Hintergrund

Abgefertigt

Was ein Hamburger erlebte, der sich in einem Brief an Bürgermeister v. Beust kritisch mit dessen Rede zum 60. Jahrestag des „Feuersturms“ auseinandersetzte, steht auf **Seite 3**

Preußische Zeitung

Als das Reich starb

Vor 200 Jahren wurde der Reichsdeputationshauptschluß unterzeichnet. Welche Bedeutung dieses Gesetz für Preußen hatte, ist detailliert dargestellt auf **Seite I–III**



Modernes Leben

Besonderer Schatz

Wie stehen Prominente zum Wort Gottes? Hamburger Persönlichkeiten haben Texte aus der Heiligen Schrift abgeschrieben und kommentiert. Mehr über diese Aktion auf **Seite 7**

Geschichte

Die Völkerschlacht

Der lange Weg zu der für die Befreiung Europas von der Herrschaft Napoleon Bonapartes entscheidenden Schlacht bei Leipzig – nachzuvollziehen auf **Seite 17**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 42 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 18. Oktober 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

»Wir brauchen mehr Menschen, die etwas wagen«

Wofür Jörg Schönbohm mit dem Mittelstandspreis geehrt wurde



Ausgezeichnet: *Brandenburgs Innenminister Jörg Schönbohm neben dem NRW-Landesvorsitzenden des BdS, Hans Peter Murmann (links), und dem CDU-Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann.* Foto: BdS

Mehr Eigeninitiative, Eigenverantwortung und Leistungsbereitschaft – das forderte der brandenburgische Innenminister und stellvertretende Ministerpräsident Jörg Schönbohm bei der Entgegennahme des Mittelstandspreises 2003 in Berlin: „Wir brauchen mehr Menschen, die sich etwas zutrauen, die Ideen haben, die bereit sind, etwas zu wagen, etwas zu unternehmen.“ Zugleich verlangte Schönbohm mehr öffentliche Anerkennung und Unterstützung für den Mittelstand.

Schönbohm erhielt den Preis, der seit 1985 alljährlich von der Bundesvereinigung Mittelständischer Unternehmen (BVMU) und dem nordrhein-westfälischen Landesverband des Bundes der Selbständigen (BdS) verliehen wird, für seine Verdienste bei der Bewältigung der deutschen Einheit.

„Wachstum und Fortschritt haben wir leistungsstarken Unternehmen zu verdanken – allen voran den kleinen und mittleren Betrieben. Handwerksmeister, Hoteliers, Bauunternehmer oder Zulieferer in der Automobilindustrie sind es, die Arbeitsplätze schaffen – nicht der Staat und erst recht nicht die Gewerkschaften“, betonte der Preisträger. „Mutigen Unternehmern, die am Tage schuften und nachts ob der eingegangenen Risiken und Unwägbarkeiten wachliegen – auch weil sie mit ihrem privaten Vermögen einstehen –, verdanken wir unseren Wohlstand.“

Schönbohm verwies darauf, daß der Mittelstand der größte Arbeitgeber in Deutschland ist. Er biete 70 Prozent der Arbeitsplätze und 80 Prozent der Ausbildungsplätze. Deshalb werde der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit auch im Mittelstand entschieden und nicht in den Großunternehmen, die in den vergangenen Jahren rund eine Million Stellen abgebaut hätten. In Hinblick auf die in dieser Woche anstehenden Bundestagsentscheidungen verlangte der Minister Mut zu umfassenden Reformen und einen Mentalitätswechsel. „Eigeninitiative, Entschlossenheit, Tatkraft und Mut – mit diesen Eigenschaften haben unsere Eltern Deutschland nach dem Krieg erfolgreich aufgebaut. Sie haben die Arbeit da entschlossen aufgenommen, wo es etwas zu tun gab. Darauf müssen wir uns besinnen.“

Zugleich plädierte Schönbohm für eine „Renaissance bürgerlicher Werte“. Persönliche Freiheit und Eigenverantwortung müßten wieder Richtschnur werden. „Zwischen individueller Freiheit und staatlicher Regelung muß umgehend wieder die Balance hergestellt werden.“ In Deutschland müsse man sich wieder mit der Tatsache vertraut machen, daß Wohlstand „nicht wie eine gebratene Taube in den Mund fällt. Jede Generation muß sich ihren Wohlstand wieder neu erarbeiten.“

In seiner Laudatio erinnerte der Fuldaer Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann auch an Schönbohms überragende Leistung bei der Zusammenführung von Bundeswehr und Nationaler Volksarmee der DDR. Er habe diese heikle Aufgabe „mit heißem Herzen und kaltem Verstand“ angenommen; heute könne man ihm bescheinigen, daß hier das Zusammenwachsen weit besser als in den meisten anderen Bereichen gelungen sei. **H.J.M.**

(Ausführliche Dokumentation in der nächsten Ausgabe.)

Hans-Jürgen Mahlitz:

Das Kartell der Scheinheiligen

Solidarität und soziale Gerechtigkeit – mit diesen Schlagworten haben die unter dem Dach des DGB zusammengefaßten Gewerkschaften sich in den letzten Wochen und Monaten verstärkt in die bundesdeutsche Reformdebatte eingebracht, sehr zum Leidwesen der in Berlin Regierenden, deren größerer – roter – Teil der organisierten Arbeitnehmerschaft traditionell eng und oft sogar in Personalunion verbunden ist.

Die Sozialdemokraten fühlten sich von den einstigen Kampfgenossen im Stich gelassen. Doch auch die Opposition, von Merkel bis Stoiber, fand keine rechte Freude am heftigen Streit im linken Lager – ihre eigenen Vorstellungen über den Umbau des Sozialsystems wurden und werden von Gewerkschaftsfunktionären genauso vehement kritisiert wie Schröders Agenda 2010. Von nahezu allen Seiten wird dem DGB nun der Vorwurf gemacht, einseitig und egoistisch nur Einzelinteressen zu vertreten und darüber das Gemeinwohl sträflich zu vernachlässigen. Das trifft zwar weitgehend zu, doch muß den Herren Funktionären entlastend zugute gehalten werden, daß erstens die Vertretung eigener Interessen ja in der Natur der Sache, sprich: jeder Interessenvertretung, liegt und zweitens andere Organisationen diesbezüglich dem DGB keineswegs nachstehen.

Im übrigen: So ganz unrecht haben die Gewerkschaftler mit ihrer Kritik ja nun auch nicht. Viele Eingriffe ins soziale Netz treffen in der Tat diejenigen am schlimmsten, die sich am wenigsten wehren können: Rentner, chronisch Kranke, ältere Arbeitnehmer, die oft einem brutalen, vom Jugendlichkeits-Wahn geprägten Verdrängungswettbewerb auf dem Arbeitsmarkt ausgeliefert sind. Dies findet seine Entsprechung auf der anderen Seite der vielgerühmten Sozialpartnerschaft: Wachstumsfördernde Rahmenbedingungen werden, wenn überhaupt, dann allenfalls im Bereich der Großindustrie in Angriff genommen – der Mittelstand, immerhin Deutschlands größter Arbeitgeber und Ausbilder, muß sehen, wie er alleine zurecht kommt.

Es ist selbstverständlich, daß die jeweiligen Interessenvertretungen gegen solche Schieflagen Sturm laufen, zumal zu befürchten ist, daß die anstehenden Reformen sie nicht mildern, sondern eher noch verstärken. Allerdings muß man dann auch verlangen, daß die Wortführer sich selber an das halten, was sie von anderen fordern. Und hier hat der DGB ein erhebliches Glaubwürdigkeitsdefizit.

Jüngstes Beispiel: Das Berufsfortbildungswerk, ein DGB-Tochterunternehmen, das bislang zu 80 Prozent von lukrativen Aufträgen der Bundesanstalt für Arbeit lebte, erlitt im letzten Jahr einen Umsatzeinbruch von 35 Prozent und muß nun sparen. Wo aber spart der DGB? Da, wo auch die sonst so wild kritisierten Früh-, Spät- und sonstigen Kapitalisten sparen, beim Personal. Ein Drittel der 2.200 Mitarbeiter wird arbeitslos, darunter viele über 55jährige, die kaum eine Chance haben, eine neue Arbeit zu finden. Also Leute, für die der DGB gern und laut kämpft – solange es nicht die eigenen sind. Immerhin wurde bei der Massenentlassung die Auswahl so unsensibel getroffen, daß bereits 250 Kündigungsschutzklagen anhängig sind. So entlarvt sich der Gewerkschaftsbund als ein Kartell der Scheinheiligen – und erweist gerade denen, die zu vertreten er vorgibt, einen schlimmen Bärendienst.

Preussische Tugenden

Ein Gastkommentar von Herbert Kremp

Pflichtgefühl, Redlichkeit, Fleiß, sachlicher Ehrgeiz und das Bemühen, jede Aufgabe unter Anspannung aller seiner Kräfte zu lösen, werden gemeinhin als preußische Tugenden bezeichnet. Erfunden und zum Kanon zusammengefaßt hat sie niemand. Sie bildeten sich heraus als Verhaltensmaximen eines Staates, des preußischen, der vor drei Jahrhunderten zum Königreich wurde. Es war ein armer Staat mit zersplitterten Territorien, die sich von Brandenburg nach Ost und West über fünf parallele Stromsysteme hinweg erstreckten.

Der Staat ist dahingegangen, die Tugenden nicht. In allen Epochen der verflossenen 300 deutschen Jahre galten sie als Antworten auf spezifische Herausforderungen – bewährten sich in der Not, wurden mißbraucht und tauchen heute in jeder Unternehmensphilosophie auf. Man kann nicht ohne sie wirtschaften, man kann ohne sie auch keinen Staat machen. Anstatt zu verschwinden, haben sie sich von der Grundlage des harten, gefährlichen Lebens Preußens gelöst, sozusagen universalisiert. Preußisch, in einem unscharfen Sinne deutsch ist ihr Ursprung, weltweit die Geltung, die sie erlangt haben. Sie sind sittlich, denn sie sind nicht angeboren, sondern müssen durch ernste und andauernde Übung erworben werden und können durch Untätigkeit und Laster verlorengehen. Preußens Könige waren reformierte Christen. Der Tugendkatalog ist eine Ableitung aus den vier christlichen Kardinaltugenden, der Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit. Es fällt auf, daß der Gehorsam nicht

Fortsetzung auf Seite 2

Die Schulden-Uhr: 42 Milliarden

Mit 42 Milliarden wird die Neuverschuldung allein des Bundes 2003 mehr als doppelt so hoch ausfallen wie geplant. Hinzu kommen die neuen Schulden von Ländern und Gemeinden in ähnlicher Höhe. Der gewaltige Abstand von Planung und Wirklichkeit zeigt: Eichel hat den Überblick verloren.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.314.766.165.135 €

(in Worten: eine Billion dreihundertvierzehn Milliarden siebenhundertsechsundsechzig Millionen einhundertfünfundsechzigtausend und einhundertfünfunddreißig)

Vorwoche: 1.313.413.228.329 €

Verschuldung pro Kopf: 15.933 €
Vorwoche: 15.917 €

(Stand: Montag, 13. Okt. 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

Tugenden ...

Fortsetzung von Seite 1

dazu zählt. Entgegen der Geschichtslegende war Alt-Preußen kein Tyrannenstaat, sondern eine Monarchie der Rechtsgesinnung. Tugend paßt nicht zur Karikatur des Untertanen, sie setzt Verantwortung voraus, um das Leben zu meistern und der Sache zu dienen.

Wenn die sittlichen Grundlagen schwinden, können instrumentale Tugenden zu einer gefährlichen Waffe werden. In dem Neu-Preußen, das mit der Reichsgründung 1871 begann, verstärkte sich diese Gefahr. Unter Wilhelm II., der ein begabter Modernisierer der Bildung und Wissenschaft war, legte sich Preußen als Hegemonialmacht des deutschen Fürstenbundes einen unangenehm bramarbasierenden, auftrumpfenden Ton zu. Dies ist bekannt. Vergessen ist jedoch, daß das Land Preußen in der Weimarer Republik eine innere Rückwendung zu Alt-Preußen vollzog: Unter Ministerpräsident Braun war es 13 Jahre lang der bestverwaltete Staat unter den deutschen Ländern – übrigens im Unterschied zum Reich eine lupenrein parlamentarische Demokratie. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **2214**

»Untote«: Echt Plastik – oder?

Gunther von Hagens Gummierungen in Hamburg – Würdelose Profithascherei / Von Karl P. Gerigk

Es ist nicht mehr die Ästhetik des Grauens oder des Ungewöhnlichen – schon gar nicht medizinische Anschauungskunde, wenn der nicht habilitierte und nicht berufene sich so nennende „Professor“ von Hagens menschliche Gliedmaßen, Beinteile, ganze Körper jetzt in der Hamburg Innenstadt, auf der Straße, präsentiert.

Nein – nicht nur im „Museum of Erotic Art“ kann man sich fragen, welche menschliche oder unmenschliche Perversion Hagens – übrigens der „Adelstitel“ ist ebenso nicht echt und eigen, sondern angeheiratet und mehr „künstlicher“ Name als Künstlername – ansprechen will. Der geneigte oder geschockte Betrachter konnte die „Exponate des Plastinationskünstlers“ auf der Reeperbahn bewundern, dort, die Damen mögen den Ausdruck verzeihen, wo Huren ihre Dienste für 30 Euro aufwärts anbieten.

Nicht der Preis ist billig, sondern das Sujet: Der ARD-Sender Mitteldeutscher Rundfunk berichtete am 10. März in Fakt über die Machenschaften des Herrn Hagens: „Nach unseren Recherchen bei verschiedenen Gemeinden, bei verschiedenen Staatsanwaltschaften gibt es heute keine einzige Einwilligungserklärung, die unseren Ansprüchen genügt, die also einen klaren Zusammenhang herstellen würde zwischen der Einwilligung einer Sterbeurkunde und einem Plastinat. Insoweit – nach wie vor – es liegen keine Einwilligungen – vor“, so Wilfried Blume-Beyerle, Kreisverwaltungsreferent in München.

Menschen, die noch nicht tot sind und auch keinesfalls ihre Zustimmung gaben, nach ihrem Ableben als Plastikfigur irgendwo zwischen Baby-Doll-Bar und Maso-Center ausgestellt zu werden, werden von Hagens, der Namen ist dennoch Programm, gemustert und für plastiniertauglich befunden. So wurden von dem Heidelberger Präparator Leichen bei der russischen Armee und in China in Anzahl vorbestellt. Diese wurden ihm dann zugeschustert, teils aus Gräbern und Leichenhäusern gestohlen bzw. gekauft, ganz nach seinen Wünschen ausgesucht und per Zug über Weißrußland nach Heidelberg – o Jungendbrunnen – überführt. Ob die Leichen schon welche waren, als Hagens diese bestellte? Eine Frau aus Moskau mußte erfahren – so die



Gummierung: *Ein junges Mädchen betrachtet die „Plastik“ einer jungen Frau im Hamburger „Museum of Erotic Art“.* Foto: körperwelten

ARD-Sendung – daß der Leichnam ihres kranken Mannes, eines ehemaligen Armeesoldaten, bestellt war, als dieser noch gar nicht im Sterben lag. Weder sie noch ihr Mann selbst hatten die Zustimmung gegeben, ihn zu einer Plastikstatue machen zu lassen. Aufgefallen ist die Menschenschieberei, als die Frau auf einem Bild der Ausstellung die Tätowierung ihren Mannes auf der Haut wiedererkannte. Sie ließ das vermeintliche Grab öffnen und fand den Sarg ihren toten Mannes leer. Daraufhin schrieb sie Hagens an. Dieser zog dem Plastinat die Haut ab, entnahm Zähne und Kiefer, legte Schweinsleder auf und vergoldete Teile, so daß die Leiche nicht mehr zu identifizieren war. Jetzt ist sie ganz verschwunden.

> Hagens: »Ein Plastinat ist ehrenhafter als eine Verbrennung«

Wie viele solche geraubten Leichen – man möchte nicht daran denken, daß gegebenenfalls diese erst dazu gemacht wurden, weil sie Hagens besonders gut gefielen – stehen in seiner Ausstellung oder sind in seiner „Requisite“? An sich ist es pietät- und würdelos, Männer mit erigiertem Penis oder schwangere Frauen auszustellen. Wie kommt es bei den Möglichkeiten der heutigen Medizin dazu, daß eine Frau und ihr Kind im fünften oder sechsten Monat sterben – ohne äußere Einwirkung? Die Fragen werden von den Besuchern der Ausstellung nicht offen gestellt – aus Schock oder aus gleichgültiger, pervertierter Belustigung?

Haben sie den Film „Anatomie I“ gesehen? Der Film beschreibt das Vorgehen einer antihippokratischen Clique, die genau solches tut. Nicht der medizinische Eid, sondern perverse Neigungen stehen hier im Mittelpunkt. Wie würden sich solche Plastinate in Buchenwald oder Auschwitz machen? Die Darstellungen haben, wie alle renommierten und hippokratisch gebildeten Mediziner bestätigen, keinen medizinischen Lehrwert, weder für Medizinstudenten noch für die Bevölkerung, der über eine gute Anatomievorlesung oder ein entsprechendes Lehrbuch hinausginge.

Diese öffentliche Zurschaustellung menschlicher Körper ist in dieser Form Leichenschändung und in diesem Sinne ein Straftatbestand – dennoch: nichts gegen würdevolle Dar- und Ausstellung menschlicher toter Körper. In diesem Sinne ist die Aussage Hagens' durchaus nachzuvollziehen: „Ein Plastinat zu sein ist ehrenhafter als verbrannt zu werden.“

Präparate zu medizinischen Zwecken gibt es seit Jahrhunderten – und Mumien seit Jahrtausenden –, doch aus entgegengesetztem, oft religiösem Motiv – nicht aus Profitgier!

Sicher möchte uns Herr Hagens, nach seinen Ableben, mit der detaillierten Präsentation seines Körpers Einblicke in seinen Magen und Darmtrakt eröffnen. Es ist nur schade, daß prinzipiell der Geisteszustand an der Form und Deformation von Gehirnen nicht ohne weiteres abzulesen ist! ■

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Lieder, Sketche und Tänze

Landesweites Kulturtreffen der deutschen Volksgruppe in der Republik Polen

Am 4. Oktober 2003 fand in Breslau ein landesweites Kulturfestival der deutschen Volksgruppe in der heutigen Republik Polen statt. Die Veranstaltung wurde organisiert durch den Vorstand des VDG (Verband der Deutschen Gesellschaften).

Mit einer sehr bewegenden Auftaktveranstaltung begann dieser Tag der Deutschen. Um 10 Uhr versammelte sich ein großer Teil der angereisten Landsleute im Breslauer Dom zu einem katholischen Gottesdienst. Der Hausherr des Domes, Kardinal Gulbinowicz, hatte seine Kathedrale für diesen Gottesdienst zur Verfügung gestellt. Er selbst begrüßte die Teilnehmer und übernahm den liturgischen Vorspann. Die Predigt hielt Kaplan André Schmeier, der zur Diözese Ermland gehört und die im Ermland ansässigen Deutschen seelsorgerisch betreut. Der Gottesdienst wurde durch einen Chor und ein Orchester musikalisch begleitet. Die Lieder des Gottesdienstes – unter anderem „Großer Gott wir loben Dich“ – waren auf Liedzetteln vorgedruckt und jedem Besucher an die Hand gegeben. Der Dom war bis auf den letzten Stehplatz gefüllt. Auf dem Vorplatz der Kirche konnten Menschen den Gottesdienst mittelbar erleben, da er nach draußen übertragen wurde. Der Gesang erinnerte ein wenig an das Halleluja der himmlischen Heerscharen. Kardinal Gulbinowicz zeigte sich am Ende der Veranstaltung hocherfreut über den kräftigen Gesang. Er äußerte den Wunsch,



Der Dom in Breslau: *Hier versammelten sich die Landsleute zum „Tag der Deutschen“. Die Liturgie hielt Kardinal Gulbinowicz.* Foto: dpa

daß in seiner Kathedrale an jedem Sonntag solch ein herrlicher Lobgesang erklingen möge. Bemerkenswert, daß dies der erste deutschsprachige Gottesdienst seit 1945 im Breslauer Dom war.

Der weitere Fortgang der Kulturveranstaltung sah die Jahrhunderthalle im Mittelpunkt. Sie war mit knapp 7.500 Besuchern voll besetzt. Den Teilnehmern bot sich ein buntes Programm. Lieder, Sketche, Tänze, Kurzansprachen, Chöre und Kapellen unterhielten die Gäste fast ohne Pause. Für das leibliche Wohl war bestens gesorgt. Im Rahmen des Treffens gab es für viele ein Familientreffen. Auch aus der Bundesrepublik waren mehrere Dutzend Landsleute angereist. Die deutsche Volksgruppe aus Ostpreußen war mit einer starken Abordnung vertreten, die mit vier Bussen und ungefähr zwei Dutzend Pkw angereist war. Die Jahrhunderthalle in Breslau hatte sicher nach 1945 einen derartigen deutschen Tag noch nicht erlebt.

Die Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und der Landsmannschaft Schlesien hatten der Veranstaltung beigewohnt. Wilhelm v. Gottberg hatte am darauffolgenden Sonntag auch noch Gelegenheit, dem Vorsitzenden des Vorstandes des Verbands der Deutschen Gesellschaften, Friedrich Petrach, zu der hervorragenden Veranstaltung zu gratulieren. EB

Abgefertigt mit sechs Zeilen

Dürfen Verbrechen aufgerechnet werden? Ein Bürger wollte es wissen

In seiner Rede zum 60. Jahrestag des „Feuersturms“ gab der Hamburger Bürgermeister Ole von Beust den Deutschen letztlich eine Art Ur-Schuld für alle Verbrechen des Zweiten Weltkriegs. „Ein fatales Signal“ titelte damals diese Zeitung. Ein Bürger schrieb dem CDU-Politiker und bat um Klarstellung. Er erlebte eine kalte Abfuhr.

Von Jochen Arp

Als anläßlich des 60. Jahrestages des „Unternehmens Gomorrha“ auf der offiziellen Veranstaltung der Hansestadt Hamburg der 40.000 dabei getöteten Hamburger gedacht wurde, lieferten sowohl die Bürgerschaftspräsidentin Stapelfeld (SPD) als auch der Erste Bürgermeister von Beust (CDU) das ab, was man im Rahmen der Geschichtspolitik von ihnen erwartete: Sie rechneten die Opfer der britischen und US-amerikanischen Luftangriffe auf gegen deutsche Luftangriffe auf Warschau, Rotterdam, Coventry und London. Und, was nicht fehlen durfte, sie wiederholten einmal mehr die standardisierte Formel: „Deutschland entfesselte den Zweiten Weltkrieg“, was heißen sollte: Deutschland ganz allein.

Als ein Hamburger, der die Luftangriffe als Kind erlebt hatte, dem Ersten Bürgermeister einen an „Herrn Ole von Beust“ persönlich gerichteten Brief sandte, in dem er sein Unverständnis für die Aufrechnung ausdrückte und um eine Erläuterung bat, bekam er eine Antwort, die die Grenze zur Flegelei mindestens berührte. Der Hamburger hatte darauf aufmerksam gemacht, daß die deutschen Luftangriffe auf Warschau, Rotterdam und Coventry in keiner Weise im völkerrechtlichen Sinne zu vergleichen seien mit den ausdrücklich auf die Zivilbevölkerung gezielten britischen Angriffen. Warschau sei eine eingeschlossene verteidigte Stadt in der Kampflinie gewesen, ebenso wie Rotterdam, die beide mehrfach an sie gerichtete Aufforderungen zur Kapitulation abgelehnt hatten. Die Angriffe auf Coventry hätten sich gezielt gegen die zahlreichen Werke der Flugzeugindustrie gerichtet, wobei die Opfer unter der Zivilbevölkerung und die Zerstörung der Kathedrale das waren, was man im Nato-Deutsch „Kollateralschäden“ nennt. Und auch der im Auftrag des Ersten Bürgermeisters vorgebrachte Hinweis, Deutschland habe den Krieg entfesselt, schien dem Briefeschreiber nicht logisch, denn Völkerrecht gilt auch für Angreifer, abgesehen davon, daß es naiv sei, einen Staat allein für die „Entfesselung“ eines Weltkrieges verantwortlich zu machen.

Man sollte nun annehmen, daß der Erste Bürgermeister jemandem, der sachlich seine kritischen Argumente begründet, auch sachlich antwortet. Das ist jedoch nicht der Fall gewesen.

Als der Bürger vier Wochen lang vergeblich auf eine Reaktion gehofft hatte, schickte er dem Bürgermeister eine Kopie seines Briefes. Daraufhin kam, unterschrieben von der Persönlichen Referentin Laura Kroth, eine sechszeilige Antwort, in der erklärt wurde, daß die kritischen Anmerkungen „zur Kenntnis genommen worden“ seien. Frau Kroth fuhr fort: „Gleichwohl besteht hier nach wie vor die Überzeugung, daß die Ausführungen des Ersten Bürgermeisters ... nicht nur angemessen, sondern auch geboten waren.

Das war's.

Kein Wort zu dem Hinweis des Bürgers, daß das Geschichtsbild, das Ole von Beusts Rede zugrunde lag, längst von der Wissenschaft widerlegt worden sei.

Er hatte beispielsweise auf Veröffentlichungen des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes verwiesen, einer Institution des Bundesverteidigungsministeriums, in denen ausführlich auch die Geschichte des Luftkrieges dargelegt wird. Daraus geht hervor, daß es Großbritannien war, das lange vor dem Krieg die Flächenbombardierungen von Wohnvierteln technisch wie strategisch vorbereitet und dann auch als erstes Land durchgeführt hatte, und daß Deutschland sich lange zurückhielt, englische Städte unterschiedslos anzugreifen, obwohl britische Bomber immer wieder nicht nur Berlin attackierten.

Falsche historische Begründungen, die Aufrechnung von Opfern und fortgesetzte Diffamierung Deutschlands werden, ohne dafür irgendein Argument zu nennen, amtlicherseits für „angemessen und geboten“ erklärt.

Man könnte aus der Reaktion des Bürgermeisters schließen, daß solche scheinwissenschaftlichen Begründungen wider besseres Wissen verbreitet werden. Man kann schließlich nicht erwarten, daß ein Erster Bürgermeister und seine Referentin sich mit neuerer historischer Literatur befassen, doch stehen ihnen Stäbe zur Verfügung, ebenso wie die Landeszentrale für politische Bildung. Dort könnten sie sich schlau machen, müßten dann aber, wenn dort qualifizierte Persönlichkeiten tätig wären, die sich sine ira et studio mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges beschäftigen, erfahren, daß man so, wie geschehen, die Schuldzuweisungen an die Deutschen nicht begründen kann.



„Mehr als 55 Millionen Menschen fanden im deutschen Namen den Tod“: *Mit leichter Hand machte Hamburgs Bürgermeister Ole von Beust Ende Juli 2003 die Deutschen für sämtliche Toten des Zweiten Weltkriegs verantwortlich. Trotz Kritik hält er dies auch heute noch für „geboten“.* Foto: dpa

Nun muß man allerdings gerade bei der Hamburgischen Landeszentrale für politische Bildung zweifeln, ob dort der Wille zur leidenschaftslosen Aufarbeitung der jüngeren deutschen Geschichte vorhanden ist. Es ist noch in Erinnerung, wie diese Institution vor zehn Jahren, am 50. Jahrestag des „Unternehmens Gomorrha“, zwar eine große Anzahl von Erinnerungsveranstaltungen durchführte, die aber allesamt auf der Linie lagen: „Die Deutschen haben selbst schuld.“

Der einzige von der Hansestadt veranstaltete wissenschaftliche Vortrag wurde von dem DDR-Historiker Olaf Groehler gehalten, der zwar materialreiche Veröffentlichungen über den Luftkrieg vorgelegt hat, der aber als in der Wolle gefärbter Kommunist – er wurde später als führender Stasi-Mann enttarnt – historische Ereignisse nur durch die parteiliche Brille des Marxismus-Leninismus betrachtet und gedeutet hat.

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Spitzen der Hamburger Politiker im Rahmen der immer noch geltenden Geschichtspolitik gehandelt haben. Aus volkspädagogischen Gründen muß den Deutschen immer wieder ihre Schuld eingebleut werden. Dabei kommen allerdings immer deutlicher die historischen „Beweise“ abhanden, je umfangreicher und unvoreingenommener auf dem Gebiet der Historie geforscht wird. Zurück bleiben peinliche Auftritte wie die in Hamburg, die zur Folge haben, daß die interessierten und aufgeklärten Bürger sich angewidert abwenden von solchen die Geschichte des eigenen Landes permanent klitternden Reden. ■

Schicksale verleugnet

Berliner Frauen 1945: Journalist bestreitet Schreckensbericht / Von H.-J. v. Leesen

Die Abwehrmaschinen der überwiegend linken, aber nicht nur der linken „Sühnedeutschen“ (wie F. J. Strauß sie genannt hätte) begannen sofort zu rattern, als vor etwa zehn Jahren die von Haus aus linke Filmemacherin Heike Sander zusammen mit der Historikerin Barbara Johr einen Dokumentarfilm über die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen durch die Soldaten der Roten Armee und (in geringerem Umfang) der französischen Truppen fertigstellte. Vergeblich hatte Sander vorher bei fast allen öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten angefragt, ob sie sich an den Produktionskosten beteiligen würden. Sie mußte sechs Absagen mit der Begründung hinnehmen, ein solcher Film sei entspannungsgefährdend.

Wenn dargelegt wurde, daß im ersten Halbjahr 1945 etwa zwei Millionen deutsche Frauen von Angehörigen der Sowjetarmee vergewaltigt wurden, davon 40 Prozent mehrmals, dann widersprachen diese Untaten der These von der „Befreiung“. Daher las und hörte man die gebetsmühlenartig vorgebrachte „Entschuldigung“, die deutsche Wehrmacht habe vorher nicht anders gehandelt – seriöse Belege dafür folgten keine. Dabei blieb es in den folgenden Jahren, etwa wenn im Zusammenhang mit den Massenvergewaltigungen während der Kriege auf dem Balkan das Thema angeschnitten wurde. Dann konnte es nicht ausbleiben, daß – von *konkret* und *taz* bis zur *Berliner Morgenpost* – behauptet wurde, die deutsche Wehrmacht habe ähnlich gehaust. So rechnete man mit Fleiß auf und verließ sich darauf, daß Vorwürfe an die Adresse der Wehrmacht grundsätzlich geglaubt werden, ob sie nun wahr sind oder nicht. Deutsche haben keine Opfer zu sein; Deutsche sind in diesem schlichten Weltbild nichts als Untäter.

Ähnliches erlebte man in den letzten Monaten. Da erschien im Eichborn Verlag in der von Hans Magnus Enzensberger herausgegebenen Reihe „Die Andere Bibliothek“ erneut ein zum ersten Mal in Deutschland 1959 herausgekommenes Buch, dessen Verfasserin ungenannt bleibt. Es hat den Titel „Eine Frau in Berlin“ und gibt unsentimental und tatsachengetreu wieder, was diese Frau, die Anfang 30 gewesen sein muß, zwischen dem 20. April und dem 22. Juni 1945 in dem Haus, in dem sie als Ausgebombte notdürftig untergekommen war, durch die Siegersoldaten erleiden mußte. Die Autorin nimmt kein Blatt vor den Mund. Lakonisch berichtet sie vom Hunger, vom Zusammenbruch jeder menschlichen Ordnung, von den Raubzügen der Sowjetsoldaten und immer wieder von Schändungen. Es wird deutlich, daß es sich nicht um Einzelfälle handelte, sondern daß die bolschewistischen Soldaten systematisch und zumindest mit Duldung ihrer Vorgesetzten über die deutschen Frauen herfielen. Als die Berichterstatterin zusammen mit anderen gepeinigten Frauen versucht, bei einem höherrangigen Sowjetoffizier in ihrem Bezirk Schutz zu suchen, bekommt sie zur Antwort: „Ach was, es hat Ihnen bestimmt nicht geschadet. Unsere Männer sind alle gesund.“

Die ersten Besprechungen dieses Buches in großen deutschen Zeitungen waren durchweg positiv; die Rezensenten und vor allem die Rezensentinnen zeigten sich erschüttert über das Ungeheuerliche, was sie lesen mußten und von dem die jüngeren Journalisten in den Schulen nichts gehört hatten. Das Buch wurde zu einem wichtigen Zeitdokument erklärt, ja, zu einem „außerordentlichen historischen und literarischen Dokument“ (*Frankfurter Allgemeine*).

Dann kam schließlich der längst erwartete Gegenschlag. Die *Süddeutsche Zeitung* öffnete ihre Spalten einem Jens Bisky, der zu beweisen versuchte, das Buch sei „als zeitgeschichtliches Dokument wertlos“. Er ließ durchblicken, daß es nach seiner Ansicht vermutlich eine Fälschung sei, die unter Umständen geschrieben sein könnte von dem damaligen Erfolgsautor Marek, der unter dem Namen Ceram das in riesigen Auflagen erschienene Buch „Götter, Gräber und Gelehrte“ verfaßt hatte. Im Ton eines Staatsanwalts fragte Bisky: „Wo sind die drei Schulhefte heute?“, damit die Originalniederschrift meinend, die damals die gepeinigte Frau angefertigt hatte (sie liegen bei einem Notar). Er verlangte, man solle den Namen der Frau offenlegen.

Jens Bisky konnte nicht den geringsten Beweis für seinen Fälschungsvorwurf beibringen. Statt dessen redete er einfach seine Beschuldigungen in die Welt hinaus. Nun indes stößt Autor Bisky auf heftigen Widerspruch.

Die anonyme Autorin hatte 1954 auf Drängen ihres Bekannten, des Schriftstellers Kurt W. Marek, ihr Manuskript einem New Yorker Buchverleger anvertraut, der daraus eine amerikanische Ausgabe machte. Es folgten Übersetzungen in Schweden, Norwegen, Dänemark, den Niederlanden, Spanien, Italien, Japan, bis dann 1959 die deutschsprachige Originalausgabe in der Schweiz herauskam. Dazu Marek im Vorwort: „Daß die Schreiberin anonym zu bleiben wünscht, ist wohl jedem Leser begreiflich. Ihre Person ist ohnehin belanglos, da hier kein interessanter Einzelfall geschildert wird, sondern ein graues Massenschicksal. Noch leben Millionen Frauen, die ähnliches berichten könnten. Ohne ihre Aussage wäre die Chronik unserer Zeit, die bisher fast ausschließlich von Männern geschrieben wurde, einseitig und unvollständig.“

Die Rückzugsgefechte der Wächter über die politische Korrektheit werden immer krampfhafter und peinlicher. Unbeschadet davon steht das Buch „Eine Frau in Berlin“ jetzt auf der Bestsellerliste. ■

***Anonyma: „Eine Frau in Berlin – Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945“**, Eichborn Verlag, Berlin 2003, 19,90 Euro. Erhältlich beim Preußischen Mediendienst, Telefon (040) 41 40 08-27*

Wege aus dem Steuerdschungel

Kirchhof-Modell sieht eine drastische Vereinfachung des deutschen Systems vor / Von Jürgen Liminski

Es ruckelt in Deutschland. Vielleicht kommt sogar der große Ruck. Jedenfalls zeichnen sich neben den als große Reformagenda gepriesenen Millimeterschritten der rot-grünen Koalition die Konturen wirklich tiefgreifender Reformen ab, und zwar vor allem in der Steuerpolitik. Hier ist die Union zwar federführend, der Impuls aber ging und geht von einem Mann aus, der inzwischen als Geheimtip gilt, wenn von der Nachfolge für Bundespräsident Rau die Rede ist. Der Mann heißt Paul Kirchhof, und das wider seinen Willen mit seinem Namen verbundene Steuermodell beinhaltet eine radikale Reform des deutschen Steuerwesens. Es wäre die Basis für die Reformen auf anderen Gebieten.

Denn die Miseren bei Rente, Pflege und Gesundheit haben eine gemeinsame Ursache: die jahrzehntelange Vernachlässigung der Familie mit der natürlichen Konsequenz, daß es heute zu den größten Armutsrisiken gehört, eine Familie zu gründen, was in der materialistischen und genußorientierten Gesellschaft wiederum dazu führen mußte, daß immer weniger Kinder, sprich zukünftige Beitragszahler für all diese umlagefinanzierten Sozialsysteme geboren wurden, so daß immer weniger Geld in die Sozialkassen floß und fließt und deshalb diese Kassen immer stärker auf Zuschüsse aus der steuerlichen Staatskasse angewiesen sind oder sein werden.

Eine radikale Reform des Steuersystems, die das Übel an dieser Wurzel packt, hätte zwangsläufig Sanierungseffekte für die Sozialsysteme zur Folge. Diese Effekte werden kaum diskutiert, wenn vom Kirchhof-Modell die Rede ist. Man redet lieber über die Komplexheit des deutschen Steuersystems, und in der Tat, es gibt ein Gebiet, auf dem die Deutschen einsame Spitze, ja Weltmeister sind: die Steuerrechtsliteratur. Sie wird zu mehr als 60 Prozent in deutscher Sprache verfaßt und man darf vermuten, daß die meisten Werke nicht übersetzt sind, weil sie außer dem Autor niemand mehr versteht.

Entsprechend ist auch unser Steuersystem. Niemand blickt mehr durch. Deshalb ist es für Ideologen einfach, mal hier und da eine Steuererhöhung zu verlange mit der Begründung, das nütze allen und fördere das Gemeinwohl. Oder mit derselben Begründung eine Steuerbegünstigung zu streichen, zum Beispiel für die Pendler, und eine andere anzukündigen, zum Beispiel für Häuslebauer, die ihren Strom über teure Platten direkt aus der Sonne beziehen. Und so wuchert das System seit Jahr und Tag fort. Mittlerweile gibt es mehr als 200 Steuerstammgesetze, 96.000 Steuervorschriften und 36 Bundessteuern – für Eichel und Co. ein üppiges Dschungelparadies, in dem jeder Bürger schutzlos den Eingriffen des Finanzamts ausgeliefert ist und nach Belieben überfallen und ausgeraubt werden kann.

> Die Planung der Richter reformiert die Abgaben in allen ihren Gliedern

Die Komplexheit allein wäre schon Grund genug für eine Steuerreform. Aber es geht um mehr. Es geht um die freiheitliche und solidarische Verfaßtheit dieses Landes. Auch das hängt mit dem Steuersystem zusammen.

Wenn Willkür herrscht statt Gerechtigkeit, weil keine Ordnung mehr erkennbar ist und nur noch oberflächliche Argumente zur Begründung ideologischer, das heißt eben willkürlicher Maßnahmen herangezogen werden, dann gehen sowohl die Freiheit als auch die Solidarität zur Neige. Das geschieht im Moment. Deshalb ist zu begrüßen, daß die „Bürgerwehr“ in Form des Bundesrats sich jetzt organisiert. Die Ministerpräsidenten scharen sich um die Walze namens Kirchhof-Modell, die den Steuerschungel roden könnte. Es ist, wie manche Politiker sagen, so „faszinierend richtig und stimmig“, daß es den notwendigen Konsens über die Parteigrenzen durchaus bewirken kann. Und in der Notlage, in der vor allem die Regierung sich befindet, ist mancher zu einem Kompromiß bereit. Das Kirchhof-Modell bietet nun eine Plattform für den großen Konsens.

Das ist auch mehr als die Pläne der beiden Ministerpräsidenten Koch und Steinbrück, staatliche Subventionen zu streichen. Zwar gehen diese Pläne in dieselbe Richtung, aber sie reparieren nur am System, sie reformieren nicht. Es ist der Versuch, so zu sparen, daß es möglichst wenigen Leuten weh tut, und das in beiden großen Parteien. Auch CDU-Chefin Merkel bemüht sich in diesem Sinn nur um Reparatur des Bestehenden, nicht um eine veritable Reform für die Zukunft.

Das Kirchhof-Modell dagegen reformiert grundlegend. Es schafft eine Verteilung des steuerlichen Reichtums von oben nach unten und gleichzeitig Anreize zur Bildung neuen Reichtums. Und es schafft Gerechtigkeit.

Der ehemalige Verfassungsrichter und jetzige Direktor des Instituts für Finanz-und Steuerrecht der Universität Heidelberg, Professor Paul Kirchhof, hat zusammen mit einer Gruppe von Steuerexperten aus fünf Bundesländern (Baden-Württemberg, Bayern, Sachsen, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen) in jahrelanger Kleinarbeit das Modell zusammengestellt.

Es würde das Steuersystem radikal vereinfachen, etwa die zahlreichen Steuerarten auf vier reduzieren und einen einheitlichen Steuersatz von 25 Prozent schaffen. Bürger und Unternehmen würden durch den Einbau der Körperschaftsteuer in die Einkommensteuer gleich veranlagt. Der Trick liegt darin, daß eine neue, die steuerjuristische Person geschaffen wird. Die Vereinfachung geht einher mit einer großangelegten Steuersenkung. Vor allem Familien mit Kindern würden dadurch gerechter behandelt. Denn die Steuer für ihr Einkommen tendiert je nach Kinderzahl auf Null zu. Eine Familie mit vier Kindern könnte pro Jahr 48.000 Euro verdienen. Die Steuer begänne beim ersten Euro danach, weil für jede Person 8.000 Euro Existenzfreibetrag gelten.

Für den Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Erwin Teufel, wäre das „der große Wurf“, eine echte Reform, die diesen Namen auch verdiene. Mittlerweile sind acht Ministerpräsidenten dafür, im November soll das Gesetz im Bundesrat eingebracht werden. Es wird eng für Eichel.

Natürlich ist eine stufenweise Einführung vorgesehen und die Einnahmeausfälle durch die Steuersenkung würden durch die Streichung der Subventionen aufgehoben, so daß die Bürger zwar mehr Geld im Portemonnaie haben, der Staat aber nach der Reform nicht schlechter gestellt ist als vorher.

Das Paradoxon löst sich auf, wenn man die wirtschaftliche Dynamik einbezieht, die eine so große Vereinfachung und Steuersenkung auslösen würde. Nicht nur der Konsum würde steigen, und damit die Produktion. Das Wachstum würde auch stimuliert, weil die Unternehmer und Bürger den Druck des Finanzamtes nicht mehr verspürten. Die Vereinfachung wäre auch ein Akt der Befreiung. Und freie Menschen, das weiß man seit Adam Smith, arbeiten mehr und besser. Der große Wurf des Paul Kirchhof wäre ein Befreiungsschlag für Deutschland. ■

Kopfgeld auf Alt-Nazis

Simon-Wiesenthal-Zentrum bläßt zur neuen Jagd

Im Dezember soll in Deutschland die große Stunde der Kopfgeldjäger kommen. Wie man der FAZ am 26. September entnehmen konnte, wird das Simon-Wiesenthal-Zentrum in Berlin und Frankfurt in Zeitungen große Anzeigen schalten, mit denen zur, wie die *FAZ* sich ausdrückt, „moralisch korrekten“ Denunziation aufgerufen wird. Die Deutschen sollen sich in ihrer Nachbarschaft umsehen, ob dort ein inzwischen hochbetagter Kriegsverbrecher wohnt, der an der Judenverfolgung beteiligt gewesen sein könnte.. Es ist dem Wiesenthal-Zentrum zu melden. Für jeden auf diese Weise gefaßten Verdächtigen zahlt das Wiesenthal-Zentrum eine Prämie. Kommt es gar zu einer Gerichtsverhandlung und zu einer Verurteilung, wird das Kopfgeld erhöht. Es soll sich auf bis zu 10.000 Dollars belaufen.

Ähnliches soll sich in Österreich, Polen und Rumänien abspielen. Angeblich, so das Wiesenthal-Zentrum, Wien, habe man solche Anzeigen bereits in Estland, Lettland und Litauen mit großem Erfolg veröffentlicht. Die meisten der gesammelten 240 Namen, die dem Nazi-Jäger Wiesenthal genannt wurden, stammen aus Litauen. Außerdem seien bisher unbekannte ukrainische Täter angezeigt worden. In diesen Ländern betrug die Höhe des Kopfgeldes zwischen 1.000 und 7.000 Dollar. Allerdings hatten sich einige Zeitungen geweigert, die Anzeigen zu veröffentlichen, weil sie sie für „volksverhetzend“ hielten. Das wird in Deutschland mit Sicherheit nicht vorkommen, da alle gelernt haben, sich politisch korrekt zu verhalten. Außerdem lockt der Erlös aus den Anzeigenaufträgen angesichts der Anzeigenflaute im deutschen Blätterwald. Die Inserate werden bezahlt aus einer großen Spende, die dem Wiesenthal-Zentrum für die Kopfjagd aus den USA zugegangen ist. **Jochen Arp**



Gedanken zur Zeit:

Wo die Deutschen noch Akzente setzten

Von Wilfried Böhm

Die Deutschen sterben aus“ lautet die Prognose des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden. In 65 Prozent aller Haushalte leben keine Kinder mehr und in 36 Prozent aller Haushalte lebt nur eine Person. Die Bevölkerung schrumpft und altert dramatisch.

Von den 82,5 Milionen sind 7,3 Millionen Ausländer, das sind rund 8,9 Prozent. Allein 2002 wurden 155.000 Ausländer eingebürgert.

Vor diesem aktuellen Hintergrund erinnerte man in der ehemaligen kurhessischen Residenzstadt Kassel und im 60 Kilometer entfernten Rotenburg an der Fulda an die völlig entgegengesetzte demographische Lage im Deutschland des 19. Jahrhunderts, als Millionen Deutsche in viele Teile der Welt, insbesondere nach Nordamerika, auswanderten. Wohin sie auch gingen, haben sie Großartiges zum wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und zivilisatorischen Fortschritt in ihren neuen Vaterländern geleistet. Es täte dem lädierten Geschichtsbewußtsein der Deutschen gut, sich auch dieser Tatsachen zu erinnern.

In Kassel und Rotenburg an der Fulda war es speziell die Erinnerung an die vor 150 Jahren erfolgte erste organisierte deutsche Auswanderung nach Chile, einem Land, das dadurch, bis in die Gegenwart spürbar, viele Impulse und Prägungen in allen gesellschaftlichen Bereichen erhalten hat.

Das dokumentierte sich vor einem Jahr im November 2002, als der deutschen Einwanderung im südchilenischen Seengebiet um den Llanquehuesee unterhalb des Osorno mit zahlreichen Veranstaltungen unter großer Beteiligung nicht nur der deutschstämmigen Bevölkerung gedacht wurde.

Der Deutsch-chilenische Freundeskreis hatte 2002 an den Einwanderungsfeiern in Chile teilgenommen. Mit seinem Vorsitzenden, Botschafter a. D. Adolf Ederer, besuchte er nun das hessische Rotenburg, von dem aus 1846 40 Personen aus neun Familien aufbrachen, um am 19. April von Hamburg aus mit dem Schoner „Catalina“ nach Corral bei Valdivia zu segeln, wo sie am 25. August praktisch im Urwald landeten.

Die Entscheidung zur Auswanderung war, wie in vielen anderen Teilen Deutschlands, bestimmt von wirtschaftlicher Not und der Suche nach einer besseren Zukunft geprägt. Die Konkurrenz des mechanischen Webstuhls hatte der Leineweberei den Todesstoß versetzt, die zusammen mit der Landwirtschaft ohnehin nur ein karges Leben der meist kinderreichen Familien ermöglicht hatte. Die meisten Auswanderer gingen den kürzesten Weg und landeten am nächstgelegenen Hafen der amerikanischen Ostküste, ob es New York in Nordamerika oder Rio und Buenos Aires in Südamerika war.

> Vor 100 Jahren: deutsche Auswanderer exportierten Kultur

Die Rotenburger setzten sich bewußt von diesen Wegen ab. Sie folgten dem Ruf der beiden Brüder Philippi, des Professors am Kasseler Polytechnikum Rudolph Amandus (1808 bis 1904) und Bernhard Eunoms, der bereits in Chile lebte und als erster das Llanquehue-Gebiet erkundet hatte. Der Kasseler Professor hatte bereits 1840 einen Beitrag in einem Auswanderer-Handbuch über Südchile geschrieben. Er warb über einen Freund die aussiedlungswilligen Handwerker aus Rotenburg an. Er wollte ihnen in ihrer bedrängten Lage helfen, ein freies, zukunftsweisendes Leben in die eigenen Hände zu nehmen. Nach dem Scheitern der 1848er Revolution fürchtete der liberale Kasseler Stadtrat Repressionen und flüchtete ins Asyl nach Braunschweig. Von Chile aus drängte ihn sein jüngerer Bruder, ihm zu folgen. Er tat es 1851 und ging damit den Weg der durch ihn angeregten Auswanderer.

Dort wurde er Leiter eines Lyzeums in der Provinzhauptstadt Valdivia, später Profesor für Botanik und Zoologie an der Landesuniversität und wenig später auch des Staatlichen Museums in Santiago.

Er wurde wie sein Bruder, der unter tragischen Umständen von Araukanern ermordet wurde, zu einer allgemein anerkannten und bis heute im Bewußtsein der Menschen lebenden Gestalt der chilenischen Geschichte. Als er am 24. Juli 1904 96jährig in Santiago verstarb, nahmen am Staatsbegräbnis über 30. 000 Menschen teil.

Die Auswanderer aus Rotenburg, die dem Ruf der beiden Philippi-Brüder folgte, wußten, was sie wollten. Sie wollten die Chance der Entwicklung auf eigenem Boden in einem so gut wie menschenleeren Land nutzen und nicht in den Schmelztiegel New York.

Dafür nahmen sie in Kauf, was ein Augenzeuge berichtete; „Der dichteste Urwald mit seinen Baumriesen und Schlinggewächsen, die keinen Sonnenblick durchließen, mit seinem ewig feuchten, morastigen Boden, den zahlreiche faulende Stämme, Wurzeln und Äste unpassierbar machten, reichte bis an die Küste heran.“

Den ersten folgten viele andere Auswanderer. Für alle Ankömmlinge legte Carl Anwandter, der 1850 nach Chile kam, den Eid ab, an den der Repräsentant des Deutsch-chilenischen Freundeskreises in Deutschland, Klaus Rudek, bei der Veranstaltung in Kassel am 8. Oktober 2003 in Kassel erinnerte:

„Wir werden arbeitsame Chilenen sein, wie nur der beste unter ihnen es sein kann!

Wir werden unser Adoptivvaterland mit der Entschlossenheit und Tatkraft eines Mannes verteidigen, der sein Vaterland, seine Familie und seine Interessen verteidigt.“

In einer Zeit, in der Mautgebühren und Dosenpfand die Gemüter erregen und ein Altkanzler das Verhalten eines Teils seiner Landsleute „zum Kotzen“ findet, sei ein Blick in die Geschichte angeraten. ■

Kette der Disharmonien

Eine kritische Bewertung der deutsch-spanischen Beziehungen / Von M. Ludwig

Sie sprachen kein einziges Wort miteinander, aber sie sahen sich an wie knurrende Hunde, die jeden Augenblick aufeinander losgehen" – so kommentierte unlängst die spanische Presse das Verhältnis zwischen dem spanischen Ministerpräsidenten Aznar und Bundeskanzler Schröder, wenn sie einander bei internationalen Konferenzen begegneten. Rund acht Monate dauerte die Eiszeit zwischen den beiden Politikern, und erst letzte Woche beim bilateralen Gipfeltreffen der beiden in Berlin schien so etwas wie ein Tauwetter einzusetzen, das zwar nicht die sachlichen Differenzen, so aber doch die persönlichen Animositäten einigermaßen zum Schmelzen brachte.

Aznar bleibt stur bei seinen Forderungen

Versucht man die gegenwärtigen deutsch-spanischen Beziehungen auf den Prüfstand zu stellen und einer kritischen Bewertung zu unterziehen, so kommt man nicht umhin, über die Europa-Politik zu sprechen. Hier geht es vor allem um die Verfassung, die von dem früheren französischen Staatspräsidenten Valery Giscard d'Estaing entworfen wurde und deren Ziel es ist, die 25 Mitgliedstaaten von Brüssel aus erfolgreich zu regieren. Die großen europäischen Staaten wie Deutschland, Frankreich und Großbritannien sind sich einig, daß das gültige Prinzip der Einstimmigkeit bei wichtigen Fragen zu einer Lähmung der gesamten Union führen wird und daß es deshalb zugunsten von Mehrheitsentscheidungen abgeschafft werden muß. Mit diesem Vorschlag beißt man jedoch in Madrid auf Granit. Aznar will an den Vereinbarungen von Nizza festhalten, die seinem Land einen größeren Einfluß auf den Werdegang innerhalb der Europäischen Union garantieren, als ihn die künftige Verfassung vorsieht.

Aber politische Entscheidungsmechanismen sind nur ein Teil der Differenzen, die das deutsch-spanische Verhältnis belasten. Hinzu kommen die unterschiedlichen Auslegungen des Stabilitätspaktes. Während sich Madrid in dieser Frage preußischer als die preußische Metropole Berlin zeigt und auf die Einhaltung der Verschuldungsgrenze pocht, ist man da unter der Regierung Schröder weniger pingelig. Dennoch will Spanien die Trumpfkarte, ein wirtschaftlich erfolgreiches Land zu sein, nicht übermäßig ausreizen, und so ist auch der versöhnliche Ton zu verstehen, den Aznar anschlug, als er sagte: „Ich hoffe, daß die deutsche Gesellschaft den Weg der Reformen findet, den der Kanzler aufgezeigt hat." Und schließlich dringt Spanien als durch und durch katholisch geprägtes Land darauf, daß die christlichen Werte in einer künftigen europäischen Verfassung festgeschrieben werden, was jedoch weder von Deutschland noch von den anderen großen EU-Nationen gewünscht wird. Zu einer gewissen Annäherung kam es hingegen in der Irak-Politik, wo die Positionen beider Länder bislang meilenweit auseinander lagen.

Daß die spanisch-deutschen Irritationen überhaupt den Stellenwert einnehmen konnten, den sie jetzt einnehmen, ist eine längere Geschichte, und man sollte es beiden Regierungen ankreiden, daß sie es soweit kommen ließen. Sie begannen 1999, als beim europäischen Gipfeltreffen in Berlin Aznar den denkwürdigen Satz sagte: „Ich gehe jetzt eine Zigarre rauchen." Er stand auf, verließ die Konferenz und erzwang mit seiner Abwesenheit die Zusage der Partnerländer, Spanien Fördergelder aus den europäischen Fonds bis 2007 zu gewähren. Kein Wunder, daß Gastgeber Gerhard Schröder über diesen Akt der kaltblütigen Erpressung vor Wut schäumte. Ein Jahr später brach Madrid einen neuen Streit vom Zaun. Es ging um die Rüstungsfirma Santa Barbara, die in Lizenz Teile für den deutschen Leopard-Panzer produzierte und zum Verkauf stand. Aznar setzte durch, daß der amerikanische Rüstungskonzern General Dynamics den Zuschlag erhielt und Deutschland leer ausging. Den vorläufigen Schlußpunkt in dieser Kette politischer und persönlicher Disharmonien setzte die Begegnung beider Regierungschefs am 12. Januar 2003 auf der Kanaren-Insel Lanzarote. Wieder einmal ging es um die EU, um eine gemeinsam definierte Einwanderungspolitik, um den geplanten Beitritt der osteuropäischen Länder und die finanziellen Mehrbelastungen, die sich daraus ergeben – und wieder einmal war es der spanische Ministerpräsident, der sich in diesen Fragen als besonders stur erwies. Schröder reiste mit versteinertem Gesicht ab. Vor vier Wochen nutzte der Kanzler die Haushaltsdebatte im Bundestag, um dem ungeliebten Aznar vors Schienbein zu treten. Er sagte, daß manche Länder innerhalb der EU wie beispielsweise Spanien nur deshalb ein höheres Wirtschaftswachstum als Deutschland erzielen würden, weil sie Subventionen aus dem EU-Topf erhielten, der zu 30 Prozent von Deutschland gefüllt werde. Dieser Vorwurf löste in Spanien helle Empörung aus.



Deutsch-spanische Eiszeit auf Lanzarote: *Besonders zur Zeit des Irak-Krieges war das Verhältnis zwischen Aznar (Mitte) und Schröder frostig.* Foto: dpa

Seit der frostigen Begegnung auf Lanzarote sprachen Aznar und Schröder kein einziges Wort mehr miteinander. Erst das Treffen in Berlin ließ sie aufeinander zugehen. Ob sich daraus so etwas wie eine sachliche Zusammenarbeit, die durch keine persönlichen Vorbehalte mehr getrübt wird, entwickelt, bleibt abzuwarten. Dies wird sich beim nächsten deutsch-spanischen Gipfeltreffen erweisen, das für den 3. und 4. November ebenfalls in Berlin vorgesehen ist. ■

Wie eine lähmende Seuche

Aktueller Index benennt Korruptionsanfälligkeit der einzelnen Länder / Von R. G. Kerschhofer

Darf man den eigenen Sohn besser behandeln als den Neffen? Oder zahlende „Freunde" besser als den Rest der Menschheit? Die Antworten können sehr unterschiedlich ausfallen, denn die Wahrnehmung von Korruption ist abhängig vom jeweiligen Kulturkreis.

Korruption läßt sich nicht messen wie Temperatur oder Wasserstand. Passender wäre da schon der Vergleich mit dem Klima, dessen kurzfristige Veränderungen selbst mittels großer Datenmengen kaum wissenschaftlich zu untermauern sind. Aber trotzdem wird niemand bestreiten, daß sich das Klima in Finnland eindeutig von dem in Deutschland, Griechenland oder Zentralafrika unterscheidet!

Die Organisation „Transparency International" (TI) ist seit 1995 mit Studien und Ländervergleichen um eine Objektivierung bemüht. Noch wichtiger aber ist die Hilfestellung zur Erarbeitung konkreter Maßnahmen, denn Korruption ist eine lähmende Seuche in vielen Teilen der Welt. Die Idealnote 10 des von TI erstellten „Korruptions-Wahrnehmungs-Index" würde bedeuten, daß in dem betreffenden Land niemand korrupt ist. Korrekterweise enthält der Index auch eine Maßzahl für die mögliche statistische Abweichung. Die realen Platzziffern und die Ränge im Index könnten also ein wenig differieren.

Es dürfte nicht erstaunen, daß die fünf Skandinavier unter den besten Acht zu finden sind: Finnland (Note 9,7) ist Weltbester, und Norwegen (8,8) belegt zusammen mit Australien und der Schweiz den achten Platz. Österreich (8,0) teilt sich Platz vierzehn mit Hongkong, gefolgt von der Bundesrepublik Deutschland (7,7) und Belgien (7,6). Außereuropäische Länder unter den ersten 20 sind außerdem noch Kanada (8,7), USA (7,5) und – Chile (7,4)!

Interessant ist ein Vergleich der übrigen EU-Mitglieder und -Kandidaten. Großbritannien liegt gleichauf mit Kanada, und Frankreich belegt mit Spanien und Portugal die Ränge 23 bis 25. Die Kandidaten Zypern (6,1), Slowenien (5,9) und Estland (5,5) sind deutlich besser als Italien, das Rang 35 hält. Ungarn und Litauen liegen noch vor Griechenland, das an Platz 43 das am schlechtesten plazierte EU-Mitglied ist. Tschechei, Lettland und Slowakei sind auf den Plätzen 54, 57 und 59 zu finden, während Polen gleichauf mit Mexiko Platz 64 hält. Bemerkenswert sind Oman und Bahrain auf den Plätzen 26 und 27. Die Volksrepublik China liegt auf Rang 66 noch klar vor der Türkei mit Rang 77 oder Rußland mit Rang 86.

Zur Korruption gehören natürlich nicht nur Nehmer, sondern auch Geber. Der im Vorjahr von TI veröffentlichte „Bestechungszahler-Index" beruht auf der Befragung von 835 hochrangigen Wirtschaftsvertretern. Am wenigsten bereit, zur Erlangung von Aufträgen Bestechung zu zahlen, sind demnach Australien, Schweden, Schweiz, Österreich und Kanada. Deutschland liegt auf Platz 9 zusammen mit Singapur. Obwohl die meisten der angeführten Länder Unterzeichner des OECD-Abkommen gegen Bestechung sind, liegt selbst das bestgereihte Australien nur bei 8,5 auf der Zehn-Punkte-Skala. Deutschland, Spanien, Frankreich, USA und Japan liegen zwischen 6,3 und 5,3 Punkten.

In derselben Studie wurden auch sonstige unfaire Praktiken untersucht wie diplomatischer, politischer, finanzieller und wirtschaftlicher Druck einschließlich der Drohung mit dem Entzug von Wirtschafts- und Militärhilfe. Die Befragten sollten jene Länder nennen, die sie damit in Zusammenhang bringen. Mit Abstand die meisten (58 Prozent) nannten die USA und Frankreich (26 Prozent). Dann erst folgten Großbritannien (19 Prozent), Japan, China, Rußland und Deutschland (11 Prozent).

In einer der von TI veröffentlichten Studien wird speziell auf die „Beeinflußbarkeit" der Exekutive im Zusammenhang mit organisierter Kriminalität eingegangen. Es wäre allerdings wünschenswert, das „Wegschauen" nicht nur unter dem Aspekt der passiven Bestechung zu beleuchten: Denn wie oft etwa werden Exekutivbeamte beim Einschreiten gegen Drogenhändler oder Diebesbanden der Fremdenfeindlichkeit und des Rassismus bezichtigt? Wie oft schenkt dann eine pervertierte Justiz den von „Menschenrechtlern" instrumentalisierten Delinquenten mehr Glauben als dem Staatsbeamten? Und wie oft unterbleibt daher eine gesetzlich gebotene Amtshandlung? Für die öffentliche Sicherheit macht es wenig Unterschied, ob ein Polizist wegschaut, weil er bestochen ist oder weil er sonst berufliche Nachteile hätte und letztlich sogar die materielle Existenz seiner Familie aufs Spiel setzen würde! ■

»Hütet Euch vor den Verzweifelten!«

Die Eskalation in Nahost bleibt kontrollierbar. Ein neuer Krieg ist vorerst nicht zu befürchten, auch wenn Israel mit dem Schlag gegen ein Lager des Islamischen Dschihad auf syrischem Boden den Terrorkrieg auf die internationale Ebene gehoben hat. Aber sowohl die Beratungen in der Uno als auch die Reaktionen in Damaskus zeigen, daß Israel das Risiko wohl kalkuliert hat. Es bleibt beim Empörungsritual in der arabischen Welt und bei besorgten Äußerungen der Europäer. Und beim zustimmenden Schweigen der Regierung Bush.

Damaskus ist zu einem offenen Waffengang derzeit nicht in der Lage. Zwar verfügt das Land über das größte Arsenal an B- und C-Waffen in der Region, und es hat auch Trägersysteme mit Reichweiten bis nach Ägypten, aber die Armee ist unzureichend für einen Einsatz dieser Waffen ausgebildet, und die Wirtschaft des Landes, Rückgrat eines Krieges, liegt am Boden. Die Einnahmequelle des illegalen Ölgeschäfts mit dem Irak ist versiegt, auch die Subventionen aus Saudi-Arabien fließen spärlicher. Damaskus kann sich eine größere Auseinandersetzung schlicht nicht leisten. Es wäre der Selbstmord des Regimes. Niemand würde Syrien beistehen. Man kann sogar davon ausgehen, daß in Amman und Kairo klammheimliche Freude herrscht über die Warnung an den ungeliebten arabischen Bruder, der offensichtlich nach wie vor mit Terrororganisationen liebäugelt, die auch die moderaten Regime der Region im Visier haben.

So ist nicht verborgen geblieben, daß etliche Gefolgsleute Saddam Husseins im syrischen Lattakieh Unterschlupf gefunden haben und daß die Allianz mit Teheran nach wie vor funktioniert. Das Lager des Dschihad lag in Syrien, es wurde aber von Iranern geleitet. Insofern ist der Schlag der israelischen Luftwaffe auch ein Signal an das Regime der Mullahs. Israel würde nicht zögern, Lager in Iran oder auch Atom-Reaktoren anzugreifen, wenn es dadurch seine Sicherheit gefährdet sähe, ganz gleich, was die Völkergemeinschaft im Glaspalast von New York dazu sagt.

Israel hat die Eskalationsschraube in der Hand. Vorerst optiert man in Jerusalem für militärische Aktionen, und an der Entschlossenheit zur immerwährenden Vergeltung besteht kein Zweifel. An der der Terroristen aber auch nicht. Es ist die mittel- und langfristige Eskalation, die unvorhersehbar bleibt. Mit ihr auch der Schauplatz des Kleinkriegs. Schon das Attentat in Haifa, einer Stadt, die vorwiegend von arabischen Israelis bewohnt wird, zeigte, daß die Islamisten auch über eigene Leichen gehen, wenn sie nur ein paar Juden treffen können. Sie werden auch in Europa und Amerika ihre Opfer suchen. Darin liegt die Unberechenbarkeit dieses asymetrischen Krieges. Die terroristische Phantomarmee schlägt vorzugsweise in Israel zu, kann aber auch weltweit operieren. Dem können das Völkerrecht und die Staaten, auch Israel, nur begrenzt – im wahrsten Sinn des Wortes – begegnen. Deshalb bleibt es im Interesse Israels und der Völkergemeinschaft, einen Weg zum Frieden in Nahost zu finden, um den Sumpf des Terrors trockenzulegen. An dieser Einsicht kommt auf Dauer auch die Regierung Scharon nicht vorbei. Auch für sie gilt die Warnung, die schon Bismarck mit Blick auf den blutgetränkten Balkan an die Regierungen in Europa richtete: „Hütet Euch vor den Verzweifelten!" Ohne Aussicht auf Frieden wächst auch in der palästinensischen Bevölkerung die Verzweiflung, und das ist die beste Saat für den Terrorismus. **lim**

Letzte Ruhe im Wald

Ein Besuch auf dem Friedhof der Namenlosen in Berlin

Obwohl der Selbstmord von der Obrigkeit nie moniert wurde, weder in unseren christlichen Geboten noch in anderen Religionen eine Abwertung zu finden ist, kam es zu einer weltweiten Verfemung der Eigentötung. Sie erstreckte sich über mehrere Jahrhunderte und ist heute noch nicht frei von Diskreditierung, eine Schande für die Zurückgelassenen, wenigstens ein Nachgeschmack des Suspekten verbleibt.

Auch bei uns im Preußenland war jeder Suizid einstmals eine heikle Sache, im besonderen für die Hinterbliebenen. So war das Verbot, einen Selbstmörder in geweihter Erde begraben zu dürfen, sondern ihn allein der Pathologie zu übereignen, gültig. Der Gesetzgeber, mehr Handlanger dieser Anmaßung – denn die Kirche in ihrer unendlich christlichen Nächstenliebe entschied über würdiges oder unwürdiges totes Fleisch –, achtete dieses Verbot mit Genauigkeit.

Nun ist der Berliner pfiffig, wie wir wissen, und kurzerhand suchte er sich ein Plätzchen im Grünen, abgelegen, eher versteckt, um dennoch seine Lieben, die sich selbst getötet hatten, in Gottes Acker einbringen zu können. Diese Selbsthilfe sprach sich schnell herum und ließ sich auf Dauer schon gar nicht verheimlichen. Selbstmörder vollzogen ihren Freitod nicht selten in der Nähe des Geländes. Nun oblag es dem Forstfiskus wiederum, aufgefundene namenlose Leichname auf seine Kosten zu bestatten. Zudem wurden in der Umgebung der kleinen Bucht der Havel, wohl von der Strömung begünstigt, mehrfach Wasserleichen angespült, für die man ebenfalls verantwortlich war. Darum gesellte man sich kurzerhand zu dem bereits geschaffenen Örtchen hinzu und legalisierte die Sache, indem man 1845 nun großzügig der Humanität Rechnung trug, die Selbstentleibung als Verbrechen aufhob und die Kosten zu diesem Punkt der Forstkasse antrug. Allerdings blieb die Beisetzung vorerst gebührenfrei.

Um die wilden Bestattungen nun zu unterbinden, befestigte man einen Maschendrahtzaun um das Gelände, das man 1928, um Ansehen und Aussehen des Ortes zu verbessern, in Form einer Mauer neu umzäunte. Man errichtete ein Tor, welches in einen vier Meter hohen Bogen eingelassen wurde, verlieh der Tür eine Rosettenverzierung und schuf darüber eine Holzüberdachung. Erst nach einem längeren Fußweg findet man diesen Friedhof der Namenlosen. Er liegt in der Nähe des Schildhornweges im Jagen 135 im Bezirk Berlin-Grunewald. Fast versteckt, idyllisch gelegen.

Das Publikum der Einlieger hat sich im Laufe der Jahre allerdings mannigfaltig gemischt. Forstangestellte und ihre Familienmitglieder liegen, wenn auch gesondert, hier, Unfallopfer, Todesopfer aus einem nahe gelegenen Strafgefangenenarbeitslager aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, namenlose Tote, die auf den Straßen Berlins während der letzten Tage des Zweiten Weltkriegs gefunden wurden, aber auch ganz normale Menschen, denen dieser Ort, dieser Friede im Wald zusagte.

Selbst Persönlichkeiten kann der Friedhof „bieten“, etwa den Schriftsteller Clemens Laar, der unter anderem „Meines Vaters Pferde“ schrieb. Dieses Buch war in vielen ostpreußischen Haushalten zu finden, auch in meiner Familie existierte es. Laar wählte den Freitod, während Willi Wohlberedt, ausgezeichnet mit einem Ehrengrab, hier seine letzte Ruhestätte für seine Frau und sich, allein aus großer Zuneigung des Ortes wegen wählte. Wohlberedt war bekannt und erhielt die Ehrung, weil er über 40 Jahre Gräberforschung auf Berlins Friedhöfen betrieb und diese in einem vierbändigen Werk festhielt. Nur Glückspilze können diese Hefte vereinzelt noch antiquarisch erstehen. Dann finden wir hier noch die Pop-Ikone Nico und den sehr bekannten Rundfunksprecher Götz Clarén.

Sehr angenehm berührt hat mich, daß man den Wasserleichen, die aus der Havel gefischt wurden, einen liebevollen Schleier umlegte, indem man sie zuweilen als „Opfer der Kälte“ bezeichnete oder das Wort „Verunglückt“ auf das Kreuz schrieb. Eine Mutter trauert um ihren 19jährigen Sohn, der unbekannt bleibt: „Geliebt – beweint/ Mein frühes Grab, mein frühes Grab/ drum Mutter ruf mich nicht zurück/ ich lebe noch und liebe Dich/ in diesem schönen Himmelslicht.“

Und wenn man sich Mühe gibt, die Schrift zu entziffern, die auf dem Holzkreuz von Laar geprägt wurde, ergibt sich der Text: „Mitten im Reiten/ Aus Sonnenseiten/ Erreicht Dich der Ruf./ Und der, der Dich schuf,/ Greift milde nach Dir./ Doch was Du gelebt,/ Es bleibt zurück./ Vom Jubel im Sprung,/ Vom Glühen und Schwung,/ Ein letztes Funkeln/ Im Bügeltrunk./ Und das lachende Wissen,/ Daß Gott uns liebt,/ So lange es auf Erden/ Die Pferde gibt.“

Wer ein bißchen Neigung und Muße für Friedhöfe dieser Art hat, ebenso einen Spaziergang von etwa 40 Minuten nicht scheut, wird auf seine Kosten kommen und ein seltenes Kleinod finden. Mich hat dabei noch interessiert, ob hier auch jemand aus Ostpreußen beigesetzt wurde. So fragte ich den Herrn, an dessen Führung ich teilnahm.

„Weiß nicht“, antwortete dieser ein wenig überrascht, jedoch nach einer kleinen Pause, „ich denke schon, Ostpreußen findet man überall.“ Dem werde ich natürlich nachgehen, und wenn alle Stricke reißen, mich selbst einbringen, um so mehr ich zwar zufrieden sein muß, wenn ich abberufen werde, aber mir andernfalls auch vorgenommen habe, dieses selbst zu entscheiden, wenn mir etwas im Leben unwürdig erscheint. Eigentlich wollte ich meine Asche verstreuen lassen, aber um sein Vaterland zu vertreten, macht man schon mal Kompromisse.

Ein interessantes Buch zu diesem Thema hat Carl-Peter Steinmann geschrieben: „Von wegen letzte Ruhe! – Ausgrabungen“, Transit Verlag, Berlin. 160 Seiten, 20 sw Abb., geb. 14,80 Euro.

Hella Leuchert-Altena



Ort der Stille: *Eingang zum Friedhof der meist unbekannten Toten*
Foto: Steinmann



Arbeit mit Hammer und Meißel: *Die Bildhauerin Hilde Leest im Atelier*
Foto: Archiv

Eindrucksvolle Gestalterin

Vor 100 Jahren wurde die Bildhauerin Hilde Leest in Königsberg geboren

Ihr handwerkliches Können war ihr offensichtlich bereits in die Wiege gelegt worden, entstammte die Königsbergerin Hilde Leest doch einer alteingesessenen Handwerkerfamilie; Großvater Albert Leest war Inhaber einer Baufirma, der Vater beamteter Baumeister. Nach dem Schulbesuch ging Hilde ins schlesische Bunzlau, wo sie sich zur Keramikerin ausbilden ließ. Später besuchte sie in ihrer Vaterstadt zwei Jahre lang die Kunst- und Gewerkschule als Schülerin von Prof. Hermann Brachert. Dann wechselte sie zur Kunstakademie, wo sie sich von Prof. Stanislaus Cauer unterrichten ließ; er förderte ihr Talent, soweit es ihm möglich war.

Reisende, die während ihrer Fahrt durch Ostpreußen auch das kleine Städtchen Friedland besuchen, werden gewiß an dem Kraftwerk vorbeifahren, das erst kürzlich modernisiert wurde. Kaum einer aber wird wissen, daß es Hilde Leest war, die sich mit dem plastischen Modell des „Ostpreußenwerks“, das sie nur anhand von technischen Zeichnungen fertigte, ein erstes Honorar verdiente. Der jungen Künstlerin kam das Geld sehr gelegen, konnte sie nun doch nach Berlin gehen. Dort fand sie durch die Vermittlung des Bildhauers Rudolf Belling eine Anstellung bei den Königsberger Architekten Max und Bruno Taut. Dort an der Spree waren auf der Ausstellung „Junge Talente“ auch zum ersten Mal Keramikarbeiten der Ostpreußin zu sehen, die vor nunmehr 100 Jahren am 22. Oktober in Königsberg geboren wurde.

Als sich ihr die Gelegenheit bot, nach England zu gehen, griff sie diese freudig auf und erhielt bei Moholy-Nagy, einem ehemaligen Maler am Weimarer und Dessauer Bauhaus, neue Anregungen. Die Sehnsucht nach der Stadt an der Spree ließ sie jedoch bald wieder nach Berlin zurückkehren. Dort widmete sich Hilde Leest der Bildhauerei. Sie bevorzugte den harten, schwer zu bearbeitenden Stein. Viele ihrer Arbeiten wurden auf Kunstausstellungen gezeigt, einige von der Stadt Berlin angekauft. Im Zweiten Weltkrieg wurden diese ersten Werke jedoch zerstört, nur einige Fotos blieben erhalten.

Nach dem Krieg baute sich die Künstlerin wie so viele ihrer Kollegen aus dem Nichts ein neues Atelier auf. Bald jedoch sollte es der Spitzhacke zum Opfer fallen – beim Bau des Hansa-Viertels. Doch Hilde Leest gab nicht auf. Im Grunewald richtete sie sich auf einem Ruinengrundstück ein behelfsmäßiges Heim und ein Atelier ein. Unermüdlich schuf sie Neues, Beeindruckendes, wie die Büste von Ernst Reuter für das Bezirksrathaus Tiergarten und Plastiken für Schulen und Parks, so die Steinplastik „Die munteren Rochen“ für einen Kinderspielplatz im Hansa-Viertel oder die Darstellung eines „Hockenden Knaben“ für die Wiebe-Schule.

Besondere Beachtung aber fand ihre Monumentalplastik „Wiedervereinigung“, die 1962 am Mauerdurchlaß der Chausseestraße in Berlin-Wedding Aufstellung fand. Auch schuf sie eine Plastik „Das Gespräch“ für den Steglitzer Stadtpark. Immer wieder aber waren es Not, Vertreibung, Trennung und Leid, die als Themen von der Bildhauerin eindrucksvoll gestaltet wurden.



Hilde Leest: *Die Künstlerin in jungen Jahren*
Foto: privat

1964 wurde die Königsbergerin von der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Ostpreußischen Kulturpreis ausgezeichnet. Sie starb am 27. November 1970 in Berlin. Ihre letzte Ruhestätte fand sie neben ihrer Mutter und ihrem Bruder auf dem Friedhof von Marl-Lemförde (Oldenburg).

Silke Osman

Alte Choräle

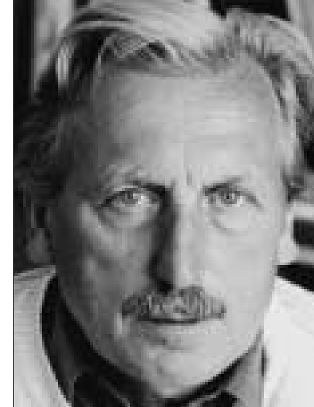
Neue CD erschienen

Es gibt etwa 100.000 gedruckte Kirchenlieder im deutschsprachigen Raum; nicht alle werden heute noch aus vollem Herzen gesungen. Und doch gibt es eine stattliche Reihe, die durch Generationen hindurch im Bewußtsein verankert ist. Meist ist nur noch die Melodie präsent, weniger der ganze Text. Umso erfreulicher ist nun die neue CD mit Interpretationen großer deutscher Kirchenlieder und Choräle: **Lobsinget ihr Völker alle** mit dem Windsbacher Knabenchor unter der Leitung von Karl-Friedrich Beringer und Torsten Laux an der Orgel (Rondeau ROP2014). Der 1946 gegründete Chor, der Erfolge in aller Welt feiert und seit 25 Jahren unter der Leitung von Beringer steht, bestreitet jährlich etwa 60 A-cappella- und Oratorien-Auftritte. Auch ist er Gast auf internationalen Musikfesten. Die hier eingespielten Kirchenlieder und Choräle umfassen Titel wie „Es kommt ein Schiff geladen“, „Wie soll ich dich empfangen“, „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ oder auch „Ach bleib mit deiner Gnade“ und „O Haupt voll Blut und Wunden“; sie führen so den Zuhörer durch das Kirchenjahr. Das Begleitheft enthält die Texte aller Lieder, so daß der eine oder andere durchaus versucht sein wird, in den Gesang des Windsbacher Knabenchors miteinzustimmen. Diese neue CD mit alten Chorälen ist ein ganz besonderer Genuß für alle Freunde der Kirchenmusik.

man

EIN BESONDERER SCHATZ

Prominente aus Hamburg schrieben Texte aus der Bibel ab



Christliches Bekenntnis: *In der Reihe bekannter Hamburger Persönlichkeiten, die Texte aus der Bibel abschrieben, sind auch Witta Pohl, Arno Surminski, Heidi Kabel und Ole v. Beust zu finden.* Fotos: aus dem besprochenen Buch

Ach du lieber Gott!" Wie oft benutzt man diesen Ausruf, ohne nachzudenken. „Lieber Gott", „Gott" – hat Er für den heutigen Menschen überhaupt noch eine Bedeutung? Leben wir nicht vielmehr in einer gottlosen Zeit? In einer Zeit, da nur das Wohlleben des einzelnen zählt, der Kommerz, der Konsum an erster Stelle steht, da innere Werte kaum noch gefragt sind. Sind wir tatsächlich zu einer Spaßgesellschaft verkommen? Liest man in der Tageszeitung die Veranstaltungstips für das Wochenende, kann man zu keinem anderen Schluß kommen: Flohmärkte, Stadtteil- oder Straßenfeste, Sportveranstaltungen, Pop-Konzerte, Kunsthandwerkermarkt ... Nun ja, der eine oder andere Gottesdienst wird auch angezeigt. Als Randnotiz sozusagen. Aber etwas Besonderes muß da schon geboten werden – ein Konzert, die Lesung eines Literaten, ein Gottesdienst unter einem bestimmten Motto.

SIND GOTTESDIENSTE HEUTE NUR NOCH EINE KARGE RANDNOTIZ?

In der Ellenbogengesellschaft zählt eben nur das Besondere, das Aufmerksamkeit erregt. Gott, Jesus und die Bibel haben da nur einen ganz geringen Stellenwert. War das der Grund, das Jahr 2003 zum „Jahr der Bibel" auszurufen? Dem Zeitgeist entgegenzuwirken und zu zeigen, was die Bibel uns Heutigen noch zu sagen hat? – Sogar eine Briefmarke macht aufmerksam auf dieses besondere Jahr.

Kein anderes Buch hat die abendländische Kultur geprägt wie die Bibel, und doch sind die Texte vielen Menschen unbekannt. Nur wenige werden täglich nach der Heiligen Schrift greifen, um sie zu lesen, sich mit ihren Texten auseinanderzusetzen, einige für den einzelnen wichtige Textstellen gar abzuschreiben, um sie auf diese Weise zu verinnerlichen. 60 prominente Hamburger haben eben dies getan, sie haben nach einem Text gesucht, der ihnen persönlich wichtig ist, haben ihn von Hand abgeschrieben und kommentiert. Diese Sammlung ist nun in Buchform erschienen, „ein Schatzkästchen ganz besonderer Art", wie Helge Adolphsen, Hauptpastor an St. Michaelis (Michel), und der Pastor und Autor Bernd Lohse im Vorwort des Buches betonen: **Von Hamburgern und Heiligen** (Friedrich Wittig Verlag, Kiel. 128 Seiten mit vielen sw Abb., brosch., 9,90 Euro; 1 Euro pro verkauftes Buch geht an die Hamburger Obdachlosen-Initiative Hinz und Kunzt).

Das Alte und das Neue Testament gleichermaßen hat die 60 prominenten Hamburger zum Abschreiben und Kommentieren angeregt. Witta Pohl, die Schauspielerin, deren Wiege im ostpreußischen Königsberg stand und die seit langem in der Hansestadt lebt, wählte einen Text aus 1. Mose 32, 23–32: Jakobs Kampf am Jabbok. Ihr Kommentar: „Man muß mit Gott ringen und bekommt ihn dann nie mehr los. In unseren eigenen Grenzen fordert er uns heraus ... Der Glaube wird zur tiefen Wurzel, die mich trägt auch in den Stürmen der Zeit ..."

Arno Surminski, Schriftsteller aus Jäglack, Kreis Rastenburg, und seit Ende der 50er Jahre in Hamburg ansässig, wählte das Hohelied Salomos, 8, 6–7: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod ..." Surminski: „In der Bibel habe ich ein Buch voller Poesie gefunden, das, wäre es nicht die ‚Heilige Schrift', als ein Werk größter Dichtkunst angesehen würde ..." Die Volksschauspielerin Heidi Kabel (Ohnsorg-Theater) schrieb aus dem Brief Paulus' an die Römer einen Abschnitt ab (12, 18+21): „Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Ist's möglich, soviel an Euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden." Kabel: „Das, was da drin steht, entspricht meinem Leben. So hab ich selbst es immer versucht zu halten, so gut es eben ging."

Auch Hamburgs Erster Bürgermeister Ole v. Beust griff zum Stift und schrieb eine Stelle aus dem Paulus-Brief an die Philipper ab (4, 7): „Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Gedanken bewahren in Jesus Christus." – „Überall in der Gesellschaft, auch in der Politik", so v. Beust, „stößt man gelegentlich an die Grenzen des Machbaren. In diesen Situationen hilft die Gewißheit, daß wir mit unseren Gedanken und Sorgen bei Jesus Christus gut aufgehoben sind ..."

Politiker, Kirchenleute beider Konfessionen, Wissenschaftler, aber auch Schauspieler, Schriftsteller, Journalisten und Musiker – alle mit einem Foto und einer Kurzbiographie noch einmal vorgestellt – haben Texte aus „ihrer" Bibel abgeschrieben. Der Leser begegnet so nicht nur der Heiligen Schrift neu, sondern auch den Prominenten auf eine ganz besondere, unkonventionelle Weise. „Mit der Hand die Bibel abzuschreiben ist eine alte Kunst, die besonders in Klöstern vervollkommnet wurde", so die Herausgeber. „Wenn im Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung das Schreiben mit der Hand scheinbar bedeutungslos wird, so will dieses Buch ein Zeichen setzen für die Originalität und die individuelle Schönheit der Handschrift. Vielleicht reizt es seine Leser/innen zum eigenen Schreiben oder Abschreiben ..." Eines aber wird diese Veröffentlichung zweifellos bewirken – die Neugier auf das Werk zu wecken, das allen als Quelle gedient hat, die Bibel ... **Silke Osman**

FROMMER WUNSCH

Die junge Ansagerin am Sender Königsberg verlas zum ersten Mal die Liste der Altchen, die ihren 80. Geburtstag oder einen der folgenden begehen konnten. Zum Schluß hieß es gewöhnlich: „Wir gratulieren allen Jubilaren herzlich und wünschen ihnen einen schönen Lebensabend ..." Statt dessen ging diesmal über den Sender: „... und wünschen ihnen ein schönes Lebensende ..." In einem der vielen Briefe, die daraufhin im Funkhaus eintrafen, hieß es: „... und läßt die Muttchen auch schön danken, aber ich soll auch bestellen, so eilig hätt' sie's noch nicht ..."

RMW

FIT DURCH GEHEN

Stöcke entlasten Gelenke und Wirbelsäule



Immer häufiger sieht man sie, die Wanderer, die offensichtlich ihre Skier vergessen haben und darüber hinaus das Flachland mit dem Alpenland verwechseln. Unverdrossen wandern sie über Deiche und Felder, in Wäldern und auch über Berge und schwingen dabei ihre Stöcke, die eben Skistöcken sehr ähneln. Kein Wunder: Ursprünglich als effektive Trainingsmethode im Sommer für finnische Spitzenlangläufer erdacht, hat sich das sogenannte Nordic Walking inzwischen zu einem echten Trendsport entwickelt. Das Gehen mit den Stöcken macht aus dem klassischen Walking ein wirksames Ganzkörpertraining, bei dem zusätzlich die Bauch-, Brust- und Armmuskulatur beansprucht wird. Durch die Armarbeit erhöhen sich selbst bei niedrigem Tempo die Herzfrequenz und der Energieumsatz: Der Kalorienverbrauch steigt dabei um etwa 20 Prozent.

Weitere Vorteile: Muskelverspannungen im Schulter- und Nackenbereich können gelöst werden, auch Rücken, Knie- und Fußgelenke werden entlastet. So reduziert sich beim Gehen in der Ebene das getragene Körpergewicht bei jedem Schritt um etwa fünf Kilo, im bergigen Gelände sogar um acht Kilo. Dieses Training ist daher auch für übergewichtige Personen gut geeignet.

Auch wenn sich Nordic Walking leicht erlernen läßt, ist ein Kurs für Anfänger dennoch ratsam. Viele Sportvereine bieten diese Kurse mittlerweile an. Auch sollte der Arzt zuvor zu Rate gezogen werden, um einen Belastungstest durchzuführen. Nähere Informationen auch unter www.nordic-walking-online.de oder www.nordicwalking.com. **eb**

EIN SELTENES UND KOSTBARES GEFÜHL

Hildegard RAUSCHENBACH macht sich Gedanken über das Glück

Meine Tante Frieda, die mich während meiner Musik-Ausbildung in Königberg unter ihre Fittiche genommen hatte, war eine kluge Frau; von ihr habe ich so einige Lebenshaltungen übernommen. Nicht nur, daß sie mich, als vorzügliche Köchin in ihrem Restaurant, glauben machte, kein Rezept zu brauchen, wenn man Phantasie und dazu einen guten Geschmack hat. Für mich, die ich experimentierfreudig bin, trifft dieses zu. So habe ich schon viele schmackhafte Gerichte auf den Tisch gebracht, die aus den Vorräten, die gerade vorhanden waren, und aus meiner Phantasie entstanden sind.

Äußerst beeindruckt hat mich dann die Haltung Tante Fridas, als beim Staubwischen in ihrem Wohnzimmer das Sahnekännchen aus echtem China-Porzellan in Scherben ging; ich hatte es schwungvoll von der Anrichte gefegt. Heulend beichtete ich ihr dieses Malheur. Zunächst reagierte sie erschrocken, dann aber strich sie mir über das Haar und sagte: „Heul nich, Marjell! Mußt dir mal merken: Nich über Dinge ärgern, die nich zu ändern sind." Das habe ich mir sehr wohl gemerkt und genauso handele ich auch. (Sehr zur Nachahmung zu empfehlen!)

Dann erinnere ich mich noch sehr gut an einen linden Maiabend, als ich mit Tante Frida einen Spaziergang rund um den Oberteich in Königsberg machte. Die ersten Faulbäume blühten und verströmten ihren Duft, um uns pralles Grün, in mir ein ebenso pralles Glücksgefühl. Diese meine Empfindung tat ich Tante Frida kund, und wir beide begannen laut nachzudenken, was wohl das Wort „Glück" bedeutete. „Glück wünschen", das „Glück teilen", „Glück haben", sein „Glück machen" ... – Solches fiel mir dazu ein, aber das erklärte nicht, was Glück bedeutete. Schließlich sagte meine kluge Tante: „Glück ist ein Zufriedensein mit dem, was man hat, und ein Maßhalten im Streben", und sie fügte hinzu: „Ich weiß nich mehr, wer das gesagt hat, aber das muß ein weiser Mann gewesen sein." Daraufhin waren wir still.



Freude beim Spiel: *Bleibt es nur den Kindern vorbehalten, sich auch an kleinen Dingen zu erfreuen?* Foto: Archiv

Beinhaltete Glück Zufriedenheit? Oder war es umgekehrt, grübelte ich. Gewiß kann man ein Glücksgefühl empfinden, wenn man zufrieden ist. Vielleicht, wenn man eine schwer zu bewältigende Arbeit geschafft oder ein bereits länger belastendes Problem aus der Welt geschafft hat. Ich meine, der erste Teil des Zitates ist mehr im Sinne des Begehrens nach irdischen Gütern anwendbar, wohl weniger auf Personen bezogen. (Obwohl – auch das soll es geben!) Beim „Maßhalten im Streben" liegt die Bedeutung im „Maßhalten", es heißt nicht, daß wir nicht streben sollen. Schon ein Sprichwort sagt: „Es strebt der Mensch, so lang er lebt." Es gilt also, seine Grenzen zu erkennen und sich nicht zu überschätzen, nur so kann man zufrieden und – vielleicht – auch glücklich sein.

Wie oft sagen wir: „Ich bin glücklich." Aber – sind wir es wirklich? Ein tiefes Glücksgefühl ist selten und sehr kostbar. Es ist tief im Innern zu verspüren und kann Tränen in die Augen treiben, ein Kribbeln im Bauch erzeugen oder den Körper erschauern lassen. Je nach Temperament hat man auch den Drang, laut zu jubeln oder still zu verharren und sich dieses Glücksmomentes voll bewußt zu werden.

Zu letzteren gehöre ich. Vielleicht habe ich – unbewußt – als Kind einen Spruch aufgesogen, der aufgestickt auf einem Wandbehang neben unserer Chaiselongue hing: „Im Glück nicht jubeln, im Leid nicht klagen, das Unvermeidliche mit Würde trage." ■

Ich suche meinen Vater und meine Mutte

Betr.: Recht auf Darstellung des eigenen Leids

Die Worte des Bundespräsidenten bezüglich der Vertriebenen tun zwar gut, konkrete Taten wären aber besser. Viele Ostpreußen konnten 1945 noch vor den Russen fliehen. Meiner Familie gelang die Flucht jedoch nicht. Meine Eltern mußten ohne Essen Zwangsarbeit verrichten. Als sie starben, habe ich sie in einem Garten und im Wald beerdigt. 1947 wurde ich ohne Dokumente aus Ostpreußen ausgewiesen. Der Zeitungsausschnitt zeigt mich (Nr. 25) mit anderen in der SBZ angekommenen Kindern. Was ist mit diesen Menschen, die für Deutschland gelitten haben?

Siegfried Kaesse, Rot am See

Verschwiegene Wahrheit wirkt auf Dauer belastend

Betr.: „Weg mit Euch!" (Folge 34)

Aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, lernte ich eine „Flüchtlingsfrau" kennen, die mit ihrem Jungen in einem benachbarten Bauernhaus untergebracht war. Ihr Mann gefallen, zwei Kinder mußte sie während der Flucht tot im Straßengraben zurücklassen – nie vergesse ich ihren trostlosen, verzweifelten Blick und die rinnenden Tränen.

Nun wird um die Errichtung einer Gedenkstätte für diese Heimatvertriebenen debattiert. Aber unser Außenminister Joschka Fischer ist strikt dagegen, weil ein solches Mahnmal die Beziehungen zu unseren Nachbarn (sprich Polen und Tschechei) belasten könnte. Wenn Mord nicht verjährt – wie man das immer wieder da hört, wo es um deutsche Schuld geht – dann möchte ich auch die vielen Kinderleichen unter diesen Rechtsbegriff gestellt sehen, die auf der Flucht und in den Bombennächten dahingemordet wurden.

Wenn Deutschland zu Recht die Last seiner Schuld zu tragen hat, die Gegenseite aber eine solche – bei sich – nicht sehen will, dann fehlt für mich die Aufrichtigkeit zu einem guten Nachbarschaftsverhältnis. Denn Unrecht und Schuld werden deswegen nicht kleiner, weil der andere es auch getan hat. Auch die Wahrheit kann zur Belastung werden, wenn man sie aus politischen Gründen im Sack behält.

Aber leider ist dies die Methode von vielen sogenannten Volksvertretern geworden. Ich frage mich nur, wo bleibt da das Mitgefühl für die eigenen Landsleute, die mit dieser Last von Vertreibung und Tod nie fertig geworden sind? Und wo bleibt der Mut, sich dann vor sie zu stellen, wenn versucht wird, dieses Schicksal vom Tisch zu wischen, so als wenn nichts gewesen wäre? Das ist blanke Unbarmherzigkeit!

Ein derart einseitiges Denken von Fischer – dem Paradepferd der Grünen – macht mir aber klar, daß seine Partei für mich unwählbar ist. Schade, trotz manch guter Ansätze.

Fritz Held, Amstetten

»Vertreibung – Schnee von gestern«

Betr.: „Weg mit Euch" (Folge 34)

Schröder ist nicht nur unser Kanzler. Er ist einer, den die politischen Verhältnisse hochgespült haben. Wir müssen mit ihm leben. Er wird auch wieder hinweggespült werden.

Leider ähnelt Schröders Verhalten gegenüber dem Leiden und Sterben der deutschen Vertriebenen 58 Jahre nach dem Krieg dem Denken vieler unserer jungen Mitbürger. Auch unser Sohn, den wir wie seine Schwester sehr lieben und der uns auch die Liebe zurückgibt, meint, daß die Vertreibung der Deutschen sozusagen Schnee von gestern sei, Vertreibungen gäbe es immer, und wir müßten in die Zukunft schauen.

Während unser Sohn wohl ein Beispiel für viele andere ist, die bis heute bewußt und gezielt in Unwissenheit über das schreckliche Geschehen bei den Vertreibungen der Deutschen gehalten wurden, und die inzwischen Zeugen vieler anderer Schrecknisse in allen Teilen der Welt geworden sind, ist Schröder ein Täter, der trotz besseren Wissens über die Leiden deutscher Menschen mitleidslos hinwegschreitet. Ihm mag Deutschland wirklich nichts bedeuten. Und so macht er die deutschen Opfer zu Schuldbeteiligten, die erlitten, was ihnen Hitler beschert hat. Aber Mord und Gewalt sind unentschuldbar! Und das Gedenken an unsere Opfer ist selbstverständlich ein nationales, ein dringend nachzuholendes. Aber es schließt nicht aus, auch anderer Vertreibungsopfer zu gedenken. Aber vorerst muß endlich ans Licht kommen, was bei Vertreibung und Kriegsende wehrlosen Deutschen angetan worden ist. Wir wollen nichts als die Wahrheit, und auf der Grundlage der Wahrheit die Freundschaft mit unseren Nachbarn.

Helmut Wasmann, Berlin

Deutsche Seite glänzte mit vielen falschen Worten

Betr.: „Nicht alles nach Plan" (Folge 39)

Um es vorweg zu nehmen: bei dieser Feier wurde passendes und unpassendes sowie richtiges und unrichtiges von russischer und deutscher Seite gesagt.

Im Vergleich zur Kriegsgräbereinweihung in Heiligenbeil im vorigen Jahr war der Ablauf der Einweihung in Königsberg ein anderer. Viele Mitreisende haben mir bestätigt, wie würdevoll und harmonisch die Einweihung des Deutschen Soldatenfriedhofs in Heiligenbeil gewesen sei.

Deutscherseits möchte ich auf die Ansprachen des Präsidenten des Landes Brandenburg, Dr. Knoblich, sowie des Gesandten von Mettenheim von der Deutschen Botschaft in Moskau bei der Friedhofseinweihung in Königsberg eingehen. Herr von Mettenheim sagte unter anderem: „Mein Vater hat nie mit Begeisterung vom Krieg erzählt, darauf bin ich stolz." Und: „Wir übergeben heute den Friedhof für die Opfer des Zweiten Weltkrieg in Kaliningrad." Nicht nur ihr Vater, Herr von Mettenheim, hat nicht mit Begeisterung vom Krieg erzählt. Ich habe noch keinen deutschen Frontsoldaten erlebt, der mit Begeisterung vom Krieg gesprochen hätte. Solches mögen wohl die NS-Größen getan haben, die nie den Kopf hinhalten mußten. Zudem ließen die Opfer, die nun auf dem Friedhof ruhen, in Königsberg ihr Leben. Offensichtlich scheut man sich, den Namen Königsberg auszusprechen.

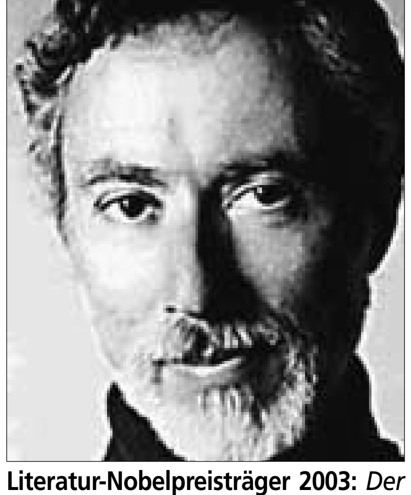
Herr Dr. Knoblich war mir sogar noch von seiner letzten Rede bei der Einweihung des Deutschen Soldatenfriedhofes in Pillau in unangenehmer Erinnerung. Kann man noch seinen Worten folgen, wonach das faschistische Deutschland den Zweiten Weltkrieg entfacht habe, müssen die weiteren Worte Widerspruch erzeugen. „Männer, die keine Möglichkeit hatten, sich dem Dienst in der Wehrmacht zu entziehen. Der Appell an ihre patriotischen Gefühle habe leider allzu viele als Pflicht gegenüber ihrem Vaterland und die Teilnahme am Krieg als Pflichterfüllung empfinden lassen.

Mein Vater hat zusammen mit seinen Kameraden im Fallschirmpanzergrenadierregiment 3 Ende 1944 bis Anfang 1945 in hoffnungsloser Lage gegenüber einer erdrückenden Übermacht der Russen südlich von Gumbinnen im Kampf ausgeharrt, damit die deutschen Zivilisten nicht ganz in die Hände der Roten Armee gefallen sind. Diesen Soldaten jetzt im nachhinein einen Vorwurf zu machen, ist eine Gemeinheit.

Erwähnen möchte ich auch dem Probst der evangelisch-lutherischen Kirche im heutigen Königsberg, der in seiner Gedenkansprache nicht von Kaliningrad sondern von Königsberg sprach.

Ich muß gestehen, daß ich diese Feier mit Schmerz und Trauer verließ, aber auch mit Enttäuschung darüber, daß bei solchen Anlässen immer mehr Worte fallen müssen, die dort nicht hingehören, und zwar von deutscher Seite.

Bernd Dauskardt, Hollenstedt



Literatur-Nobelpreisträger 2003: *Der Südafrikaner J. M. Coetzee lebt zur Zeit in Australien.*

Trostloser Sieger

Betr.: Literatur-Nobelpreisträger

Als „Prophet der Trostlosigkeit" gilt der aktuelle Literatur-Nobelpreis-Träger John Maxwell Coetzee. Seine Bücher sind „von tiefem Pessimismus geprägt". Seine „Conditio humana" gipfelt in der These, daß der Mensch Leid dazu geboren ist, dem Menschen Leid zuzufügen. „Seine intellektuelle Ehrlichkeit zersetzt alle Grundlagen des Trostes", jubelt die Nobelpreis-Jury. Und das Feuilleton – selbstgefällige Lakaien im Sold menschenverachtender Umerzieher – jubelt mit. Da loben wir uns den Journalisten Peter Rosegger, der es allerdings auch nie in derart schwindelerregende „Höhen" geschafft hat:

„Eine Kunst, die uns das Leben in seiner Häßlichkeit zeigt oder es noch häßlicher machen will, als es ist, kann nicht echte Kunst sein. Und eine Wissenschaft, deren trostlose Theorie uns zur Unfruchtbarkeit führt, ist etwas, das die Menschheit sich wieder abtun wird müssen, wenn sie bestehen und froh werden will. Ich meine mit diesen Gedanken gewisse wohlbekannte Abarten des an und für sich göttlichen Strebens nach Schönheit und Wahrheit."

Walter Koren, Glanz, Österreich

Wer was sagt, wird niedergemacht

Betr.: „Kranke Türken bevorzugt" (Folge 34)

Wenn die Deutschen wüßten, wie viel von ihrem Geld noch immer in die Kanäle fließt, die nicht ihrem Interesse und der Fürsorge für sie dienen, dann würden sie wohl am liebsten ihre Regierenden geradewegs zum Teufel schicken wollen. Doch da sie friedliche Menschen sind, wird nur ihre Verachtung gegenüber den Politikern zunehmen, die, wie hier gezeigt, dafür verantwortlich sind, daß die im Ausland befindlichen erkrankten Angehörigen von in Deutschland lebenden Ausländern gegenüber den Angehörigen von Deutschen bevorzugt werden. Als besonders perfide sehe ich es an, daß, wer auf solch schreiende Ungerechtigkeit hinweist, sofort als Ausländerfeind oder Rechter gebrandmarkt wird, wobei ein „Rechter" (nicht Rechtsextremer) doch nur ein Bürger ist, der unser aller Recht will.

Rudolf Birnbacher, Ahlhorn

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Mendelsohn half beim Bombenkrieg

Betr.: „Überall Neues, neue Taten" (Folge 37)

In oben angeführter Ausgabe würdigen Sie die Verdienste des Architekten Erich Mendelsohn. Ihrem Artikel möchte ich noch eine Ergänzung zufügen. In der Ausgabe 41/1999 des *Spiegels* berichtet Mike Davies in dem Artikel „Angriff auf ‚German Village'" über Bemühungen der US-Streitkräfte 1943 die Brandeigenschaften deutscher Städte zu erforschen mit dem Ziel, Feuerstürme zu entfachen. Es gelang ihnen, zu diesem Zweck Herrn Mendelsohn zu gewinnen. Dieser steuerte wichtige Informationen über Bauweise und Ausstattung deutscher Wohnhäuser bei. Als Vorbild dienten Mietskasernen aus dem „am dichtesten besiedelten Arme-Leute-Vierteln Europas" nämlich Wedding und Kreuzberg in Berlin. „Der Zweck bestand darin, Möglichkeiten zu erproben und Probleme zu lösen, die ganz eindeutig jenseits der moralischen Grenzen einer Punktzielbombadierung lagen. Die Bauten wurden zu einer Fachmesse für die wachsende Lobby des Feuerkrieges."

Wilhelm Forsthoff, Wuppertal

Deutschland ist leicht zu erpressen

Betr.: „Ende der Illusionen" (Folge 34)

Nicht nur die Bundesregierung ist jetzt am Ende ihrer Illusionen, sondern auch alle etablierten Parteien, wie der heillose Streit kreuz und quer verdeutlicht. Sie kämpfen noch um Pfründe, während das soziale Netz schon zu reißen droht. Deutschland ist arm geworden und kann seine Verpflichtungen im In- und Ausland nicht mehr im bisherigen Umfang erfüllen. Die Wirtschaft und Schulden setzen hier Grenzen. Das hat natürlich Folgen.

Wenn das soziale Netz reißt – und vieles deutet darauf hin – dann ist hier der Teufel los. Denn in Deutschland wohnen mehr Volksgruppen mit mehr Religionen als auf dem ganzen Balkan und darüber hinaus noch verschärfend erheblich mehr gewalttätige In- als Ausländerfeinde. Die Gefahr für einen Bürgerkrieg ist groß! Und die Gefahr von außen?

Die Uno, die Nato und besonders die EU benötigen dringend die überhöhten Beiträge Deutschlands. Wegen der kollektiven Alleinschuld und Haftung auf ewig sind weiterhin umfangreiche Kompensationszahlungen zu leisten. Aus gutem Grund werden die Feindstaatenklauseln gegen Deutschland (und Japan) in der Uno seit der Gründerzeit nicht aufgehoben und wurde die Bundeswehr so umgestaltet, daß sie ihre Landesgrenzen nur noch versuchsweise am Hindukusch verteidigen kann. Deutschland ist daher erpreßbar und leicht zu besiegen. Dafür ist kein Weltkrieg mehr nötig, den wir in den Sand setzen könnten.

Es bleibt noch zu hoffen, daß die Begehrlichkeiten im In- und Ausland von Vernunft begrenzt werden. Unsere Freunde, besonders in der EU, benötigen ein zahlungskräftiges Deutschland mit einem leistungsfähigen Motor für die Wirtschaft in Europa. Deshalb dürften sie wahrscheinlich nicht das falsche Schwein schlachten. Diese Illusion bleibt uns noch, obgleich die Grenzen für Zinsen und Staatsschulden wegen der Ausbeutung schon überschritten sind.

Heinz-Dietrich Koske, Hilden

Preußische Zeitung

UNABHÄNGIGE ZEITUNG  FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 6 – Folge 2

18. Oktober 2003

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg

Als das Heilige Römische Reich starb

Im Reichsdeputationsgesetz wurden die deutschen Fürsten auf Kosten der Kirche entschädigt / Von Dietmar Stutzer

„Am dreysigsten December 1797, am Tage des Übergangs von Maynz Nachmittags um 3 Uhr starb zu Regensburg in dem blühenden Alter von 955 Jahren, 5 Monathen, 28 Tagen, sanft und seelig an einer gäntzlichen Entkräftung und hinzugekommenem Schlagflusse bey völligem Bewußtsein und mit allen heiligen Sakramenten versehen, das heilige römische Reich, schwerfälligen Andenkens."

Dieser sarkastische Nachruf stammt von Joseph Görres. Er hat ihn nach dem Frieden von Rastatt von 1798 geschrieben. Er leitete die völlige Neuordnung Europas ein, die mit der Französischen Revolution 1789 und der Abschaffung der Monarchie begonnen hatte und militärisch mit den Koalitionskriegen durchgesetzt wurde. Sie hatten 1800 mit der völligen Niederlage Österreichs und seiner Verbündeten, vor allem Bayerns, in der Schlacht von Hohenlinden geendet (auf halbem Weg zwischen München und der Grenze zu Österreich am Inn bei Mühldorf). Der Niederlage folgte der (Diktat-)Frieden von Lunèville vom 9. Februar 1801. Er dehnte das französische Territorium bis zum linken Rheinufer aus, für die Entschädigung der betroffenen Fürsten wurde das Prinzip der Aufhebung – der „Säkularisation" – der geistlichen Fürstentümer festgelegt – ein Prinzip, das den Diktatfrieden der Mehrheit der deutschen Fürsten sympathisch machte. Frankreich wollte damit einmal seine eigenen revolutionären Grundsätze mit der radikalen Aufhebung des gesamten klösterlich-kirchlichen Realbesitzes auch in Deutschland durchsetzen, zum anderen eine Stärkung der deutschen Mittelstaaten mit der Schwächung Österreichs erreichen. Beide Ziele hat Frankreich umfassend erreicht. Freilich hat Joseph Görres mit seinem Sarkasmus das Hinscheiden des Heiligen Römischen Reiches (von dem sich EU-Europa einige Integrations-Scheiben abschneiden könnte) um sechs Jahre vordatiert.

Heute ist klar, daß der tatsächliche „Todestag" des alten deutschen Reiches der 25. Februar 1803 war. An diesem Tage wurde in Regensburg der „Reichsdeputationshauptschluß" unterzeichnet, in dem Reichsgesetz wurde, daß die weltlichen Fürsten für ihre Verluste auf der Westseite des Rheines an Frankreich durch die Übertragung der geistlichen Fürstentümer entschädigt würden. Das war der Kern der „Säkularisation" 1803. „Vermittelt" hatten diese „Kompromisse" Frankreich und Rußland. Diplomaten aller Delegationen, die in Regensburg verhandelt haben, erinnerten sich später an sehr viel „Nachdruck" bei diesen Vermittlungen. Der „Reichsdeputationshauptschluß" war das letzte Fundamentalgesetz des alten deutschen Reiches. In einer 39 Seiten umfassenden Denkschrift präsentierte die beim immerwährenden Reichstag eingesetzte Deputation der Reichsversammlung ihre Vorschläge. Sie beinhalten nur die Säkularisation der „geistlichen Fürstenthümer", nicht von einer Aufhebung von Klöstern, die bereits landesuntertänig waren. Es war der bayerischen Diplomatie zu verdanken, daß die Säkularisation von 1803 auch zur „Einziehung und Umwandlung bisher geistlicher Güther in weltliche, bei Fortdauer ihrer Verwendung für öffentliche, besonders milde Zwecke" geführt hat. Ihr war es am 1. und 2. November 1802 gelungen, auf einmal die Frage der bereits landesuntertänigen Klöster und ihres Vermögens auf den Regensburger Verhandlungstisch zu bringen, zur Überraschung aller anderen Delegationen. Lange hat man sich mit der Frage nicht aufgehalten, sondern es – bei deutlich gezeigtem preußischem Unbehagen – den Landesfürsten überlassen, mit den Klöstern nach ihrem Dafürhalten zu verfahren. Allerdings wurden sie verpflichtet, den Ordensangehörigen „angemessene" Versorgungen zu gewähren. Bayern ging freiwillig darüber hinaus und bezog auch die „weltliche Dienerschaft", also die Arbeitnehmer der Wirtschaftsbetriebe und der oft sehr weitläufigen Klosterhaushalte, ein. Preußen hatte mit der schlesischen Klosterlandschaft vor Augen – später sollte die rheinische und westfälische hinzukommen – deutliches Unbehagen gezeigt, weil es die enormen sozialen Probleme vorausgesehen hat, die eine Klosteraufhebung schaffen würde – zu Recht, wie vor allem Bayern erfahren mußte.



Dictatum Ratisbonae die 25. Febr. 1801. per Moguntinum.

Kaiserlich allergnädigstes Hofdecret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg, de dato Wien den 21sten Hornung 1801.

Wodurch der mit der Französischen Republik abgeschlossene Friedenstractat mitgetheilt, und wegen dessen Ratification ein schleunigst zu ertheilendes Reichsgutachten verlangt wird.

Regensburg, Gedruckt bey Konrad Neubauer.

Hofdekret: *Der eigentliche „Tod" des alten deutschen Reiches trat anläßlich der Regensburger Reichsversammlung am 25. Februar 1803 ein.* Foto: Archiv

Regensburg war seit dem Westfälischen Frieden von 1648/49 der einzige Platz, an dem das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation" gegenwärtig und unmittelbar sichtbar war, eben durch den immerwährenden Reichstag. Vorher wanderten die Ständeversammlungen durch das Reich wie der Kaiser von einer Pfalz zur anderen. Wien war nie „Hauptstadt des Reiches", sondern Residenz der Kaiser, gewählt wurden sie in Regensburg, gekrönt in Frankfurt. Regensburg war damit auch ein Ort, an dem alteuropäischer Vorparlamentarismus sichtbar wurde sowie der Kaiser nicht absoluter Alleinherrscher war, sondern seine Herrschaft mit den Ständen zu teilen hatte. Ähnlich wie die Bundesländer von heute ihre „Ländervertretungen" in Berlin und beim Bundesrat haben, so hatten die Reichsländer ihre Gesandtschaften beim Regensburger Reichstag, und nur sie hatten die „diplomatische Infrastruktur", um die monatelangen Verhandlungen der „Reichsdeputation" zu organisieren und mit Informationen zu versorgen, vor allem aber den Kurierverkehr sicherzustellen. Regensburg war der Platz, an dem die Neuordnung der Mitte Europas umgesetzt wurde. Die Stadt Regensburg hat das mit einer gelungenen Ausstellung im – 1803 aufgehobenen – Stift Niedermünster unter dem Titel „Wende in Europas Mitte – vom feudalen zum bürgerlichen Zeitalter" nacherlebbar gemacht, mit Leihgaben aus Frankreich und Rußland, die damals in Regensburg Regie geführt haben, und vor allem aus den bayerischern Beständen in München und Nürnberg. So gelungen die Ausstellung vor allem optisch ist, über manche Aussage hat man sich doch für einige Zeit gewundert, etwa über die, daß mit der Säkularisation zwar die Territorialfürsten entschädigt, der übrige Adel aber entmachtet wurde. Die Zahlen der Gesamtbilanz der Säkularisation belegen das genaue Gegenteil. Aus wirtschaftlicher Sicht waren die „Säkularisation" und 1809 die „Befreiung des Adels von seinen Bauern" durch die preußischen Oktoberedikte fast der Beginn einer Hochblüte des Besitz- und Agraradels, daß er diese „Gnadengeschenke" später verspielt hat, war seine eigene Schuld, nicht die des Regensburger Reichsdeputationshauptschlusses. Doch der bleibende Gewinn dieses Regensburger Erinnerns an 1803 wird die Dauerausstellung im Alten Rathaus und im Saal des Reichstages sein, in der man das alte deutsche Reich und damit den mittelalterlichen Universalstaat als die kostbarste Erinnerung der deutschen Geschichte jederzeit besuchen kann.

> Vor dem Westfälischen Frieden wanderten die Kaiser von Pfalz zu Pfalz

Nachdem das mittelalterliche Europa und auch das der frühen Neuzeit fast statisch geblieben waren – auch der Westfälische Frieden hatte im wesentlichen nur Bestehendes festgeschrieben und territorial nur die eine große Veränderung des Übergangs des Elsaß an Frankreich bewirkt –, schloß der Reichsdeputationshauptschluß die größte mitteleuropäische Neuordnung seit der Trennung des Fränkischen Reiches 814 ab. Vorher hatten nicht einmal das Aufkommen der neuen (Militär)-Großmacht Preußen und die polnischen Teilungen 1772 bis 1795 das zentraleuropäische Staatengefüge umfassend verändert.

Als Wortprägung erscheint der Begriff „Säkularisation" zum erstenmal in den Dokumenten der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden 1648/49. Das Prinzip der Entschädigung auf Kosten geistlicher Besitztümer wurde in der Epoche der Kabinettskriege zum erstenmal von Preußen zum – allerdings flüchtigen – Gegenstand bei den Verhandlungen zum Frieden von Füssen 1745, als Bayern von Preußen wieder einmal vor dem gefräßigen österreichischen Nachbarn gerettet wurde. Unter dem Kurfürsten Karl Albrecht, der sich wegen des Aussterbens der Habsburger im Mannesstamm an der deutschen Kaiserkrone für erbberechtigt hielt und als Karl VII. tatsächlich auch für kurze Zeit deutscher Kaiser war, gab es auf Anregung Preußens ein Säkularisationsprojekt zugunsten Bayerns. Dieses hätte zwar im Gegensatz zu 1803 die geistlichen Fürstentümer innerhalb des bayerischen Staatsgebietes unberührt gelassen, wollte aber das Vermögen der Mediatklöster dem des Staates, also der „gesamten Hand", zugeschlagen. Die Hoffnungen auf Sanierung der Finanzen des Kurfürstentums, das seit etwa 1670 mit dem heute ungeheuerlich erscheinenden „Staatsdefizit" von etwa 30 Prozent (miß)wirtschaftete, durch das Klostervermögen kehrten nach 1745 ab etwa 1782 bis 1803 fast alljährlich wieder; erfüllt haben sie sich nie.

> 1670 wollte sich das Fürstentum auf Kosten der Klöster sanieren

Allen Beteiligten war klar, daß mit dem Verschwinden der 112 geistlichen Reichsstände durch die Säkularisation die überlieferte Reichsverfassung und damit auch das Reich selbst ausgehöhlt und nicht mehr zu halten waren. Der letzte Erzkanzler des Reiches und Fürstbischof von Mainz, dessen Fürstensitz von Mainz nach Regensburg verlegt wurde, Carl Theodor von Dalberg, versuchte zwar noch ein Angebot der Kaiserkrone an Napoleon und allen Ernstes, damit den Vertrag von Verdun 1814 rückgängig zu machen. Doch Napoleon zwang 1806 die von ihm gestärkten Mittelstaaten, seinem Rheinbund bei- und aus dem Deutschen Reich auszutreten, das damit nur noch wenige Staats-Angehörige hatte. Kaiser Franz II., ohnehin an der deutschen Kaiserkrone kaum interessiert (eine seiner großen Passionen war, auf den Öfen in der Wiener Hofburg Bonbons zu kochen!), legte eben diese am 6. August 1806 nieder. Görres hatte also auf seinem Totenschein für das alte deutsche Reich eine treffende Diagnose angegeben: „Gäntzliche Entkräftung bey hinzugekommenen Schlagflusse!"

Als wichtigste geistes- und ideengeschichtliche Grundlage der Säkularisation gilt die Aufklärung des 18. Jahrhunderts in der ganzen Fülle ihrer katholischen, protestantischen und schließlich auch atheistischen Spielarten, die allesamt in einer Säkularisierung des Geistes und des Denkens ihren Ausdruck fanden. Die christliche Lehre sollte von der Aufklärung nicht nur nach der letzten Richtigkeit und Gültigkeit ihrer Verkündigung gefragt werden können. Vor allem sollte diese Kirche ihre zentrale Rolle im Sozialprozeß verlieren. Sie sollte nicht mehr als die oberste Autorität über die Wertvorstellungen und Grundsätze entscheiden, nach denen diese soziale Gemeinschaft ihre Lebensordnung gestalten wollte. Der neue „Vernunftstaat Preußen" hatte beim Transport dieser Überzeugungen ins kollektive Bewußtsein eine zentrale Rolle.

Es hat im 18. Jahrhundert in ganz Europa, besonders aber im alten deutschen Reich der Kleinstaaterei, nicht an aufgeklärten Fürsten und aufklärerischen Oberschichten gefehlt, die sich eine vielfach schwärmerische Anbetung aller Aufklärungsideale angelegen sein ließen und diese auch oft unter Verzicht auf jede Form der kritischen Prüfung verfochten. Die Kritik, zum Teil auch die offene Feindschaft, richtete sich nicht mehr in erster Linie gegen die Kirche als politische, rechtliche und wirtschaftliche Machtträgerin – sie hatte von dieser Macht durch 1.000 Jahre immer

Fortsetzung auf Seite II

ALS DAS HEILIGE RÖMISCHE REICH STARB

Fortsetzung von Seite I

wieder kräftigen und oft auch bedenkenlosen Gebrauch gemacht, oder das wenigstens versucht –, sondern diesmal mehr gegen die Kirche als Trägerin einer Lehre, die man nicht mehr als die allein gültige für den gesamten Lebens- und Staatszusammenhang anerkennen wollte.

Gerade deshalb richtete sich die Säkularisierung des Geistes in der Aufklärung schließlich auf das Ziel der Säkularisation des Kirchengutes und der weltlichen Macht kirchlicher Körperschaften und Würdenträger. So gesehen verengte sich die Aufklärungsbewegung in der Säkularisation auf ein eigentumsrechtliches und wirtschaftspolitisches Ziel, in erster Linie auf die Vermögensübernahme von Wirtschaftsgütern aus der „toten Hand“ der Kirche – ein Begriff, der damals aufkam und gängig wurde – in die des Staates und später der Bewirtschafter des Bodens und der Wirtschaftsgüter, vor allem also der Bauern.

Mit der Säkularisation verschwanden 112 deutsche Territorien mit einer Fläche von ungefähr 15.000 Quadratkilometern (zeitgenössisch: 2.000 Geviertmeilen) und drei Millionen Einwohnern (die damit auch militärdienstpflichtig wurden, was sie „unterm Krummstab“ meist nicht waren). Von den geistlichen Ständen blieben nur die beiden Ritterorden übrig, als Pfründe für mehr oder weniger (meist mehr) finanzschwache Söhne des Hochadels, und das Kurerzbistum Mainz, das mit seinem Reichserzkanzler Dalberg nach Regensburg umgesiedelt wurde, demselben, über den Napoleon nicht selten so erzürnt war, daß er ihn „einen unverbesserlichen Priester“ nannte, „den man rupfen müsse“. (Er hat es auch mit Hingabe getan.)

Über allem stand das Pochen des Staates auf sein Recht, „den Kultus zu ordnen“ und der Kirche nur jene „Temporalien zu belassen, die sie für die Ausübung eines würdigen Kultus unablässig benötigt“. Alle deutschen Säkularisationen beriefen sich auf Luther. In seinen Schriften, besonders in seiner ausdrücklich gegen die Orden gerichteten Leistninger Kastenordnung von 1531, wendet er sich schon aus theologischen Erwägungen gegen diese Gemeinschaften. Gott und das Heil dadurch zu suchen, daß man sich an ein Ordensgelübde band und eine Regel befolgte, die für alle gilt und nicht persönlicher Gewissensüberzeugung, sondern einer kollektiven Norm entstammt, war für Luther unvereinbar mit seinem Begriff von „evangelischer Freiheit“.

Bemerkenswert bleibt, daß sich der Reformator nur gegen die Orden als Prinzip und gegen die „unnütze Möncherei“ gewandt, aber in seinen Empfehlungen bereits das 1803 verfolgte Prinzip der persönlichen Entschädigung der Ordensangehörigen durch Gewährung von lebenslangen Versorgungsbezügen und vor allem die Übertragung wirtschaftlicher Werte auf die staatliche Gemeinschaft zur Erfüllung öffentlicher Aufgaben vorgeschlagen hat.

Die bayerische Position als Urheberin auch der Klostersäkularisation griff zwar auf die Vorbilder der Reformationszeit zurück, wie sie sich aus den Empfehlungen von Luther zur Lösung der Klosterfrage entwickelt haben. Man sah die Aufhebung der Ordensklöster zunächst aber ohne Substanzveränderungen und ohne Auflösung der Besitzzusammenhänge und ihre Übernahme in staatliche Verwaltung mit dem Ziel vor, die Nettoüberschüsse für öffentliche Zwecke, insbesondere im Bildungs- und Sozialbereich, zu verwenden. Doch angewandt haben Bayern und Württemberg diese Prinzipien nicht. Sie haben sich vielmehr in merkantilistischen Orgien des Versteigerungsverkaufs des größten Teils des Klostergutes in möglichst kleinen marktfähigen Angeboten ergangen, mit dem Ergebnis, daß sie durch die Gleichzeitigkeit der Angebote die Waren- und Bodenmärkte vielfach fundamental erschüttert und den Anfang zu der bis 1816 dauernden Agrardepression gemacht haben. Sie war im Westen Deutschlands eine Preiskrise, im Osten eine Kreditkrise.

Die hessischen Fürstenstaaten erlangten durch die Säkularisation Westfalen erhielt ihre heutige Gestalt durch die Übernahme des Hochstifts Paderborn und einer Anzahl katholischer und evangelischer Domstifte und Reichsabteien. Treitschke hat Preußen fast bemitleidet, weil ihm die Säkularisation „die feste Burg des unzufriedenen katholischen Adels, das Münsterland“, eingetragen hatte, wie er 1875 schrieb.

Die 1979 erschienene Gesamtbilanz der Vermögenssäkularisation von H. Chr. Mempel gibt an, daß von einer Vermögensumverteilung im außerstaatlichen Bereich durch die Säkularisation keine Rede sein kann. Wirtschaftliche und vor allem den. Zu ihnen gehörten von 5.174 schlesischen Hauptdörfern 816. Preußen hat wiederkehrende Jahreseinnahmen aus diesen Verkäufen von 182.000 Talern erzielt. Unter den verwerteten Objekten waren Großkomplexe wie die Fürstabtei Leubus und Großklöster wie Grüssau, Heinrichau, Himmelwitz und Rauden, um nur einige prominente zu nennen, bis hin zu Stifterparzellen aus kirchlichem Besitz. Für Preußen war die Säkularisationsmasse auch ein Mittel seiner Territorialpolitik, besonders in Oberschlesien. Prominentes Beispiel dafür sind die weitläufigen Tauschoperationen zwischen dem ster. Seine schriftliche Überlieferung und seine Verordnungen und Denkschriften zeichnen ein Bild von der gründlichst überlegten Behutsamkeit bei der Behandlung der Säkularisationsprojektes. Auch sein Nachfolger Angern nach seiner Berufung nach Berlin handelte ebenso, im Amtsverkehr betonte der Justizminister v. d. Reck 1804 auch gegenüber Angern, der sich deutlich für eine schrittweise Säkularisierung der Klöster in den alten Provinzen ausgesprochen hatte: „Besonders pflichte ich dem Sentiment E. E. darin bey, daß eine äußerst milde Behandlung, insofern (die) Klöster aufgehoben werden ... eintreten müsse, weil gewiss das Gegenteil eine üble Sensation hervorbringen würde.“ Die Quellen zeigen, daß die „äußerst milde Behandlung“ der Betroffenen Teil der preußischen Staatsräson war, die auch die Zustimmung von Friedrich Wilhelm II. hatte.



„Man kann sie nicht unter einen Hut bringen“: *Der um 1800 von Friedrich Neubauer gefertigte Stahlstich karikiert eines der größten Probleme des Heiligen Römischen Reiches. Die unterschiedlichen Interessen der einzelnen Gruppen waren annähernd unvereinbar.* Foto: Archiv

überhaupt erst das Gewicht von deutschen Mittelstaaten, Darmstadt erhielt achtmal mehr, als es verloren hatte, Baden sogar zehnmal mehr, Preußen „nur“ fünfmal mehr, was freilich den Verlust der niederrheinischen Gebiete von Kleve-Jülich wirtschaftlich lange Zeit nicht ausgeglichen hat, für Württemberg wurde sie die Grundlage der späteren Erhebung zum Königreich, für Bayern wurde sie es zum Teil. Preußen wurde durch sie zum territorial einheitlichen Staat mit einem zusammenhängenden Staatsgebiet von Aachen bis nach Insterburg und Gumbinnen, dessen westliches Standbein damit etwa gleich stark war wie bis dahin das östliche.

Vereinfacht läßt sich sagen, daß Preußen im Westteil bisher geistliche Staatsgebiete säkularisiert hat, im Osten – dort war es der einzige säkularisierende Staat – Boden, Sachanlagen und kirchliche Vermögenswerte aller Art. Betroffen war im übrigen auch die protestantische Kirche, sie vor allem in Württemberg. Doch auch Preußen hat sich bei ihr bedient, besonders durch die Übernahme zahlreicher Domkapitel und evangelischer Abteien. In den Ostprovinzen wurden mit Breslau und dem Ermland auch zwei katholische Kleinterritorien Teile des preußischen Staates. Die Bildung der preußischen Rheinprovinz ist durch die Säkularisierung der Kurbistümer Köln und Trier sowie von Teilen von Kurmainz entstanden, die Provinz wirtschaftlich taxierbare Werte – ein großer Teil der Kirchengüter ließ und läßt sich nicht mit Zahlen beschreiben – aus geistlichem Besitz im Wert von etwa 90 Millionen Gulden (ein Gulden nach Kaufkraft war ungefähr 16 bis 20 D-Mark von 1975) gelangten in den Besitz von 240 Adelsfamilien, Werte von 30 Millionen Gulden in den von 530 bürgerlichen Käufern.

Insgesamt umfaßte die Käufergruppe nicht mehr als 770 Personengemeinschaften, zwei (Frankfurter) Bankhäuser und ein Konsortium von 19 Großhandelkaufleuten aus Hamburg. Jüdische Käufer waren nicht vertreten, im Raum Magdeburg, Erfurt und Hildesheim waren zwei jüdische Immobilienagenturen als Vermittler tätig, bei Auktionen von Edelsteinen und Metallen traten Agenten von „Diamantenjuden“, auch aus Amsterdam und Antwerpen, auf. Insgesamt waren die Vermögensumschichtungen durch die Säkularisationen eine Sache sowohl des katholischen wie des evangelischen Besitzbürgertums und des Adels bis hin zur Hocharistokratie.

In den Ostprovinzen hat sich die Vermögenssäkularisation zum allergrößten Teil in Schlesien abgespielt. Mempel gibt 1979 563 Be-sitzeinheiten im Wert von 12.862.850 preußischen Talern an, die durch die Kloster- und Kirchengutssäkularisation verwertet wurpreußischen Staat und den hessischen Fürstenhäusern im Raum Ratibor.

Der Landgraf von Hessen-Rotenburg war Besitzer der Grafschaft Katzenelnbogen (der „Katz“ in Brentanos Rheinmärchen) und damit auch an den (räuberischen) Linienzöllen für oder eigentlich mehr gegen die Rheinschiffahrt, dem „Rheinoktroy“, beteiligt. Preußen war bei der Organisation seiner Rheinprovinz an einer Bereinigung des rheinischen Gebiets- und Zollwirrwars interessiert und hat dem hessischen Landgrafen als Ablöse die Güterkomplexe des Kollegiatstiftes Ratibor übertragen dazu die Fürstabtei Corvey.

Vor allem die maßvolle Haltung Preußens ist historisch anerkannt und wird bis heute selbst von der ultrakatholischen Geschichtsschreibung anerkannt. Der Hintergrund war die Sorge, die neu gewonnenen katholischen Bevölkerungen gegen sich aufzubringen, aus der sich das Grundelement der preußischen Säkularisationspolitik ergab, die Rücksichtnahme auf die neuen katholischen Untertanen. Garant dafür war der erste Chef der Hauptsäkularisationskommission, Graf Schulenburg-Rehnert.

Unter Schulenburg, der seinen Behördensitz zunächst in Hildesheim hatte, war Reichsfreiherr vom und zum Stein Oberpräsident in Mün-

Die Frauenklöster wurden während der preußischen Administration nicht säkularisiert. Die Regierung hielt sich in dieser Hinsicht genau an die Vorschriften des Reichsdeputationshauptschlusses. Nur die zu schwach dotierten Klöster wurden auf den Aussterbeetat gesetzt, das heißt, sie durften keine Novizinnen mehr aufnehmen. Die Ordensgeistlichen wurden im übrigen für die Pfarrtätigkeit dringendst benötigt und fanden in der Mehrheit rasch wieder zu einem Wirkungskreis.

Insgesamt haben die Vorstellungen des Königs den Geist der preußischen Säkularisationsmaßnahmen erheblich mitgeprägt. Im Bereich der Vermögenssäkularisation hat er in vielen Fällen eine Großzügigkeit bewiesen, wie man sie bei den anderen Landesherren selten antrifft. In den Dokumenten des Geheimen Preußischen Staatsarchivs findet sich ein Schreiben des Königs vom März 1803, in dem er Schulenburg seinen Wunsch zu erkennen gab, den Begriff des Privatbesitzes der Mönche bei der Auf-

Fortsetzung auf Seite III

Als das Heilige Römische Reich starb

Fortsetzung von Seite II

hebung weitherzig auszulegen. Sie dürften neben ihrer Privatbibliothek alle Möbel und Effekte behalten, die sich auf ihren Zimmern befänden. Auch den Äbten möge man in dieser Beziehung sehr entgegenkommen. Der Monarch wollte nach seinen eigenen Worten aber selbst Fälle, bei denen es eindeutig um Klostervermögen ging, „um so liberaler behandeln lassen, je weniger Ich geneigt bin, irgendein Kloster nach Abgang der jetzt lebenden Mitglieder bestehen zu lassen“. Zieht man die vielfach blindwütigen Reaktionen der bayerischen Oberbehörden zum Vergleich heran, wenn sie auch nur einen meist konstruierten Verdacht auf Wegnahmen von vermeintlichem Klostergut hatten, dann wird deutlich, daß Preußen seinen bis heute nachwirkenden „guten Säkularisationsruf“ wohl erworben hatte.

Besonders Preussen ging vorbildlich mit der heiklen Säkularisation um

Im ganzen war die preußische Säkularisationspolitik so differenziert und geschmeidig angelegt, daß ihr nicht einmal katholische Kirchenfürsten ihre Zustimmung versagen konnten. Den Mainzer Erzbischof Dalberg, bisher auch Landesherr des Eichsfeldes und von Erfurt, befriedigte das Vorgehen Preußens derart, daß er im März 1803 von den dortigen geistlichen Behörden eine Abschrift der preußischen Anordnungen erbat, „um dieses edle Beispiel bei anderen Reichsständen anzurühmen“. Außerdem ließ er der Regierung in Berlin „seine höchste Rührung und Dankbarkeit“ übermitteln.

Die Pensionen der Ordensmitglieder orientierten sich exakt an der vom Reichsdeputationshauptschluß vorgeschriebenen Höhe. Sie betrugen in Preußen wie in Bayern, Baden oder den hessischen Staaten das Vier- bis 22fache des Durchschnittseinkommens und waren damit großzügig bemessen. Von „Hungerpensionen“ konnte keine Rede sein, wie sie Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts Baden, Bayern und Preußen vorgeworfen haben.

Die Säkularisation beendete auch Spannungen zwischen den geistlichen Territorialfürsten und der katholischen Bevölkerung einerseits und der preußischen Staatsführung andererseits. Sie hatten sich aus der Frage ergeben, welche der von den Katholiken nicht mehr benötigten Kirchen man eventuell protestantischen Gemeinden übergeben könne, denen bis dahin kein eigenes Gotteshaus zur Verfügung stand. Die konkrete Durchführung der Aufhebungen von 1810 eröffnete den Protestanten die Möglichkeit, leerstehende katholische Kirchen zu erhalten.

Wie die zahlreichen Ausstellungen zum 200. Jahrestag der Säkularisation in Baden, Bayern und im Rheinland zeigen, läßt der Forschungsstand zur Territorialsäkularisation nur noch Einzelfragen offen. Allerdings ist es auch jetzt nicht gelungen, den Gewinn und die Lasten eindeutig zu errechnen, die sich für die beteiligten Staaten am Ende ergeben haben. Bei der Forschung zur Vermögenssäkularisation sind für die Westterritorien noch größere Bereiche zu bearbeiten, doch das große Dunkelfeld ist bis heute Schlesien. Über die Klosteraufhebung kennt man im wesentlichen Statistiken, die Sozial- und Kunstgeschichte, die Agrargeschichte, die Wirkung auf die bäuerliche Bevölkerung und ganz besonders der Wirkungszusammenhang Säkularisation zur Industriealisierung Oberschlesiens liegen im Dunkeln. Zwischen dem Geheimen Staatsarchiv der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und dem Staatsarchiv Breslau gibt es seit fünf Jahren eine Kooperation, durch die auch die Sprachhürden bei der Nutzung der Fundmittel für die Bestände überwunden sind. Die Bestände der Staatsarchive Oppeln und Kattowitz sind EDV-erfaßt. Hinzu kommt die Erschließung der Universitätsbibliotheken Breslau, Oppeln und Kattowitz sowie der Jagiellonischen Bibliothek Krakau nach neuestem Standard. Bei solchen Bedingungen ist nicht einmal eine ausschweifende Phantasie nötig, um sich in der Abtei Leubus in Niederschlesien ein internationales Zentrum für schlesische Geschichtsforschung mit einer Sektion „Säkularisationsforschung“ und einer „Industrie- und Technikforschung“ vorzustellen, am besten kombiniert mit einer Dauerausstellung: „Schlesische Geschichte“.

Der Student Otto in Eichendorffs „Dichter und ihre Gesellen“ kommt nach Hause, der tolle Förster rührt zuerst überaus künstlich die Pauken, dann löst er einen Böller um den anderen, so laut, daß auch der Pächter vom Feld gerannt kommt. Es ist der Pächter des 1810 säkularisierten Gutes Ganiowitz des Kollegiatstiftes Ratibor. Bei dem Fest vor dem Amtmannshaus in Hohenstein (gemeint ist vermutlich das Schloß Fürstenstein der Fürsten von Hochberg-Pleß vor Waldenburg im Riesengebirge) maskieren sich die etwas verschämten Pächterstöchter zusammen mit der Amtmannstochter Florentine. Eigentlich heißt sie Philippine Miketta und ist die Tochter des Pächters eines anderen Gutes des Kollegiatstiftes Ratibor, Niedane.

Die gesellschaftlichen Strukturen haben sich verändert

Eben noch haben die Herrschaften im Saal des „Schlosses“ auf bedrohlich schwankendem Boden getanzt. Vielleicht hatten die Musikanten ähnlich heisere Geigen und meckernde Oboen wie in E.T.A. Hoffmanns „Majorat“. Jetzt ist das Fest zu Ende, die Schlitten fahren vor, in den Hörnern zu beiden Seiten brennen Fackeln, die Töchter der Pächter der Klostergüter packen sich in Decken und Pelze ein und überlassen sich dem seligen Nachträumen, während der Schlitten durch die Winternacht fährt. So steht es in Eichendorffs „Der Adel und die Revolution“. Er hat diese Lebensordnung noch erlebt, das genügsame Behagen in der „insularischen Abgeschiedenheit“ der Landgüter irgendwo in Schlesien, in der der kleine Landadel und die – oft reichen – Pächter der großen Kirchengüter eine Gesellschaftsschicht bildeten. 1803 ist sie versunken, heute glaubt man es, daß sich die Bevölkerungen auch und gerade im Abendlicht des versinkenden mittelalterlichen deutschen Universalstaates wohl gefühlt haben. Im Getümmel der Säkularisation ist er untergegangen. Die damals geschaffenen Strukturen, etwa die Kirchensteuer, sind noch heute kleine oder größere Teile des Alltags. ■



Auf dem Potsdamer Pfingstberg: Gute Aussichten

Kann es in Deutschland eine schönere Aussicht geben? Wer vom Belvedere auf dem Potsdamer Pfingstberg auf diese preußische Kulturlandschaft blickt, glaubt die Antwort zu wissen: einmalig! Gute Aussichten gibt es aber auch für das im Krieg weitgehend zerstörte Bauwerk selbst. Nachdem der größte Teil bereits im Sommer mit einem Festakt in Anwesenheit des Bundespräsidenten (Foto) der Öffentlichkeit übergeben werden konnte, ist nun auch die finanzierung der restlichen Renovierungsarbeiten sichergestellt, dank einer erneuten Spendenzusage der Hermann-Reemtsma-Stiftung, neben Prof. Werner Otto auch bisher schon Hauptsponsor des Großprojekts.
Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. hatte das imposante Bauwerk bereits als Kronprinz entworfen und nach der Thronbesteigung 1840 realisiert, zunächst mit Ludwig Persius, dann mit Ludwig Ferdinand Hesse und Friedrich August Stüler als Baumeister.
Foto: Mahlitz

Definition des Glücks

Lienhard Schmidt sucht nach den Gründen für das begehrte Gefühl

„Glück ist Selbstgenügsamkeit“
Aristoteles

In einer überwiegend hedonistisch geprägten Zeit wie der heutigen kommt so eine bescheidene Definition von Glück, wie der griechische Philosoph sie im vierten Jahrhundert vor Christi Geburt formulierte, einem Schlag in die Magengrube eines Großteils unserer Gesellschaft gleich. Deren Seelenzustand im „pursuit of happiness“, auf der Jagd nach dem Glück und immer exzentrischeren Genüssen, hat der deutsche Schriftsteller Sigismund von Radetzki (1891–1970) so amüsant wie treffend skizziert, als er schrieb: „Glück ist heute, wenn man im neugekauften Auto mit 150 Stundenkilometer durch die innere Leere fährt.“ Lebte er heute noch, hätte er wohl 200 Stundenkilometer als die Schwelle zum echten Kick, der postmodernen Mischung aus Glücks- und Lustempfindung, genannt. Tempo 150 fahren ja schon die meisten „Grufties“, wenn die Sonne scheint und keine Laster die Überholspur blockieren.

Jede Epoche hat ihre eigene Vorstellung vom Glück

Was Menschen als Glück, als den Zustand der Glückseligkeit empfinden, ist wohl nicht zuletzt von Erfahrungen bestimmt, die jeder von uns im Lauf des Lebens macht bei den ganz normalen und natürlichen Versuchen, dem Glück zu begegnen und es möglichst lange festzuhalten. Die Illusion, wonach das Raffen von immer neuen Glücksgütern zu immer größerer Zufriedenheit führt, dürfte in aller Regel von der nüchternen Erkenntnis abgelöst werden, daß weit eher Frustration und Überdruß zur dominierenden und letztlich unglücklich machenden Empfindung werden. Menschen, die sich gegen solche Einsicht nicht sperren, werden keine Schwierigkeiten haben, mit Demokrit übereinzustimmen, der einige Jahrzehnte vor Aristoteles lebte und zu dem Schluß kam, daß die Glückseligkeit in der heiteren Ruhe des Gemütes bestünde, die der Mensch nur durch Herrschaft über seine Begierden erlangen kann. – Novalis (1772–1801) hatte wohl auch diese Ausgeglichenheit, diese heitere Ruhe des Gemütes im Sinn, als er schrieb: „Glück ist Talent für das Schicksal.“

Wer glaubt, er könne Glück käuflich erwerben, irrt

In der Tat, je stärker die Erkenntnis sich durchsetzt, daß wir zwar vieles vermögen, durch Fleiß und Intelligenz, durch Energie und Ausdauer, begleitet auch von ein wenig Glück, das wir aber nicht steuern oder herbeimogeln können, daß wir also an Grenzen stoßen, die wir nicht überwinden können, um so näher kommen wir jener heiteren Ruhe des Gemüts. Wer sie erreicht, ist auch vor den Sackgassen gefeit, in die der Neid uns treiben kann. Die deutsche Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach (1830–1916) meinte, sich glücklich fühlen können, auch ohne Glück, das ist Glück. In unserer weitgehend vermaterialisierten Welt wird diese Philosophie der Genügsamkeit wenig Verständnis und kaum Gegenliebe finden. Aber die Vereinseitigung und Verengung des Denkens und Strebens auf die materiellen Seiten des Daseins, der primitive Egoismus, der diesen Entwicklungen innewohnt, er ist als Glücksbringer mit Langzeitwirkung kaum geeignet. Diese Bequemlichkeit im Elfenbeinturm der Nabelschau des selbstzufriedenen Individuums umschrieb der französische Schriftsteller Jules Renard (1864–1919) gedämpft sarkastisch so: „Wenn ein Mensch sagt, ich bin glücklich, so meint er einfach, ich habe keine Sorgen, die mich bedrücken.“ Aber gibt es nicht auch Menschen, die Glück empfinden, wenn sie des anderen Last tragen oder zumindest tragen helfen?

Walter Rathenau, deutscher Staatsmann, 1867 geboren und 1922 ermordet, hat einmal gesagt: „Das höchste Glück des Menschen ist die Befreiung von der Furcht.“

Wenn wir den ständig so gerühmten Fortschritt in der Welt von heute – in technischen Dingen ist er unbestritten – vor dem Petitum „Befreiung von der Furcht“ einer kritischen Beobachtung unterziehen, dann offenbart sich das fast erdrückende Ausmaß ungelöster Probleme. Die hehren Ziele der Vereinten Nationen, Befreiung der Menschen von den Furien des Krieges und der Gewalt, der Not und den noch so weit verbreiteten Verletzungen der Menschenrechte, sie werden Absichtserklärungen einer wohlmeinenden politischen Elite bleiben, wenn die vielen Einzelwesen nicht begreifen, daß ihr persönliches Glück ohne ein Sich-Kümmern um das Glück anderer stets gefährdet bleibt. Glück auf Kosten anderer entlarvt sich ebenso als Selbstbetrug wie die Annahme, daß es käuflich zu erwerben sei.

Aristoteles dürfte beim Quiz über das Glück auch heute noch die beste Antwort liefern. ■

FLUCHT INS UNVERBINDLICHE

Wie Rot-Grün sich von Rechtspositionen verabschiedet / Von Roland SCHNÜRCH

Dem vom Bauernverband der Vertriebenen (BVdV) herausgegebenen Organ „Das Vertriebene Landvolk/Der Vertriebene Bauer“ können wir eine bemerkenswerte Änderung des regierungsoffiziellen Standpunktes entnehmen. Hatten die Regierungen Brandt und Kohl immer „die entschädigungslose Enteignung deutschen Eigentums und die Vertreibung der Deutschen als völkerrechtswidrig angesehen“, wird jetzt diese Bewertung zwar beibehalten, aber mit dem ausdrücklichen Verzicht auf Geltendmachung dieser völkerrechtlichen Ansprüche versehen.

Ein besonders makabres Spiel wird mit dem Lastenausgleichsgesetz getrieben, in dessen Präambel festgelegt war, daß „die Gewährung und Annahme von Leistungen keinen Verzicht auf die Geltendmachung von Ansprüchen auf Rückgabe des von den Vertriebenen zurückgelassenen Vermögens bedeutet“.

Die im Zusammenhang mit dem „Zentrum gegen Vertreibungen“ dem Bund der Vertriebenen (BdV) aufgenötigte Opfer-Täter-Debatte

VERTREIBUNG WAR VÖLKERMORD

muß entschieden zurückgewiesen werden: Weder als Kriegsfolge noch durch die NS-Gewaltherrschaft in Polen und im damaligen Protektorat läßt sich die Vertreibung der Ost- und Sudetendeutschen begründen oder rechtfertigen. Frankreich hatte in sieben Jahrzehnten dreimal deutsche Truppen in seinem Land stehen, war ebenso der NS-Gewaltherrschaft ausgesetzt, hat aber nach dem Krieg weder das Saarland annektiert noch die Saarländer vertrieben. Polen und der Tschechischen Republik muß dieser Vergleich immer wieder vor Augen geführt werden.

Die Vertreibung der Ost- und Sudetendeutschen war Völkermord. Polen und die Tschechische Republik haften völkerrechtlich für Planung, Durchführung und konsequenten Abschluß der Vertreibung; sie schulden Wiedergutmachung.

Leider läßt die Stellungnahme des Bundesinnenministeriums solche Klarheit vermissen. Darin heißt es unter anderem: „Die entschädigungslose Enteignung deutschen Eigentums und die Vertreibung der Deutschen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten infolge des Zweiten Weltkrieges haben alle Bundesregierungen stets als völkerrechtswidrig angesehen. Diese Bewertung hat sich nicht geändert. Sie ist den Regierungen unserer Nachbarstaaten bekannt. Diese vertreten jedoch eine abweichende Rechtsauffassung, die eine rechtliche Kausalität mit den deutschen Verbrechen und den Beschlüssen der Alliierten zur europäischen Nachkriegsordnung herstellt.

Da sich die Bundesregierung nicht zuletzt aber auch des großen Unrechts bewußt ist, das der von Deutschland begonnene Zweite Weltkrieg und der damit einhergehende nationalsozialistische Terror über eine Vielzahl von Menschen in Polen und anderen mittel- und osteuropäischen Ländern gebracht hat, verzichtet sie – unbeschadet der individuellen Rechte einzelner Vertriebener und im Interesse einer zukunftsgerichteten Ausgestaltung der bilateralen Beziehungen – darauf, gegenüber den Regierungen dieser Länder völkerrechtliche Ansprüche geltend zu machen.

Vor dem Hintergrund des Gebots, die bilateralen Beziehungen zu unseren Nachbarn zukunftsgerichtet auszugestalten, hat Bundesinnenminister Schily am 18. Mai 2002 beim Treffen der Sudetendeutschen Landsmannschaft gefordert, die sogenannten Benesch-Dekrete aufzuheben. Zugleich hat er aber klargestellt, daß die Aufhebung dieser Dekrete gerade nicht zu irgendwelchen Entschädigungs- oder Rückübereignungsforderungen führen kann.

Im übrigen wurden mit dem Bundesentschädigungsgesetz sowie dem Lastenausgleichsgesetz schon vor Jahrzehnten innerstaatliche gesetzliche Grundlagen für eine Entschädigung der Vertriebenen geschaffen. Die Antragsfristen hierfür sind jedoch abgelaufen. Weitere Entschädigungszahlungen sind nicht vorgesehen.“ ■



Von Politikern unbeachtet: *Seit nunmehr fünf Jahren protestieren sie jeden Sonnabend vor dem Schloß Bellevue, um auf die Ungleichbehandlung von SED-Tätern und deren Opfern nach dem Zusammenbruch des DDR-Regimes aufmerksam zu machen. Die Demonstranten, unter denen sich politisch Verfolgte, zu Unrecht Inhaftierte und Zwangsenteignete befinden, fordern Gerechtigkeit sowie angemessene SED-Opfer-Ehrenrenten. Doch ihr Ausharren wurde bisher in der Öffentlichkeit kaum gewürdigt. Von Politikerseite war bisher nur ein Lippenbekenntnis zu erhaschen, Anzeichen dafür, daß den Taten folgen, sind nicht auszumachen. „Wenn in Berlin für 5,3 Millionen ermordete Juden ein Denkmal auf einem Areal von 20.000 Quadratmetern entsteht“, merkt ein Demonstrant an, „müßte für 127.389.000 Todesopfer des Kommunismus (Lexikon der Völkermorde 1998) ein Denkmal errichtet werden auf einem 24mal so großen Areal.“* Foto: Meyer

MEHR SCHEIN ALS SEIN

»Zivilgesellschaft« wird zum Lieblingswort der Politiker

In Politikerreden taucht immer häufiger das Wort „Zivilgesellschaft“ auf. Normalerweise ist dies das Gegenteil von „Militärgesellschaft“. Da aber von einer Militärgesellschaft, auch nur als Drohung oder Herausforderung, in Deutschland seit 1945 oder spätestens seit 1989 nicht die Rede sein kann, ergibt auch der Begriff „Zivilgesellschaft“ heutzutage keinen rechten Sinn.

Forscht man nach den Ursprüngen des Wortes, so stößt man darauf, daß es sich um die von mangelhaften Englischkenntnissen zeugende wörtliche Übersetzung des englisch-amerikanischen Begriffs „civil society“ handelt. Die sinngemäß richtige Übersetzung dieses Begriffs lautet „Bürgergesellschaft“.

Wenn man nun die genaue Bedeutung dieses auch im Englischen recht wolkigen Begriffs definieren möchte, so kommt in etwa die

SELBST IM ENGLISCHEN IST DER BEGRIFF SCHWAMMIG

aktive gesellschaftliche und politische Betätigung der Bürger, die Rücksichtnahme der politischen Führung auf die Bürger und der ständige Dialog zwischen Bürgern und politischer Führung heraus. Das ist nichts umwerfend Neues, sondern etwas, das in jeder Demokratie stattfindet oder zumindest stattfinden sollte.

Die Beliebtheit des Wortes ergibt sich aus der Leichtigkeit, mit der es in Politikerreden über jedes beliebige Thema eingestreut werden kann. Besonders in der falschen und daher erst einmal unverständlichen Übersetzung „Zivilgesellschaft“ führt es zur Bewunderung der Weisheit und überlegenen philosophischen Bildung des Politikers, der diesen unverständlichen, aber sicher sehr bedeutungsvollen Begriff verwendet. **Wolfgang Bodenstedt**

NACHDENKLICHES ÜBER ENTLEERTE EHRUNGEN

Von Gottfried LOECK

Gewöhnlich gut informierte Kreise wollen erfahren haben, daß endlich auch Dieter Bohlen das Bundesverdienstkreuz bekommen soll. Daß man den smarten Dieter bei den Auszeichnungen so lange übersehen hat, ist streng genommen unverzeihlich, zumal viele Kultfiguren der Spaßgesellschaft wie Inge Meysel, Paolo Pinkel, Udo Lindenberg und andere mehr schon vor Jahren Träger staatlicher Großzügigkeit geworden sind. Wer die geballte trostspendende Qualität von Bohlens „you're my heart, you're my soul …“ zum ersten Mal verzückt in sich aufnehmen durfte, verspürte jenen Hauch von Klasse und Einmaligkeit, der viele Ordensträger auszeichnet.

Ob schließlich der neu erkorene Pop-Beauftragte der Sozialdemokraten, Gabriel, der nach der verlorenen Niedersachsenwahl adäquat untergebracht werden mußte, bei der Suche nach möglichen Verdienstkreuzträgern mitgewirkt hat, war nicht abschließend in Erfahrung zu bringen. Möglich ist aber, daß der von Gabriel jüngst in der Wochenzeitung *Die Zeit* vehement geforderte „soziale Patriotismus“ eventuell auch bei Auswahl derzeitiger und zukünftiger Ordensträger Pate stand.

Es ist nun fast ein halbes Menschenalter her, daß der unvergeßliche Joseph Beuys den Menschen in aller Welt die frohe Botschaft zukommen ließ, sie alle seien Künstler. Nach seiner Definition war somit jeder Raumpfleger, Discjockey, Müllkutscher, Traumtänzer Künstler, sobald er nur seine spezifischen Fähigkeiten einsetzte. Damit wurden selbst schlichte Popgrößen wie Udo Lindenberg oder Xavier Naidoo neben anderen platten Vertretern des Showgeschäfts zu Künstlern hochstilisiert. Während Altrocker Udo mit wenig Musikalität erst vor kurzem mit seiner CD „Pimmelkopp“ die Politik der Anständigen nachhaltig unterstützte und dafür viel Lob aus Berlin erfuhr, ist der durch die Medien hochgejubelte Naidoo mehr durch Aggression, Drogenkonsum sowie kitschig-poppige Jesus-Texte aufgefallen. Daß beide „Kunstexperten“ in diesem Land monatelang die Charts stürmten – Naidoo mit seinem Elaborat „Zivilcourage“ aus dem Album „Lightkultur“, aus dem nur eine Textzeile: *„Wir werden erst gar nicht reden, nur schlagen und treten, und das einzige, was sie sehen, sind Fäuste, die treffen, wie schwarze Raketen“*, zur Veranschaulichung seiner Kunst reichen dürfte –, wirft ein gespenstisches Licht auf eine wehrlos gewordene Bürgergesellschaft.

BEKENNTNIS ZUM SCHLECHTEN GESCHMACK

Die Verlockung, sich durch ein Bekenntnis zum schlechten Geschmack, zur Pseudo-Kunst mit dem ultimativen Kick zu umkränzen, trotz welkem Hals unter allen Umständen mitzuhalten, ist anscheinend groß in der bundesrepublikanischen Massengesellschaft. In den dröhnenden Wiederholungen von seichten Botschaften eine ästhetische Bereicherung zu erblicken ist schwer nachvollziehbar. Da aber viele Bundesbürger offenbar gegenüber derartig schlichten Musikbeiträgen intellektuell wehrlos geworden sind, scheint die in mehrfacher Hinsicht konditionierte Gesellschaft zu einer Fangemeinde lauten Gesangs und schlichter Texte zu verkommen.

Vor solchem Hintergrund und im Vergleich zu den beiden staatlich hofierten beziehungsweise subventionierten Heulbojen Lindenberg und Naidoo wäre jede weitere Verzögerung bei der Vergabe an Bohlen Gift. Bei den in der Vergangenheit um unser Land erworbenen mannigfaltigen Verdiensten des Pop-Barden, der sich sonst nur mit dem ihm eigenen Intellekt und jungen Damen umgibt, wäre die Ausschmückung mit wohlgeformtem Bundesmetall die Krönung seiner Show.

Seine anspruchslosen Texte, wie zum Beispiel „cherry, cherry lady“ (Kirsche, Kirsche, Dame) oder das bereits erwähnte „you're my heart, you're my soul“ (Du bist mein Herz, Du bist meine Seele), erweisen sich nach Meinung seiner Anhänger als wesentliche Impulse für eine zeitlose neudeutsche Leit- und Musikkultur. Mit leicht einprägsamen Textbeiträgen erinnert unser Dieter irgendwie an die Anfänger unter den mittelalterlichen Minne- und Bänkelsängern. Sein einschmelzendes „Brother Louie“ (Bruder Ludwig) hat sowohl vom Text als auch von der Musik her das Zeug, endlich dem vielen Schülergenerationen vertrauten „Frère Jacques“ in Deutschland den Rang abzulaufen.

ANSPRUCHSLOS, ABER »VERDIENSTVOLL«

Wenn man *Bild* Glauben schenken darf, sollen Bohlens „eindringliche“ Texte wenigstens ein Mädchen aus dem Koma „erweckt“ haben. Bei so viel Größe und geheimnisvollen Kräften bedarf es eigentlich nicht mehr des Hinweises auf seine großen (und anläßlich der Frankfurter Buchmesse gerade erst wieder ausgiebig gefeierten) literarischen Erfolge, auf seine prallen Wortschöpfungen und seine hehren Bekenntnisse.

Damit Mißverständnisse vermieden werden: Unter den derzeitig en vogue befindlichen, von kreischenden Pubertierenden verzückt bewunderten Musikinterpreten ist Dieter Bohlen bei weitem nicht der unwürdigste Kandidat für eine glitzernde Auszeichnung. Zumal ja auch die besonderen Verdienste des Multimillionärs zu berücksichtigen sind, die seine bevorzugte Auszeichnung gegenüber Otto Normalverbraucher rechtfertigen.

Wenn aber alle diese selbsternannten Künstler, Schaumschläger und Witzbolde staatlicherseits derartig bevorzugt „behängt“ werden, haben die ehrenamtlichen Helfer der Bahnhofsmission, der Rettungsdienste, der Hospize und vieler sonstiger unbezahlbarer Ehrenämter, die letztlich das „Innenfutter“ eines beneidenswerten Staates bilden und die der Entwertung heutiger Vergabepraxis widersprechen würden, nur in seltenen, politisch genehmen Fällen eine Chance, nicht nur mit salbungsvollen Worten und einem feuchten Händedruck beehrt zu werden.

Staatliche Auszeichnungen, die abgesehen vom Metallwert nichts kosten, waren zu allen Zeiten massenhaft üblich – aber nicht immer derartig entleert wie heute. ■

Preußische Zeitung
UNABHÄNGIGE ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Herausgeber: Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 20144 Hamburg
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO
Ruf: 0 40/41 40 08-0
Fax: 0 40/41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de
Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer/Ostfriesland

Mit Gebet und Gesang durch Masuren

Eine Ostpreußenreise unter dem Motto »Das Alte wiedersehen, Neues entdecken und neue Brücken der Freundschaft bauen!«

Wie in den vergangenen und auch im nächsten fand auch dieses Jahr eine Studienfahrt unter der Leitung von Brigitte Jaschik aus Adendorf und Pastor Fryderyk Tegler aus Scharnebeck in dessen Heimatstadt Sensburg statt, und auch diesmal stand die zwölftägige Fahrt unter dem Motto „Das Alte wiedersehen, Neues entdecken und neue Brücken der Freundschaft bauen!", ein Motto, das Aufgabe und gleichzeitig Verpflichtung ist.

Auf der Hinfahrt übernachteten die 45 Reisenden aus allen Teilen der Bundesrepublik in Gnesen, wo es zu einer herzlichen Begegnung mit den Ratsfrauen und -herren der Scharnebecker Partnergemeinde Markstädt, Kreis Eichenbrück, kam. Die Gruppe verbrachte zusammen einen fröhlichen Abend mit der Folkloregruppe „Wiwaty" aus Posen.

Am nächsten Tag ging es nach der Besichtigung der Stadt und der kunsthistorisch wertvollen Kathedrale weiter nach Thorn. Dort wurde die Reisegruppe vom dortigen evangelischen Pastor Jerzy Molin erwartet. Seine Tochter führte die Gruppe durch die Kopernikus-Stadt und zeigte den Reisenden die Schönheit der Universitätsstadt Thorn.

Am Abend wurde im Wald am Dadaj-See die erste Andacht in Masuren gehalten. So gestärkt mit dem Wort Gottes und eingestimmt mit heimatlichen Liedern, ist die Gruppe behütet in Sensburg angekommen. Begrüßt wurde sie mit Blumen von der Stadtdirektorin Jadwiga Osiecka und deren Ehemann, dem Parlamentsabgeordneten Julian Osiecki.

Vom Hotel der Familie Bielski „Oscar & Panoramic" am Schloßsee wurden gemeinsame Ausflüge nach Allenstein, Rößel, Lötzen, Nikolaiken, Rhein, Osterode, Rastenburg, dem masurischen Freilichtmuseum in Hohenstein, Heiligelinde, der „Wolfsschanze", der Festung Boyen, Krutinnen, Ukta, Eckertsdorf, Niedersee, Kleinort, Seehesten, Steinort, dem Bauernmuseum in Zondern, Warpuhnen, Loßzainen und Sorquitten unternommen.

Viele Teilnehmer unternahmen außerdem Fahrten mit dem Taxi zu den Orten eigener Geburt oder ihrer Vorfahren nach Lyck, Ortelsburg, Heilsberg, Bartenstein oder Goldap. Sie machten gute Erfahrungen mit den polnischen Bewohnern, die ihrerseits aus den Gebieten vertrieben worden sind, die Polen nach 1945 an die Sowjetunion zurückgeben mußte. Heute lebt dort schon die zweite beziehungsweise dritte Generation. Die Bundesbürger wurden in der Regel sehr herzlich empfangen und mit polnischer Gastfreundschaft bewirtet und zu weiteren Besuchen eingeladen.



Kaffeenachmittag in Groß Stürlack: *Begegnungen mit den Heimatverbliebenen bildeten einen wichtigen Bestandteil der Reise.* Foto: Tegler

Zu Beginn ihres Aufenthaltes in Masuren wurde die Gruppe von der Sensburger Bürgermeisterin Otolia Siemienic und deren Stellvertreterin sowie der Stadtdirektorin im Rathaus empfangen. Otolia Siemienic war nach vier Jahren Pause im Oktober 2002 mit großer Mehrheit wieder zur Bürgermeisterin gewählt worden. Stolz erzählte sie, daß in Sensburg 85 Prozent für den EU-Beitritt gestimmt hätten. In einem interessanten Vortrag berichtete sie über die positive Entwicklung der Stadt nach der politischen Wende. Doch verschwieg sie nicht die hohe Arbeitslosigkeit in der Stadt und die damit verbundenen Sorgen und Probleme. Da der Standort aufgelöst wurde, kaufte die Stadt die Kaserne, um dort eine Außenstelle der Universität von Allenstein zu errichten und Wohnungen für sozial schwache Familien zu schaffen. Die Stadt bemüht sich um Investoren aus dem Ausland und setzt weiter auf Touristik und Erholung in der Region. Alle Fragen beantwortete die Bürgermeisterin mit großer Sachkenntnis und viel Überzeugungskraft. Pastor Tegler überreichte der Bürgermeisterin im Namen der Gruppe einen Blumenstrauß und einen Bildband über die Bundesrepublik. Die Teilnehmer erhielten im Gegenzug Prospekte der Stadt Sensburg und wurden zu weiteren Besuchen nach Masuren eingeladen.

Der Besuch des Geburtshauses von Ernst Wiechert in Kleinort wurde verbunden mit einem Vortrag und einer Dichterlesung des Historikers und Wiechert-Kenners Dariusz Jarosinski, der die Masurische Wiechert Gesellschaft leitet und dazu beigetragen hat, daß heute das Geburtshaus des Dichters ein kleines Museum und eine würdige Umgebung hat. Anschließend fand eine Andacht mit Blumenniederlegung auf den Gräbern seiner Frau Meta und des Sohnes Ernst Edgar Wiechert in den Wäldern der Oberförsterei Pfeilswalde am Ufer des idyllischen Großen Matzsees, in dem Meta Wiechert sich das Leben genommen hat, statt.

Mit dem Pastor auf Reisen zu gehen, das heißt auch Singen und Beten sowie Kirchen und Klöster besuchen. So wurde auch das Philipponenkloster der Heiligen Dreifaltigkeit und des Erlösers am Dusch-See in Eckertsdorf besucht und besichtigt, wo nur noch zwei alte und kranke, seit Jahrzehnten von Pastor Tegler betreute Schwestern leben.

In Nikolaiken verschönerte die Gruppe einen festlichen Konfirmationsgottesdienst mit Beichte und Abendmahl mit ihren Liedern, beschenkte die Konfirmanden mit Kerzen und Geldbeträgen für Kleider und empfing das Heilige Abendmahl im Knien. In Sorquitten wurde zusammen mit 80 Jugendlichen aus Königsberg eine ergreifende Morgenandacht gefeiert. Abendandachten feierte die Reisegruppe unter anderem in der evangelischen Kirche in Warpuhnen und in der Kapelle in Groß Stürlack. Und in der gewaltigen Bischofskirche Peter und Paul zu Rößel wurde mit dem katholischen Prälaten D. Wyrostek ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert.

Auf dem Soldatenfriedhof auf der Jägerhöhe bei Angerburg, wo 343 deutsche und 233 russische Soldaten des Ersten Weltkrieges ruhen, wurde eine Andacht gehalten. Unter dem Kreuz wurden Blumen niedergelegt – auch für die vielen anderen, die kein gepflegtes Grab haben.

Großer Wert wurde auch bei dieser Fahrt auf menschliche Begegnungen mit der in Masuren lebenden deutschen Volksgruppe gelegt. Dazu zählten heuer ein gemütlicher Kaffeenachmittag bei selbstgebackenem Kuchen in Groß Stürlack, ein Mittagessen im Gästehaus der evangelischen Kirche in Nikolaiken sowie der Besuch des Bauernmuseums mit Kaffee und Kuchen bei Christel Dickti in Zondern.

Die Begegnungen werden auch dazu genutzt, der kleinen Diaspora-Kirche in Masuren in deren finanzieller Not etwas zu helfen. Diese Hilfe geschieht in Form von Spenden für die neue Diakonie-Station in Sorquitten sowie der Renovierung von Kirchen und Kapellen, aber auch durch diverse Sachspenden wie Lebensmittel und Kleider für Jugendliche aus Königsberg, das evangelische Altenheim „Die Arche" in Nikolaiken und diverse sozial schwache Familien. Eine Extra-Spende brachte die Gruppe für die Behinderten-Arbeit in Sensburg auf.

Auf der Rückfahrt blieb noch genügend Zeit für einen Besuch der Geneigten Ebene in Buchwalde und eine Fahrt auf dem Oberländischen Kanal. Über Marienburg ging es dann nach Danzig, wo im direkt an der Ostsee gelegenen Hotel „Poseidon" übernachtet wurde. Am nächsten Tag ging die Reise an der Ostseeküste entlang über Rheda, Stolp, Köslin und Naugard nach Stettin, wo die letzte Nacht im Hotel „Neptun" verbracht wurde. Nach der Stadtbesichtigung und einem kräftigen Mittagessen ging es zurück nach Adendorf **F. T.**

Abenteuer mit dem russischen Zoll

Was fünf Vertreter des Kuratoriums Arnau erlebten, als sie eine Kirchenglocke ins Königsberger Gebiet einführen wollten

Haben Sie der Russischen Föderation schon einmal etwas geschenkt? Falls Sie starke Nerven haben, versuchen Sie es ruhig! Sonst lassen Sie die Finger davon und geben das Geld anderweitig aus.

Ein Beispiel aus dem August 2003: Nachdem der Turm der Arnauer Katharinenkirche soweit wiederhergestellt und der von der Firma Bansleben in Insterburg gebaute Glockenstuhl in solidem Eichenholz schon vor Monaten installiert worden war, sollte die in der Bundesrepublik erworbene Glocke nach Ostpreußen gebracht und eingebaut werden. Vom bundesdeutschen Zoll war die Ausfuhrgenehmigung erteilt als Transit durch Polen. Fünf Männer, darunter zwei ehemalige Arnauer, machten sich mit zwei Fahrzeugen und festgezurrter Glocke auf den Weg.

Schon beim polnischen Zoll gab es Schwierigkeiten, doch waren diese noch harmlos, gemessen an den Problemen, die den Transport auf russischer Seite erwartete. Dort, in Preußisch Eylau, ging es dann richtig los. Stundenlanges Palaver mit den russischen Zöllnern, die immer wieder auf einem sogenannten cmr-Papier bestanden, ohne das die ganze Sendung quasi illegal sei. Bei diesem Papier handelt es sich um einen Frachtbrief für grenzüberschreitenden Landverkehr, den die anliefernde Spedition ausstellt. Daß Privatleute eine solche Fracht selbst bringen – natürlich ohne cmr-Papier – ist dort offenbar noch nicht vorgekommen und deshalb nicht vorstellbar. Jedenfalls stürzte es die Zöllner in aufgeregte Ratlosigkeit. Schließlich wurde verlangt, daß der Fahrer des Wagens samt diesem und Glocke bis zum nächsten Morgen dort bleiben sollte. Dann werde man höheren Ortes versuchen, weitere Instruktionen einzuholen. Der Fahrer, Jahrgang 1926, lehnte dieses ab, und nach weiterem Palaver durften alle fünf Ostlandreisenden mit dem noch verbliebenen Personenkraftwagen nach Königsberg ins Hotel fahren, mit dem Versprechen, am nächsten Morgen pünktlich wieder an der Grenze aufzutauchen.



Katharinenkirche in Arnau: *Für sie ist die Glocke bestimmt.* Foto: privat

Dort dann weiteres Palaver mit dem nächsten Diensthabenden bis gegen Mittag, Ausstellung irgendwelcher Papiere (mit Stempeln) und Überführung des „Glockenwagens" unter Polizeibegleitung – kostenpflichtig, versteht sich – in das Zollager Königsberg. Hier lagerte man nicht nur die Glocke ein, sondern beschlagnahmte auch gleich das ganze Fahrzeug mit allen darin befindlichen privaten Dingen. Es dauerte Stunden, bis es endlich gelang, wenigstens den Wagen freizubekommen.

Auch die Unterstützung des NPZ (Denkmalschutzamt), das nicht nur einen hochrangigen Mitarbeiter, sondern tags darauf noch einen eigenen russischen Juristen abstellte, nützte nichts oder nur wenig. Wieviel Zoll eventuell zu zahlen sei, konnte niemand sagen, Kirchenglocken stehen offensichtlich nicht in der Liste, ebenso wie Drogen und Handfeuerwaffen. Die Landung eines Ufos vom Mars hätte keine größere Verwirrung auslösen können.

Dafür aber waren jede Menge Papiere auszufüllen – mit kostenpflichtigen Stempeln –, doch nichts weiter geschah, außer mehrtägigem Hin- und Herfahren und Herumlaufen. Treu begleitet und unterstützt von den Vertretern des NPZ und der Dolmetscherin, denen das Verhalten der Zollbehörden offensichtlich peinlich war. Abhilfe schaffen könnte nur der oberste Zollchef. Doch der ließ uns nach zwei Stunden Wartezeit am Freitag mitteilen, daß er keine Zeit mehr habe. Vielleicht dürfe man am Montag einmal anrufen und um ein Gespräch nachfragen, oder am Dienstag.

Daß andere Russen versuchten zu helfen, sei positiv vermerkt, doch gegen die geballte Ladung russischer Bürokratie, die sich ganz offensichtlich aus noch lange nicht vergessenen Wurzeln ihren Lebenssaft saugt, kommt kaum jemand an. Wer, wie beispielsweise das NPZ, beim Zoll nicht mit spezieller Nummer registriert ist, darf aus dem Ausland keine Waren empfangen. Wieso eigentlich nicht, wenn alle Papiere in Ordnung sind? Und wieso wird man „bestraft", wenn man dem russischen Staat, welcher die Eigentumsrechte an der Arnauer Kirche vertritt, eine Glocke schenken will?

So blockieren alte Vorschriften, eisern verteidigt von alten Apparatschiks, gegen jede Vernunft jeden konstruktiven Aufbau. Indirekt profitieren davon natürlich jene Kräfte, denen alle Türen offen stehen. Doch das ist ein eigenes Thema.

Wie lautet die Inschrift der Kirchenglocke? „Ihr seid das Salz der Erde ... Ihr seid das Licht der Welt." Ob dieser im Evangelium des Matthäus, Vers 14 und 15, wiedergegebene Ausspruch Jesu auch auf die russischen Zollbehörden anwendbar ist, wollen wir offen lassen. Entnervt reisten die fünf Vertreter des Kuratoriums Arnau nach einer Woche wieder ab. Die Glocke blieb vorerst im Zollager. **GK**

Zentrum der Begegnung

Der Vizeprovinzial der polnischen Pallotiner und derzeitige Seelsorger für die deutschsprachigen Katholiken in Warschau, Pater Hanas, plant, den Marienwallfahrtsort Heiligelinde zu einem deutsch-polnischen Begegnungszentrum zu machen. Jahr für Jahr kommen mehrere tausend Pilger, etwa zur Hälfte Polen und Deutsche. Unter letzteren befinden sich viele Ermländer, die den einstigen Hauptwallfahrtsort ihrer Vorfahren besuchen. Polen und Deutsche gehen in der Kirche grußlos aneinander vorbei. Warum sollen sie sich nach Gebet, Orgelkonzert oder Kunstgenuß nicht für einige Stunden treffen, fragt sich Pater Hanas, der in München Medienkunde studiert hat.

Deutsch- und polnischsprechende Patres stünden als Dolmetscher zur Verfügung. Neben dem Pilgerheim stünde für Begegnungen auch ein gerade fertiggestelltes großes Hotel zur Verfügung. Gute Übernachtungsmöglichkeiten gäbe es auch im nahen Rastenburg und in Sensburg. Der für die Gästebetreuung zuständige Jesuitenpater Josef zeigte sich von der Idee seines Warschauer Mitbruders begeistert und hat alle Hilfe zugesagt. Nun müßten noch deutsche und polnische Reisebüros dafür gewonnen werden, für die Stopps in Heiligelinde mehr Zeit einzuplanen. **Norbert Matern**

Schlossvisionen

Russische Planungen für den Wiederaufbau der Königsberger Residenz

Einen Blick auf die voranschreitenden Ausgrabungen der nach der Sprengung des Königsberger Schlosses zugeschütteten Kellergewölbe ist den meisten Besuchern Königsbergs verwehrt. Ein hoher Zaun umschließt die Baustelle, und wachsames Personal achtet darauf, daß kein Unbefugter die Ausgrabungen, die teilweise mit schwerem Gerät ausgeführt werden müssen, behindert oder stört. Im Blickfeld der monströsen Bauruine – seinerzeit von den Sowjets als „Haus der Räte" geplant – werden Schritt für Schritt die Konturen der früheren Schloßkeller freigelegt. Der geplante Wiederaufbau des Königsberger Schlosses gewinnt an Realität. Wie man sich den Wiederaufbau aus Moskauer Sicht vorstellt, zeigt die unten abgebildete Computerzeichnung, die im Namen der Handels- und Industriekammer der Russischen Föderation in Berlin veröffentlicht wurde.

Das Projekt wird inzwischen auch vom Bauminister der Russischen Föderation, Nikolaj Koschmann, und den Abgeordneten der Staatsduma unterstützt. Auch der Moskowitersaal soll wiedererrichtet werden. Mit seinen Abmessungen von 83 mal 18 Metern war der Saal bei seiner Erbauung und noch Jahrhunderte danach der größte Saal Deutschlands. Als Zar Peter I. 1711, 1712 und 1713 in Königsberg weilte und hier bewirtet wurde, bürgerte sich der Name ein. Verständlich, daß die Russen am Wiederaufbau dieses für die historisch relevanten Saales interessiert sind. **Marianne Neuman**

Vision: *Von der Handels- und Industriekammer der Russischen Föderation in Berlin präsentierte Computergrafik vom Schloß* Fotos (2): Neumann



Gegenwart: *Ausgrabungen am Standort des Königsberger Schlosses*

Notiert

Anhänger der russischen Natio-nal-Bolschewistischen Partei haben an der litauisch-weißrussischen Grenze im Zug Moskau–Königsberg eine Protestaktion durchgeführt. Als die litauischen Grenzposten am Grenzpunkt Kena ihren Kontrollgang durchführten, fanden sie im zweiten Waggon des Zuges 17 National-Bolschewisten vor, die sich aus Protest gegen die neue Grenzregelung mit Ketten und Handschellen an Tischchen und Gepäcknetzen festgekettet hatten. Wie der Nachrichtendienst „gazeta.ru" berichtet, wird jetzt das Wilnaer Gericht entscheiden müssen, ob die Aktivisten mit einer Geldstrafe davonkommen oder sich wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und dem Begehen einer Ordnungswidrigkeit vor Gericht verantworten müssen.

Das in Königsberg am rechten Pregelufer unweit des Weltmeeresmuseums liegende schwimmende Hotel und Spielkasino „Michail Tschebotarew" ist ein Raub der Flammen geworden. Bei Schweißarbeiten an Bord des 1960 gebauten Schiffes platzten die Azetylen- und Sauerstoffschläuche eines Schweißgerätes. Die ausströmenden Gase vermischten sich, explodierten, setzten die Holzplanken und Furnierteile an Deck des Schiffes in Brand und verursachten einen Totalschaden. Zur Zeit der Explosion befanden sich 22 Personen an Deck, die sich aber alle retten konnten.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

es ist schon erstaunlich, was unsere Ostpreußische Familie bewirken kann. Jedenfalls enthält das Schreiben, das ich von Herrn **Prof. Dr. Jörg Ziegenspeck** von der Universität Lüneburg bekam, eine große Überraschung. Zur Erinnerung: Der Erziehungswissenschaftler, der oft als Dozent in Königsberg weilt, hatte auf eine Veranstaltung in den Räumen der ehemaligen Bessel-Oberrealschule aufmerksam gemacht, in der heute das russische Music-Kolleg untergebracht ist. Dieses wollte das 100jährige Bestehen des gut erhaltenen Schulgebäudes feiern und lud dazu ehemalige Bessel-Schüler ein. Zwar konnte niemand dieser Einladung folgen, aber die Ehemaligen sandten Grüße und eine beachtliche Spende, die Prof. Ziegenspeck übermitteln konnte. Und nun kommt's: Durch unsere Berichterstattung wurde der Inhaber der bekannten Klavierfabrik bei Leipzig, Herr **Blüthner**, auf das Music-Kolleg aufmerksam und erklärte sich bereit, dieser Lehranstalt einen Flügel zu schenken, wenn man dort jährlich einen Klavier-Wettbewerb ausschreibt. Was ein echter Blüthner-Flügel für das Music-Kolleg bedeuten würde, kann man sich vorstellen.

Erfreut über diesen unerwarteten Erfolg hofft nun Prof. Ziegenspeck, daß auch sein neuer Wunsch einen guten Boden bei uns findet. Er vermittelt ihn für die Fakultät für Pädagogik und Psychologie der Königsberger Universität, die sich in dem ehemaligen Schulgebäude in der Stägemannstraße 50 befindet, wo früher die Kraus-Schüler und die Hippel-Schülerinnen die Schulbank drückten. Ende November wird die Fakultät ihr 20jähriges Bestehen mit einer Feier begehen. Direktor wie auch Dekanin würden sich freuen, wenn auch ehemalige Schülerinnen der Hippel-Schule und Schüler der Kraus-Schule teilnehmen würden. Prof. Ziegenspeck hat schon die betreffenden Schulgemeinschaften angeschrieben, bat mich aber, diesen Wunsch in unserer Kolumne zu veröffentlichen. Der Erziehungswissenschaftler wird auf jeden Fall nach Königsberg fahren und will gerne Grüße übermitteln, würde sich aber natürlich noch mehr darüber freuen, wenn einige der „Ehemaligen" die Anstrengung einer solchen Reise nicht scheuen würden. (Anschrift: Prof. Dr. Jörg Ziegenspeck, Universität Lüneburg, Institut für Erlebnispädagogik e.V., Scharnhorstraße 8 in 21335 Lüneburg, Telefon 0 41 31 / 40 61 47.)

„Was lange währt, wird endlich gut!" schreibt **Susi Dahlke-von Terzi**, und sie ist glücklich, uns ihren Erfolg mitteilen zu können, den sie mit Hilfe vieler Gleichgesinnter erreicht hat – und der ist wirklich außergewöhnlich. Es ging um eine Gedenkplatte für Otto Nikolai in der Annagasse in Wien, auf der als Geburtsort des Komponisten „Kaliningrad" verzeichnet war. Nun kam der berühmte Musiksohn unserer Pregelstadt 1810 in Königsberg zur Welt. Es handelt sich also um eine bewußte Geschichtsklitterung, die nicht nur die Königsbergerin Susi Dahlke-von Terzi auf die Palme brachte, sondern auch andere Heimatgetreue, mit deren Hilfe sie eine Änderung bewirken wollte – und konnte! Denn es ist ihr tatsächlich gelungen, die für diese Eintragung Verantwortlichen – die Initiatoren der „Musik Meile Wien" – zu einer Korrektur zu bewegen. Wie ihr jetzt mitgeteilt wurde, ist die Änderung bereits in Auftrag gegeben und wird in den kommenden Wochen umgesetzt. Ein großartiges Beispiel für die Eigeninitiative einer Frau, für die sie viel Zeit, Mühe und Geld aufgebracht hat. Aber jetzt hat sich ein Dreivierteljahr Arbeit gelohnt, und Frau Dahlke-von Terzi möchte nun an dieser Stelle allen Mithelfern danken. Ich überlasse ihr das Wort: „Da es mir unmöglich ist, allen Leuten, die mir bei meinem Bemühen um die Korrektur des Fauxpas auf Otto Nikolais Gedenkplatte hilfreich zur Seite standen – sei es durch Unterschrift oder anderweitig –, persönlich zu danken, möchte ich es auf diesem Wege tun. Es sind u. a. die Schulgemeinschaften der TMMS / STKMS Königsberg, meine Freunde und Bekannten, ehemalige Mitschülerinnen, die Wiener Stadtverwaltung, die mein Schreiben an die Verantwortlichen weitergab, sowie alle Ungenannten, denen mein Dank gilt!" Und die engagierte Frau schließt mit dem Appell: „Hiermit möchte ich allen Ostpreußen und insbesondere allen Königsbergern Mut machen, nicht vor Besserwissern und Ignoranten – z. B. Zentrum gegen Vertreibung in Berlin – zu kapitulieren." Unser Dank gilt Ihnen, liebe Frau Dahlke-von Terzi.

„Beim Lesen der Ostpreußischen Familie lasse ich kein Wort aus und bin stets erstaunt, welche Erfolge Sie bei der Lösung der vielen Fragen erreichen", schreibt unser Landsmann **Detlev Storch** aus Bad Segeberg – dort, wo sein Großvater, der Maler und Professor an der Königsberger Akademie, **Karl Storch d. Ä.**, seinen Lebensabend verbrachte. Mit dem heimatlichen Kunstschaffen hat aber die Frage von Detlev Storch nichts zu tun: Es geht um das Westfort Neutief bei Pillau. Herr Storch hat dort einige Jugendjahre verbracht, weil sein Vater als Seeflieger nach Neutief versetzt worden war. Die Luftwaffe hatte eine großzügig angelegte Siedlung gebaut. Zur Ostsee hin lag das Westfort, auf der Wiese spielten die Kinder Fußball, im Festungsgraben wurde geangelt und auf dem Eis wurde Schlittschuh gelaufen. Herr Storch hat seine Erinnerungen bei mehreren Besuchen in Neutief auffrischen können. Er lernte dabei eine russische Familie kennen, mit der das Ehepaar Storch ständig in Verbindung steht, da die Frau sehr gut deutsch spricht und schreibt. Galina ist sehr wißbegierig und interessiert sich besonders für deutsche Geschichte. Mit einer Kollegin hat sie ein bescheidenes Museum gegründet. Herr Storch hat ihr viel Wissenswertes vermittelt, so auch über das Westfort. Nun gibt es unterschiedliche Meinungen über das Gründungsjahr. Herr Storch meint, daß es vom Großen Kurfürst in den Jahren 1640 bis 1688 erbaut wurde. Eine Kollegin von Galina behauptet, die Errichtung habe erst 1869 stattgefunden, wie diese Zahl im Mauerwerk belege. Unser Landsmann benötigt nun Informationen über Neutief mit Schwerpunkt Westfort, und dabei werden ihm mit Sicherheit unsere Leserinnen und Leser helfen. (Detlev Storch, Gartenstraße 9 in 23795 Bad Segeberg.)

Der Beitrag über den Tansania-Park in unserer Zeitung hat bei **Elisabeth Ringlau** Erinnerungen an ihren Onkel **Otto** Ringlau geweckt. Es ist aber nur wenig, was sie über ihn und seine Tätigkeit in Ostafrika weiß. In ihrer sehr umfangreichen Familienchronik ist da ein weißer Fleck. Soviel ist ihr bekannt: Otto Ringlau wurde am 16. Mai 1909 von Lettow-Vorbeck als Rechnungsführer zur He-he-Synode (Kidugala) abgeordnet. 1918 kam er dort in britische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Rückkehr wohnte er in Berlin. Beim Einmarsch der Roten Armee wählte er mit den Seinen den Freitod. Die Familie von Elisabeth Ringlau mußte im Oktober 1944 ihre ostpreußische Heimat verlassen und konnte keine Unterlagen, die den Onkel betrafen, mitnehmen. Durch den Artikel, der sicherlich auch die Aufmerksamkeit von Lesern erregte, die ähnlich wie Frau Ringlau Angehörige in Deutsch-Ost-Afrika hatten, hofft sie nun auf Hinweise, wo sie mehr über ihren Onkel und sein Tätigkeitsgebiet erfahren könnte. Sie besitzt übrigens noch ein Foto, das 14 Herren bei der Überfahrt im Jahre 1909 auf einem afrikanischen Schiff zeigt. (Elisabeth Ringlau, Im Park 9 in 58566 Kierspe-Rönsahl.)

Hildegard Brzoska haben wir schon einmal einen Wunsch erfüllen können, nun hofft sie auch für ihren nächsten auf Erfolg. Allerdings wird sich der nicht so leicht einstellen, denn er betrifft eine ostpreußische Familie, von der sie weder Namen noch Wohnort weiß. Es müßte sich um einen Hof im südlichen Ostpreußen handeln. Auf dem war der französische Kriegsgefangene **Achille Jarry** zur Arbeit eingesetzt. Achille hatte es in dieser Familie sehr gut, er hat deshalb auch beim Russeneinmarsch die Frau und deren Tochter nicht verlassen. Wahrscheinlich lag das Anwesen im Kreis Ortelsburg, denn 1945 beschützte er dort auch **Anneliese Luckmann** aus Friedrichshof. Achille lebt nicht mehr. Er muß aber so gut und viel über diese ostpreußische Familie gesprochen haben, daß sein Sohn nun wissen möchte, wo sein Vater in Gefangenschaft war und ob jemand aus dieser Familie noch lebt. (Hildegard Brzoska, Im Südfeld 13 in 59077 Hamm.)

Nach dem südlichen Ostpreußen zielt auch die nächste Frage, kurz und knapp gestellt von **Marie-Luise Perez**. Ihre Mutter ist 1944 auf ihrer Flucht aus Kiew einige Zeit in einem Lager in Neidenburg gewesen. Es soll den Namen „Hindenburg" getragen haben. Wer kann Näheres über dieses oder andere Lager im Raum Neidenburg aussagen? Vor allem, ob die Bezeichnung richtig ist und wann und wo das Lager bestand. (Marie-Luise Perez, Manteuffelstraße 31 in 28203 Bremen.)

Und noch ein Nachschrapselchen: Für die stillen Tage und Abende, die nun kommen, sucht ein „nachgeborener Ostpreuße" das Buch „Infanterie greift an" von General Erwin Rommel, erschienen zirka 1938. (Holgar Uschkereit, Erzbergerstraße 36 in 46145 Oberhausen.)

Eure

Ruth Geede



ZUM 101. GEBURTSTAG

Schiller, Käthe, aus Ortelsburg, jetzt Im Tannenbusch 3, 53119 Bonn, am 23. Oktober

Sterkau, Elfriede, geb. Beyrau, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Rübezahlstraße 112 (bei Schmischke), 81739 München, am 26. Oktober

Sticklorat, Margarete, geb. Salz, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Thüringer Straße 236, 37534 Badenhausen, am 26. Oktober

ZUM 99. GEBURTSTAG

Brünning, Else, geb. Matschkus, aus Sanditten und Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Sellhorner Weg 10, 29646 Bispingen-Behringen, am 25. Oktober

Estherr, Auguste, aus Skudaien und Waldbeek/Poviersen, Kreis Neidenburg, jetzt Kalixtenbergstraße 25, 73235 Weilheim/Teck, bereits am 3. September

Heuck, Erna, geb. Spudaitis, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Heydenfeldweg 59 a, 47802 Krefeld, am 20. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Böhme, Richard, aus Ortelsburg, jetzt Försterweg 31, 32694 Dörentrup, am 23. Oktober

ZUM 97. GEBURTSTAG

Wagenzik, Otto, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Sellhopsweg 22, 22459 Hamburg, am 25. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Buddrus, Herbert, aus Schakendorf, Kreis Elchniedeung, jetzt Am Oberhamm 126 a, 27570 Bremerhaven, am 25. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Dienhardt, Walter, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Lilienthalstraße 39, 40474 Düsseldorf, am 26. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bartel, Elfriede, geb. Hahn, aus Kurschen, Kreis Tilsit-Ragnit, und Köllm-Plinkeim, Kreis Rastenburg, jetzt Kabemühlenweg 17–18, Albert-Klingender-Haus, 34369 Hofgeismar, am 8. Oktober

Brusberg, Fritz, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Flughafenweg 49, 46519 Alpen, am 22. Oktober

Haase, Erich, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Proppstraße 12, 28816 Stuhr, am 20. Oktober

Isakowski, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Am Diedichsborn 14, 34130 Kassel, am 24. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Burkert, Else, aus Königsberg, jetzt Am weißen Berg 7/Rosenhof, 61476 Kronberg, am 23. Oktober

Joswig, Ida, geb. Blumenstein, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Lersch-Straße 34, 59192 Bergkamen, am 23. Oktober

Wedtke, geb. Klein, aus Perwilken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandfeld 1, 23626 Ratekau, am 24. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Arendt, Elisabeth, geb. Haupt, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Hollandweg 15, 25421 Pinneberg, am 25. Oktober

Dittkrist, Ella, geb. Bruweleit, aus Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Alpenrosenstraße 2, 49811 Lingen, am 25. Oktober

Eckert, Lydia, geb. Kleibsties, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Scheuringskamp 9, 38518 Gifhorn, am 22. Oktober

Grust, Alfred, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Behringstraße 29, 31535 Neustadt/Rbg, am 20. Oktober

Konietzko, Elfriede, aus Lyck, jetzt Hellweg 5, 15234 Frankfurt/Oder, am 24. Oktober

Powierski, Ottilie, geb. Chilla, aus Fröhlichswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegelstraße 71, 28201 Bremen, am 25. Oktober

Preusker, Berta, geb. Geyer, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stettiner Straße 2, 25355 Barmstedt, am 23. Oktober

Purwien, Eva, geb. Sokolowski, aus Prostken, Hauptstraße, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 3, 38518 Gifhorn, am 26. Oktober

Schulz, Gertrud, geb. Albrecht, Pflegeheim Mäcken, Austernstraße 69, 26388 Wilhelmshaven, am 22. Oktober

Wenger, Hans, aus Altlinden, Kreis Gumbinnen, jetzt Azaleenweg 4, 31789 Hameln, am 16. Oktober

Westphal, Hermann, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Vorderstraße 144, 21723 Hollern-Twielenfleth, am 25. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Jestremski, Emma, geb. Pawelzik, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Helwagstraße 12 (bei Fam. Werner), 23701 Eutin, am 20. Oktober

Kalina, Hedwig, geb. Bublitz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Eick 19, 42477 Radevormwald, am 24. Oktober

Kanowski, Emma, geb. Karasch, aus Treuburg, jetzt Kastanienallee 6, 24943 Tastrup, am 26. Oktober

Pillkahn, Charlotte, geb. Hauptmann, aus Lyck, jetzt Limbecker Straße 83 b, 44388 Dortmund, am 21. Oktober

Pionczewski, Bruno, aus Königsberg, Vorst. Langgasse 144, jetzt Tiroler Straße 80, 60596 Frankfurt a. M., am 19. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Milewski, Ida, geb. Meschkat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Pastor-Kittel-Straße 7, 29221 Celle, am 20. Oktober

Vogl, Lotte, geb. Piepereit, aus Lyck, jetzt Rednitzstraße 70, 90449 Nürnberg, am 26. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Gayk, Herta, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 43, 21502 Geesthacht, am 20. Oktober

Heinig, Meta, geb. Batschkus, aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 9, 22880 Wedel, am 25. Oktober

Manstein, Martha, geb. Kapps, aus Ulmenau, Kreis Ebenrode, jetzt Im Sack 10, 39359 Etingen, am 26. Oktober

Mollenhauer, Lilli, geb. Puddig, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Am Iland 8 c, 49843 Uelsen, am 26. Oktober

Preusker, Willi, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenhain 20, 51491 Overath, am 25. Oktober

Reske, Erna, aus Marienwerder, Höllengrund 46, jetzt Hedwigstraße 28, 27751 Delmenhorst, am 19. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bartelsen, Hilde, geb. Schmidt, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Hauslücke 7, 24999 Wees, am 21. Oktober

Bierögel, Erika, geb. Kohn, aus Lötzen, jetzt Arnoldplatz 5 a, 04439 Engelsdorf, am 20. Oktober

Borbe, Edith, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Rheinstraße 20, 60325 Frankfurt, am 24. Oktober

Buchholz, Robert, aus Deuthen, Kreis Allenstein, jetzt Gell'sche Straße 62, 41472 Neuss, am 19. September

Bury, Gustav, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Isoldestraße 2, 51674 Wiehl, am 21. Oktober

Gerull, Werner, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmshavener Straße 36, 26419 Schortens, am 25. Oktober

Gietzel, Traute, geb. Kirstein, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Am Kricken 16, 44627 Herne, am 24. Oktober

Hartel, Irmgard, geb. Schmidt, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Neuwirth, Siedlung 4, A–3830 Waidhofen, am 26. Oktober

Hensellek, Waltraud, aus Ortelsburg, jetzt Am Freistein 24, 45141 Essen, am 24. Oktober

Hofmann, Erich, aus Graudenz, jetzt Irenenstraße 55, 40458 Düsseldorf, am 12. Oktober

Hübler, Thea, geb. Radek, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ludwigstraße 8, 99867 Gotha, am 20. Oktober

Jacobsen, Hulda, geb. Hill, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lindenstraße 7, 59302 Oelde, am 25. Oktober

Kalkowski, Heinz, aus Tapiau, Lindemannstraße, Kreis Wehlau, jetzt Ziegelhof 38, 31785 Hameln, am 24. Oktober

Kloppert, Hildegard, geb. Weichenthal, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Krähenfeld 42, 47918 Tönisvorst, am 23. Oktober

Lerche, Dr. Margarete, geb. Räuscher, aus Ortelsburg, jetzt v. d. Prinzenquelle 3, 34130 Kassel, am 26. Oktober

Mattern, Erika, geb. Vohs, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Benstaben 46, 23858 Barnitz, am 25. Oktober

Miklas, Willy, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Fridtjof-Nansen-Straße 7, 31311 Uetze, am 23. Oktober

Neumann, Irmgard, geb. Stöpke, aus Zinten, Wasserstraße 5, jetzt Kärntner Straße 60, 72250 Freudenstadt, am 22. Oktober

Puhlmann, Horst, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Heinrich-Pieper-Straße 18 (Wohnstift), 38640 Goslar, am 21. Oktober

Regenbrecht, Alfred, aus Wolittnick, jetzt Im Hoberger 17, 78262 Gailingen, am 20. Oktober

Sarnoch, Alfred, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 6, 59929 Brilon, am 21. Oktober

Slembek, Willi aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Ronneburgstraße 14, 60435 Frankfurt a. M., am 21. Oktober

Sotzek, Kurt, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Sophie-Immeyer-Straße 10, 49080 Osnabrück, am 25. Oktober

Stotzek, Erich, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Am Hang 6, 35096 Weimar, am 26. Oktober

Weber, Irma, geb. Twardy, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 117, jetzt Theodor-Storm-Straße 3, 30827 Garbsen, am 21. Oktober

Welsch, Bruno, aus Altginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Steigstraße 39 d, 97078 Würzburg, am 20. Oktober

Zielinski, Günter, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Mommerstraße 20, 41334 Nettetal, am 23. Oktober

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Bratka, Walter, aus Seehag, Kreis Neidenburg, und Frau Elli, geb. Räther, aus Sukowshof, Kreis Greifenberg (Pommern), jetzt Bunzlauer Straße 29, 53721 Siegburg, am 18. Oktober

Ebeling, Willi und Frau Maria, geb. Rehberg, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kantstraße 20, 37671 Höxter, am 24. Oktober

Hüttmann, Ludwig, und Frau Brigitte, geb. Stamm, aus Haushagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Hinter den Wacholdern 11, 27389 Lauenbrück/Riepe, am 25. Oktober

Luschinski, Hermann, aus Memel, und Frau Gertrud, geb. Körber, aus Nottleben (Thüringen), jetzt Jakob-Kaiser-Ring 5/0902, 99087 Erfurt, am 24. Oktober

Schröder, Harry, und Frau Anneliese, geb. Basmer, aus Schönwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dorfmitte 5, 19209 Lützow, am 27. Oktober

Tienken, Reinhold, und Frau Edith, geb. Stannull, aus Argenfurt, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schnirrenburg 1, 27729 Hambergen, am 23. Oktober ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 18. Oktober, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Vertreibung – Wie uns die Nachbarn sehen. 50 Jahre „Alte und Neue Heimat". Mit Wolf Scheller.

Montag, 20. Oktober, 22.45 Uhr, BR: Hitlers Kampf mit Roosevelt.

Dienstag, 21. Oktober, 20.15 Uhr, ZDF: Die Gefangenen (2) – „Willkommen im Camp". Fünfteilige Dokumentation von Guido Knopp.

Mittwoch, 22. Oktober, 23 Uhr, NDR: Maos letzte Schlacht – die chinesische Kulturrevolution.

Donnerstag, 23. Oktober, 20.45 Uhr, Arte: „Im Schatten der Macht (1)". Spielfilm über die Hintergründe des Rücktritts von Willy Brandt.

Donnerstag, 23. Oktober, 20.15 Uhr, NDR: „St.Petersburg hat Geburtstag".

Freitag, 24. Oktober, 20.45 Uhr, Arte: „Im Schatten der Macht (2)". Spielfilm über die Hintergründe des Rücktritts von Willy Brandt

Sonnabend, 25. Oktober, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Die unbesungenen Helden. Von Ursula Junk.

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen

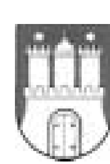


Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Bad Pyrmont, 21. bis 23. November 2003 – Zum Thema „Weltordnung und Völkerrecht nach dem Irak-Krieg" führt der BJO in Zusammenarbeit mit der SWG und dem Studienzentrum Weikersheim sein traditionelles Herbstseminar durch. Es referieren Brigadegeneral a. D. Reinhard Uhle-Wettler (SWG), Hans Heckel (PAZ), Ronald F. M. Schrumpf (Studienzentrum Weikersheim), Prof. Dr. jur. Theodor Schweisfurth (Universität Viadrina), Eike Hamer (Autor), Götz Kubitschek (Institut für Staatspolitik, René Nehring (BJO), und Christoph Radl (Deutsche Burschenschaft). Beitrag 60 Euro für Nichtverdiener (BJO-Mitglieder können einen Zuschuß beantragen), 95 Euro für Verdiener. Anmeldungen und Programmhefte: SWG, Postfach 1320, 21453 Reinbek, Fax (0 40) 81 97 82 41, geschaeftsstelle@swg-hamburg.de

BJO-West – Karneval 2004 möchte der BJO in Elchkostümen an einem traditionellen Umzug teilnehmen, um auf diese Weise auf Ostpreußen und die jüngere Generation in der Landsmannschaft aufmerksam zu machen. Zu dieser Aktion benötigen wir, da der Anmeldetermin näher rückt, innerhalb des nächsten Monats noch einige Teilnahmezusagen. Wer Lust hat, melde sich bitte bei Jochen Zauner unter Jochen.Zauner@ostpreussenportal.de oder unter Telefon (0 21 62) 5 82 17. Wer die Möglichkeit hat, günstig an Wurfmaterial zu kommen, nehme bitte auch Verbindung auf.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

Landesgruppe

Freitag, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppenleiter im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2.

Mittwoch, 12. November, Kulturtreffen im Alsterpavillon. Einlaß ist ab 14.30 Uhr, Beginn 15 Uhr. Arno Surminski liest aus seinen Werken. Gemeinsames Kaffeetrinken, Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bitte bis 8. November bei Annelie Papiz, Telefon (0 40) 7 32 40 01 oder bei Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93.

Bezirksgruppen

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 11. November, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal Condor e.V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Es kommt Herr Weiß von der Polizei. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Oktober, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

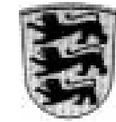
Heimatkreisgruppen

Insterburg – Freitag, 7. November, 14.30 Uhr, Monatstreffen in der Postkutsche, Horner Landstraße 208.

Frauengruppen

Hamburg/Bergedorf – Freitag, 24. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest mit Obst- und Gemüseraten und 35jähriges Jubiläum der Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Landesgruppe – Sonntag, 19. Oktober, 13.30 Uhr, Landeskulturtagung im Hotel Wartburg, Langestraße 49, 70174 Stuttgart. Es sprechen: Bernd Hinz, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, und Professor W. Gilmanow, Uni Königsberg.

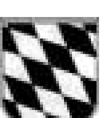
Heidelberg – Sonntag, 19. Oktober, 15 Uhr, Dia-Vortrag „Eine Masurenreise" im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63. – Ihre langgeplante Busreise zur Burg Guttenberg führte die Gruppe durch. Im Programm war vorgesehen, daß die Teilnehmer auf der Greifenwarte der Burg Adlerflüge und kreisende Geier beobachten konnten. Ein sehr beeindruckendes, einmaliges Erlebnis. Im Anschluß daran hatte sich die Burgherrin, Freifrau von Gemmingen, liebenswürdigerweise angeboten, die Führung durch das hochinteressante Burgmuseum selbst zu übernehmen. Sie tat dies in einer so anschaulichen, humorvollen Weise, daß die Teilnehmer bis zuletzt mit großem Interesse ihren Ausführungen folgten. Vergessen war die beschwerliche Besteigung der inneren Burgräume. Burg Guttenberg ist eine seit dem Mittelalter unzerstörte Burg, die immer bewohnt war. Sie wurde in der Staufenzeit (um 1200) zur Sicherung der Kaiserpfalz Wimpfen erbaut. 1449 wurde sie von Hans von Gemmingen für 600 rheinische Gulden erworben und ist seit 550 Jahren im Familienbesitz (18. Generationen) geblieben. Die 2. Vorsitzende, Eduarda v. Keber, dankte der Burgherrin für ihre Gastfreundschaft und überreichte ihr ein Buch über „Flucht, Vertreibung und Deportation" aus dem Kreis Mohrungen. Rudi Kallien (1. Vorsitzender) überreichte Freifrau von Gemmingen einen Blumenstrauß. Nach der Führung durch das Burgmuseum stärkte sich die Gruppe im Burg-Restaurant, bevor die Rückfahrt angetreten wurde.

Pforzheim – Sonntag, 26. Oktober, 14 Uhr, Feier „50 Jahre Kreisgruppe Pforzheim-Enzkreis" im Parkhotel. Die Festansprache hält der für Vertriebenenfragen zuständige Staatssekretär der Landesregierung Baden-Württemberg, Heribert Rech. Der Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen LV Baden-Württemberg, Arnold Tölg, überbringt Grußworte, und für die Stadt Pforzheim spricht Stadtrat Rolf Constantin. Im Rahmen des Jubiläums wird auch eine Bilderausstellung gezeigt. Die Veranstaltung wird von einem Klaviertrio der Musikschule Pforzheim, der Sängerin Regina Eberle, begleitet von Ralph Demski, und der Singgruppe „Elchschaufel" umrahmt. Renate Großmann trägt ein Gedicht von Agnes Miegel vor.

Schorndorf – Dienstag, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Herbstfest und Diarückschau in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte. – Sonntag, 2. November, 14.30 Uhr, BdV-Treffen im Saal der Schlachthofgaststätte.

Stuttgart – Mittwoch, 29. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Thema „Herbstliche Impressionen" mit Frau Lüttich im Kleinen Saal des Hauses der Heimat. – Sonnabend, 1. November, 14.30 Uhr, ökumenisches Totengedenken der Landsmannschaften mit geistlichen und weltlichen Ansprachen, Kranzniederlegung und Musikumrahmung auf dem Friedhof Zuffenhausen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 82 21) 51 78 26, Fax (0 82 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Erlangen – Beim letzten Heimatabend hielt Prof. Peter Bungartz einen Diavortrag, „Gerettete Schätze: Baudenkmäler in Brandenburg vor und nach der Wende". Seit 30 Jahren bereist er die Mark Brandenburg „auf den Spuren des Dichters Theodor Fontane", der für die Deutschen mit seinem 1889 erschienenen Buch „Wanderungen durch die Mark" Brandenburg im wahrsten Sinne des Wortes entdeckte. Dieses geschichtsträchtige Land ist reich an gotischen Backsteinkirchen, alten Dorfkirchen, Schlössern, eindrucksvollen Gutshäusern sowie vielen idyllisch gelegenen Seen. Nicht nur das Herrscherhaus der Hohenzollern, sondern auch bedeutende Adelsgeschlechter, hohe Offiziere, Wissenschaftler, Künstler, Baumeister und viele mehr haben den „preußischen Geist" mitgeprägt. Leider wurden in der kommunistischen Zeit die Hälfte der sanierungsbedürftigen Baudenkmäler abgerissen – um die Spuren der Junker zu beseitigen. Die übrigen wurden ohne Reparaturen für kommunale Einrichtungen genutzt. Seit 1989 bemühen sich Staat, Vereine, private Initiativen unter anderem um die Restaurierung. Von den Zuständen vermittelten die Dias, vor und nach der Wende, einen eindrucksvollen Vergleich. Die Anwesenden dankten mit viel Beifall für den informativen Vortrag, der in manchem die Lust zu einer eigenen Entdeckungsreise in diese schöne deutsche Provinz weckte.

Hof – Helmut Starosta wurde vom Oberbürgermeister der Stadt Hof, Dieter Döhla, im Auftrag von Bundespräsident Rau mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Helmut Starosta hat sich besondere Verdienste um Volk und Staat erworben. Er wurde 1927 in Marienburg/Westpreußen geboren. Nach Schule, Reichsarbeitsdienst und Luftwaffe nahm er als Fahnenjunker im Zweiten Weltkrieg an den Endkämpfen an der Oder und in Berlin teil. Dabei wurde er zweimal verwundet. Nach Lazarett und Gefangenschaft fand er in Bayern eine neue Heimat. Er studierte und absolvierte eine kaufmännische Ausbildung. Bereits 1946 nahm er Verbindung zu der Marienburger Familie auf. Von 1982 bis 1999 war er Bezirksvorsitzender der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in Oberfranken und von 1994 bis 1998 stellvertretender Landesvorsitzender Bayerns. Seit 1983 war er bereits stellvertretender Bezirksvorsitzender des Bundes der Vertriebenen, bis er 1992 das Amt des Bezirksvorsitzenden übernahm. 1989 wurde Helmut Starosta außerdem zum Verbindungsmann für Sonderaufgaben des BdV Bayerns für Sachsen ernannt und leistete Aufbauhilfe. „Darüber hinaus", würdigte der Oberbürgermeister, „sind Sie der Motor für die Errichtung einer ‚Ostdeutschen Heimatstube' in Hof, die nach der Erweiterung des Museums Bayerisches Vogtland dort eingerichtet werden wird, um an Flucht, Vertreibung und Integration zu erinnern."

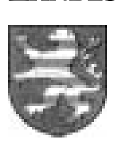
Kitzingen – Sonnabend, 1. November, 14.30 Uhr, Allerheiligen mit Kranzniederlegung am Kreuz der Vertriebenen auf dem „Neuen Friedhof".

Landshut – Dienstag, 21. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im Wintergarten der Insel.

Memmingen – Sonnabend, 1. November, 10.15 Uhr, Totengedenken auf dem Waldfriedhof.

Mühldorf-Waldkraiburg – Mittwoch, 29. Oktober, 14 Uhr, Treffen im Graf Törring-Hof, Berlinerstraße 20a. Heinz Brack zeigt Bilder aus der Heimat.

Landesgruppe Hessen



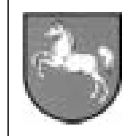
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Zu Beginn des Treffens würdigte Vorsitzender Gerhard Schröder den an seinem 83. Geburtstag verstorbenen Bernsteindrechsler Winfrid Matern. Anschließend berichtete er, daß in Königsberg ein Ehrenfriedhof eingeweiht wurde. Nach der Begrüßung des Vorsitzenden Dieter Leitner vom Bund der Danziger ehrte Anni Oest die Geburtstagskinder und rezitierte Lyrik, Erwin Balduhn las das Gedicht „Es war nur ein sonniges Lächeln". Von ihrer Reise nach Reval und Dorpat wußte die noch sehr agile 94jährige Jenny Walter Geschichtliches und Amüsantes zu berichten. 1632 wurde die Universität Dorpat vom schwedischen König Gustaf II. gegründet. Die Stadt war einst Mittelpunkt des baltischen Deutschtums. Auffallend sei, daß die Städte in Estland heute überaus sauber seien; es werde auch wieder viel deutsch gesprochen. Jenny Walter erlebte viel Freundlichkeit und Hilfe. Vom deutsch-europäischen Bildungswerk waren die hessische Landesvorsitzende, Anneliese Franz, und Erwin Balduhn in seiner Funktion als 2. Vorsitzender der Gruppe nach Lettland eingeladen worden. In Libau (Liepaja) referierte Franz über „Auf den Spuren deutsch-lettischer Beziehungen und ihre gegenseitigen Bereicherungen in vielen Jahrhunderten". Am folgenden Tag wurde die Partnerschaft Darmstadt–Liepaja gefeiert mit Vorträgen („Deutsche und Letten nach der Wende"), Liedern und Darbietungen einer Trachtengruppe. Es fand auch ein Treffen mit ehemaligen sogenannten „Wolfskindern" statt, die sich nach dem Krieg elternlos durchschlagen mußten und schlimmste Erlebnisse hatten. Schröder besuchte das heute russisch verwaltete nördliche Ostpreußen. In Königsberg hat sich die Sitte eingebürgert, daß Brautpaare Blumensträuße am Kantdenkmal am Dom niederlegen. Der Reiseführer informiert objektiv über die deutsche Vergangenheit. Schlimme Zustände herrschten im Krankenhaus in Labiau. In Memel ist von deutscher Seite ein figürliches Denkmal errichtet worden, das zweisprachig an das Flüchtlingsschicksal erinnern soll. Nidden hat jetzt ein gutes Hotel, und die Gräber auf dem alten Friedhof sind gepflegt. Brigitte Klemm und Dieter Krisch bereisten Masuren und machten unter anderem eine Schiffsreise von Lötzen nach Nikolaiken, welches sich sehr zu seinem Vorteil gewandelt hat und mit guten Pensionen und Hotels aufwarten kann.

Dillenburg – Mittwoch, 29. Oktober, 15 Uhr, Herbst und Erntedank im Hof Feldbach, Rolfestraße.

Erbach – Sonnabend, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Jugendhaus, Jahnstraße 32, Raum 1, 1. Stock. Mit Gedichten und Kurzgeschichten über die Erntezeit wird an die Heimat erinnert. Jeder, der die Ernte in Ostpreußen noch miterlebt hat, darf gerne aus eigener Erfahrung berichten. Die Bäckerei Fröhlich liefert zum Kaffee großartigen Erntekuchen. Liebe Gäste sind herzlich eingeladen.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Landesgruppe – Freitag, 24. Oktober, 14 Uhr, Mitgliederversammlung des Fördervereins Jagdmuseum „Hans Ludwig Löffke Gedächtnisvereinigung". Im Mittelpunkt steht der Vortrag „Kulturelle und humanitäre Hilfe für unsere Heimat, das Land jenseits von Oder und Neiße".

Buxtehude – Sonnabend, 25. Oktober, 15.30 Uhr, „Plachandertreff der Ostseefahrer" im Gemeindesaal der St-Paulus-Kirchengemeinde, Finkenstraße 53. Neben Kaffee und Kuchen werden Filme und Lichtbilder gezeigt. Auch Gäste können dabei sein. Anmeldung bis zum 22. Oktober bei Ruth Klimmek, Telefon (0 41 61) 39 16. – Freitag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, Lichtbilderschau „Königsberg – St. Petersburg und das neue Bernsteinzimmer – das achte Weltwunder" von Helmut Peitsch in der Pausenhalle der Grundschule Altkloster, Am Eichholz 2, Eingang Schulstraße. Helmut Peitsch, langjähriger Chefredakteur der Harburger Anzeigen und Nachrichten, ist bekannt für viele Ostpreußenbücher und Reiseführer. Der Unkostenbeitrag beläuft sich auf 5 Euro für Erwachsene und 3 Euro für Jugendliche.

Braunschweig – Bei der letzten Veranstaltung berichtete Dr. Ilona Walger aus ihrem Leben in der Sowjetunion, aus der sie 1990 auswanderte. Hinter ihr lag eine Kindheit in der Wolgarepublik, in der die Rußlanddeutschen lebten und diese Region in ein fruchtbares Land verwandelt hatten. Als Stalin an die Macht kam, begann eine unbeschreibliche Leidenszeit für die Wolgadeutschen. Man sagte, sie seien Spione und Feinde des Sowjetstaates. Es gab 1941 einen Erlaß, nach dem die Deutschen innerhalb von zwei Tagen in die menschenleeren Gebiete hinter dem Ural verfrachtet wurden. Viele erreichten das Ziel niemals. In einem Erdhaus mit einem Raum für alle mußte die Familie leben, Kohlsuppe ohne Fleisch war das Hauptnahrungsmittel. Als das Kind einmal gefrorene Kartoffeln aus dem harten Boden klaubte, bekam es von einem Aufseher Stockschläge. Die Deutschen waren enteignet, entehrt und entrechtet. Eine Rehabilitation der Rußlanddeutschen hat bis heute nicht stattgefunden. In der Heimat der Ahnen kamen und kommen sie als Habenichtse an, und die Integration macht Probleme. Die Referentin war am Ende ihres Vortrages sichtlich erregt, und die Zuhörer mit ihr.

Delmenhorst – Sonnabend, 1. November, 15 Uhr, Dia-Vortrag von Egon Janz über Ostpreußen in der Heimatstube.

Oldenburg – Nach der Sommerpause begannen die Versammlungsnachmittage mit einem Diavortrag von Prof. Dr. Helmut Freiwald über einen „Besuch in Marienburg". Das Thema ist Programm wie Königsberg oder Danzig in der preußischen Geschichte, und dementsprechend groß war der Zulauf. Viele Freunde unserer Landsleute, Vertriebene aus anderen Provinzen und auch viele Einheimische hörten den Worten und sahen gespannt die Bilder eines kompetenten Marienburgkenners: Helmut Freiwald, Politwissenschaftler und Historiker und seit mehreren Jahren emeritierter Professor der Universität Oldenburg, ist geboren in Königsdorf bei Marienburg, und so konnte er die Geschichte, lebhaft mit eigenen Erlebnissen garnieren. Bereits 1967 war er mit einer Gruppe Oldenburger Studenten zu einer Studienfahrt in der Heimat, sah an der Marienburg noch die Folgen der Kriegshandlungen von 1945 und diejenigen des verheerenden Brandes 1959, der noch weitere Teile, vor allem Dachstühle zerstörte. Neben der Burg galt Helmut Freiwalds Interesse auch dem Ort Marienburg, von dessen alter Bausubstanz vor allem die Laubengänge im Zentrum unwiederbringlich verloren sind. Wenigstens auf einem Leporello hat sie der Heimatkreis Marienburg nach alten Postkarten wieder rekonstruiert. Außer dem Rathaus und der St. Johann-Kirche prägen heute Neubauten das Bild der Innenstadt. Anläßlich weiterer Besuche in Marienburg konnte Freiwald die Restaurationen der Burg fortschreiten sehen. Er gab sie uns anhand von Dias weiter, auch die Sorge polnischer Restauratoren, daß sie die Statue der Madonna mit Kind im Ostfenster der Kirche wohl sobald nicht wiederherstellen werden können, weil vor allem Vorlagen fehlen. Auch der Große Remter bereitet weiterhin Sorgen und ist noch nicht fertig. Die Baugeschichte der Marienburg spielte in dem Vortrag nur eine Nebenrolle, sie ist auch den meisten Zuhörern bekannt. Um so mehr berichtete Helmut Freiwald vom Besuch in seinem Heimatdorf, seiner intensiven Beschäftigung mit Heimatkunde während seiner Schulzeit und vom jetzigen Gedenkstein auf dem ehemaligen evangelischen Friedhof, der unter anderem auch an die vielen gefallenen Soldaten vor Marienburg erinnert. Er brachte Bilder mit vom ersten Besuch nach 1457 eines Hochmeisters des Deutschen Ordens, Dr. Arnold Wieland, 1998. Auch der neue Hochmeister, Dr. Bruno Platter, hat der Marienburg bereits seinen Besuch abgestattet. Aber der Deutsche Orden ist nicht mehr alleine präsent in Marienburg, der Johanniter-Orden, der evangelische Zweig des Malteser-Ordens engagiert sich mit einer Sozialstation und medizinischer Hilfe intensiv im Ort. Schnell war eine Stunde vergangen, und wir mußten Abschied nehmen von einem geschichtsträchtigen Ort, dessen bewegende Vita uns lebhaft von einem Augenzeugen der Geschichte erschildert worden war.

Osnabrück – Donnerstag, 23. Oktober, 15.30 Uhr, Dia-Vortrag des Journalisten Helmut Peitsch über „Das Bernsteinzimmer" in der Stadthalle, Räume Osnabrücker Land 1 und 2. – Donnerstag, 30. Oktober, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düsseldorf – Dienstag, 21. Oktober, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Donnerstag, 30. Oktober, 15 Uhr, literarischer Film „Der Aufenthalt" nach Hermann Kamp im Eichendorff-Saal, 1. Etage, GHH.

Grevelsberg – Sonnabend, 25. Oktober, 16.30 Uhr, Erntedankfeier in der Gaststätte zum Ratskeller, Mittelstraße 55. Mit einer Tombola und Grützwurstessen wird der Tag gestaltet. Gäste sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

Gütersloh – Es ist bereits zur schönen Gewohnheit geworden: Einmal im Jahr lädt die Landsmannschaft „ihre" Senioren zur gemeinsamen Fahrt ein. Auf Wunsch der Senioren ging es in diesem Jahr nach Bad Westernkotten. Für alle ab dem 65. Lebensjahr waren Fahrt, Stadtführung, Kaffee und Kuchen kostenlos. Freie Plätze im Bus wurden zum Selbstkostenpreis auch an „Nicht-Senioren" beziehungsweise „Nicht-Ostpreußen" vergeben. Insgesamt 38 Personen nutzten dieses Angebot. In Bad Westernkotten liegt alles nah beisammen. Der Kurpark grenzt an die Hellweg-Sole-Therme. Von dort gelangt man unmittelbar zum Kurmittelhaus und zu den Kliniken. Das Kurzentrum ist mit der Ortsmitte durch eine Kurpromenade verbunden, in deren Verlauf der Kornspeicher, kleine Boutiquen und gemütliche Lokale Akzente setzen. Direkt durch die Ortsmitte schlängelt sich der Osterbach. Zwei Gradierwerke reichern den Salzgehalt der Luft an. Über die Schwarzdorn-Reiser-Wände rieselt die Sole, und es entstehen gesunde Aerosole. In Bad Westernkotten wird die Sole bereits seit 1842 zu Heilzwecken eingesetzt. Gegen 20 Uhr waren dann alle wieder gesund zu Hause angekommen.

Köln – Sonnabend, 1. November, 11 Uhr, Kranzniederlegung am Hochkreuz auf dem Nordfriedhof.

Fortsetzung auf Seite 14

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land



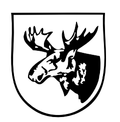
Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Der Osnabrücker Landrat in unserer Heimat – Vor kurzem fuhr Landrat Manfred Hugo mit einem Gefolge von 18 Personen, überwiegend Kreistagsmitglieder und Bürgermeister aus seinem Landkreis, aber auch Bundestagsabgeordneter Georg Schirmbeck, Kreisrätin Gartemann und Partnerschaftsbeauftragter Karl-Heinz Finkemeyer, zu einem fünftägigen Arbeitstreffen nach Allenstein. Dort wurden sie vom Allensteiner Landrat Adam Sierzputowski im neuen Kreishaus empfangen. Unter Hinzuziehung von Dolmetschern kam es zwischen den deutschen und polnischen Bürgermeistern und zwischen den Kreistagsmitgliedern beider Landkreise zu einem Gedankenaustausch auf kommunalpolitischer Ebene. Im Vordergrund stand die Festigung der zwischen den deutschen und den polnischen Bürgermeistern eingegangenen partnerschaftlichen Verbindungen. Als Gastgeschenk überbrachte Landrat Manfred Hugo einen Hubwagen mit einer Hubbühne, der zur Pflege heimischer Baumalleen dringend benötigt wurde. Die Anschaffungskosten wurden überwiegend von der „Deutschen Stiftung Umwelt" getragen.

Schüleraustausch – Nach der Hauptschule mit der Orientierungsstufe in Hagen a. T. W. hat kürzlich auch die Realschule in Bramsche, Landkreis Osnabrück, einen Austausch mit Wartenburger Schülern des Gymnasiums vorgenommen. Die Bramscher Schüler waren wie schon die Hagener Schüler im Landhotel Tumiany am Daumensee (Amt Wartenburg) untergebracht. Der Schüleraustausch stand unter der Leitung der Konrektorin Cäsar-Roth. Zur Entlastung der Wartenburger Schulen wird derzeit eine Schulpartnerschaft Bramsche/Bischofsburg (heute Landkreis Allenstein) angestrebt.

Der Kreisvertreter im Artland – Noch vor seiner Fahrt in den Landkreis Allenstein Anfang Oktober 2003 begab sich der Kreisvertreter Leo Michalski zusammen mit Horst Tuguntke (Presse und Informationen) nach Quakenbrück, dem Hauptsitz der Samtgemeinde Artland im Landkreis Osnabrück. Dort führten beide Gespräche mit dem Bürgermeister der Stadt Quakenbrück, Wolfgang Becker, und dem Fraktionsmitglied der Samtgemeinde Artland, Hubert Greten (CDU). Es wurden gemeinsam Überlegungen angestellt, wie die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen den vier Samtgemeinden Quakenbrück, Bad Bergen, Menslage und Nortrup auf deutscher Seite und den polnischen Großgemeinden Guttstadt, Dietrichswalde, Jonkendorf und Heiligenthal gefestigt und erweitert werden können. Die dort gewonnenen Erkenntnisse sollen Grundlage für anstehende Gespräche im Allensteiner Land sein.

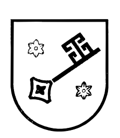
Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3

Der Bildband „Herdenau und Schakendorf" – zusammengestellt von den Kirchspielvertretern Manfred Romeike und Horst Redetzki – ist fertig. Die Broschüre enthält einleitend Rückblicke und heimatliche Ausführungen. Der Bildband umfaßt 130 Bilder aus der Zeit vor der Flucht. Zahlreiche Landsleute sind bei unterschiedlichen Anlässen eindrucksvoll abgebildet und bekannte und beispielhafte Gebäude dieser Orte sind zu bewundern. Der Bildband umfaßt 72 Seiten, kostet 14 Euro und ist ab sofort erhältlich bei der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Heimatbrief mit neuer Schriftleitung – Der Heimatbrief Nr. 31 ist Anfang September an die Landsleute ausgeliefert worden und wurde in den vergangenen Wochen, wie wir hören, von den Lesern eingehend studiert. Der bisherige Schriftleiter Ulrich Kühn ist inzwischen damit beschäftigt, eine Broschüre zum 50jährigen Patenschaftsjubiläum zu erarbeiten, die als Sonderheft zusammen mit dem Heimatbrief Nr. 32 (Weihnachten 2003) versandt wird. In der Redaktion des Heimatbriefes hat inzwischen ein Schriftleiterwechsel stattgefunden. Ulrich Kühn ist durch neue Aufgaben in seinem Beruf in den nächsten Jahren so ausgelastet, daß er sich nicht mehr in dem Maße um den Heimatbrief kümmern kann, wie er es gerne möchte. Er wird aber weiterhin kräftig in der Redaktion mitarbeiten. Die neue Schriftleiterin heißt Anita Motzkus, die bisher schon ein sehr aktives Mitglied der Redaktion war. Sie wird zum Ende des Jahres in den beruflichen Ruhestand treten und kann sich somit ausgiebig der Schriftleitung des Heimatbriefes widmen. Anita Motzkus hat jahrelange journalistische Erfahrung und wird mit ihrer Gestaltung des Heimatbriefes dafür sorgen, daß das weit über unsere Kreisgemeinschaft hinaus geschätzte Niveau unserer Publikation erhalten bleibt. Ihre Artikel für den Heimatbrief schicken Sie bitte künftig direkt an die neue Schriftleiterin Anita Motzkus, Pelikanstieg 3, 22527 Hamburg, Telefon (0 40) 54 36 78. Wenn Sie Ihr Material in nächster Zeit weiterhin an Ulrich Kühn schicken, kommt es jedoch auch an die richtige Adresse.

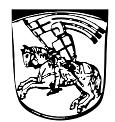
Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

21. Gesamtdeutsches Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen – Zu dem Treffen am 29. November in der Zeit von 10 bis 15 Uhr sind alle Landsleute und sonstige Interessierte herzlich ins Landhotel Spornitz eingeladen. Das Landhotel liegt nahe an der Bundesautobahn 24 beziehungsweise an der B 191. In den vorweihnachtlichen Programm werden auch Videofilme über Gumbinnen gezeigt. Die Einnahme von Mittagessen sowie Kaffee ist im Landhotel möglich. Hier bestehen auch Übernachtungsmöglichkeiten zu Sonderkonditionen. Dafür wird um Voranmeldung unter Telefon (03 87 26) 8 80 gebeten. Organisation und Auskunft, Dr. med. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinkman-Straße 14b, 19370 Parchim, Telefon/Fax (0 38 71) 22 62 38.

Königsberg-Land



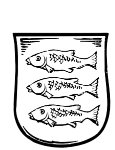
Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden Geschäftsstelle telefonisch zu erreichen: Sonnabend und Sonntag, von 11 bis 12 Uhr, Telefon (05 71) 4 62 97.

Neuwahlen – Am 27. und 28. September fanden beim Kreistreffen der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg e.V. Neuwahlen des Kreisausschusses statt. Folgendes Wahlergebnis liegt vor: Dr. Bärbel Beutner (138), Dorothea Blankenagel (149), Helmut Borowski (128), Gisela Broschei (191), Helmut Feilscher (51), Dr. Manfred Klein (107), Wolfgang Knitter (143), Herbert Laubstein (145), Erwin Möwe (59), Carl Mückenberger (137), Erhard Reglitzky (137), Dietrich Riebensahm (110), Willi Skulimma (154), Herta Tuschewitzki (74), Wilhelm Tuschewitzki (72). Es besteht Einspruchsfrist von vier Wochen nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Ostpreußenblatt.* Danach wird sich der neue Kreisausschuß konstituieren.

Museum „Schloß von Waldau" – In absehbarer Zukunft soll ein Museum „Schloß von Waldau" in Waldau, heute Nissowje, eingerichtet werden. Im Namen des Direktoriums der Landwirtschaftsschule Nr. 20 und des Initiativgruppenvertreters Andrej Barinow bittet das zuständige Gremium um Hilfe und Unterstützung bei der Museumseinrichtung. Geplant ist eine Gebäuderekonstruktion, in der historische Museumsexponate ausgestellt werden sollen. Die Geschichte des Waldauer Schlosses ist mit dem Wirken des Herzog Albrecht verbunden, der Dichter Max von Schenkendorf hielt sich dort auf und Zar Peter I. war dort Gast. Um die Museumsräume für den Landkreis Königsberg erweitern zu können, sind zeitgeschichtliche Dokumente und finanzielle Hilfe willkommen. Die russische Bevölkerung und die Institution vor Ort unterstützen das Projekt. Nähere Auskünfte erteilt: Willi Skulimma, Ortsvertreter Waldau, Oranienstraße 4, 47051 Duisburg, Telefon (02 03) 33 57 46.

Wickbolder/Ludwigswalder Treffen – Das diesjährige Treffen war wieder ein voller Erfolg. Wie schon seit Jahren treffen wir uns im Hotel Kirschenland in Jork (Altes Land), wo wir vom Besitzer Wilhelm Stubbe und seinem Team reichlich verwöhnt und sehr gut bedient wurden. Es lohnt sich doch, die *Preußische Allgemeine Zeitung* oder den Samlandbrief zu abonnieren und gründlich zu lesen. So erfuhr Elfriede Kornführer, geb. Stobbe, aus Ludwigswalde von unserem Treffen, an dem sie erstmalig 58 Jahre nach Kriegsende trotz großer Körperbehinderung mit ihrem Neffen und dessen Frau nach fünfstündiger Fahrt teilnahm. Schon am Freitag waren Helmut Schwill und Heinz Panteleit mit ihren Frauen angereist. In kleiner Runde wurde nun schon vorweg aus der Kinder- und Jugendzeit in der Heimat, von der Vertreibung und vom Neuanfang im Westen geschabbert. Nach dem Frühstücksbüfett unternahmen wir einen Spaziergang auf dem Elbdeich mit Blick stromauf bis Hamburg und stromab bis Stade und zum Kernkraftwerk Brockdorf. Gegen 15 Uhr trafen die übrigen Teilnehmer ein. Brigitte Profé begrüßte alle Gäste. Der Teilnehmerkreis wird leider alters- und krankheitsbedingt immer kleiner. Wir gedachten der Verstorbenen in einer Schweigeminute, es sind dies: Bernhard Bödicker, Ehemann von Helga, geb. Freiwald (Ludwigswalde), aus Wickbold stammend: Heinz Breinig, Ehemann von Hildegard, geb. Gegalski, Edith Müller, geb. Urban, Erna Tobias, geb. Rothermund, Heinz Daumann, Herbert Bromberg und Fritz Matern. Oft erfahren wir erst viel später, teils nach Jahren, daß Wickbolder oder Ludwigswalder nicht mehr unter uns oder verzogen sind. Bedauerlicherweise melden sich einige gar nicht auf unsere rechtzeitig versandten Einladungen. Bitte meldet Euch zum Beispiel per Post, Fax, E-Mail, Telefon (Brigitte Profé, Fohlenweg 13, 24539 Neumünster, Telefon und Fax (0 43 21) 8 23 14, E-Mail: pprofe.nms@t-online.de) und teilt uns mit, ob Ihr gegebenenfalls auch über die neue billige und einfache Art der Nachrichtenübermittlung zu erreichen seid. Die Vorbereitungen kosten viel Zeit, Mühe und Geld. Fehlen die Heimattreue oder das Heimatbewußtsein? Nach der Kaffeetafel ging das Plachandern los. Die Neue, Elfriede Kornführer, hatte viel zu erzählen und wollte von den anderen viel erfahren. Helmut Schwill, Elfriede Krause und Brigitte Profé hatten für den gemütlichen Teil einige Vorbereitungen getroffen, aber es blieb keine Zeit – auch nicht für den gewohnten Spaziergang auf dem Deich – zwischen Kaffee und Abendessen. Die gemütliche Runde wurde nach dem Festmahl bis Mitternacht fortgesetzt. Das Frühstück am Sonntag wurde bis in die Mittagsstunde ausgedehnt. Zufrieden und mit Vorfreude auf das nächste Treffen folgte die große Verabschiedung.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Erhard Kawlath wird Ehrenbürger von Lötzen – Die 12. Sitzung des Stadtrates von Lötzen/Gizycko hat für unsere Kreisgemeinschaft eine besondere Bedeutung. Im Kultursaal der Stadt trug ein integratives Schlagzeugorchester einer Behindertenschule mehrere Musikstücke vor. Danach bat die Bürgermeisterin Jolanta Piotrowska unseren Kreisvertreter Erhard Kawlath auf die Bühne. Wegen seines äußerst engagierten Bemühens um Völkerverständigung und Partnerschaft verlieh sie ihm die Ehrenbürgerschaft der Stadt. Dabei hob sie besonders seine Verdienste um die Errichtung der Johanniter-Sozialstation, die Ausstattung des Museums in der Feste Boyen und die Betreuung des Kinderheims Wensowken hervor. Außerdem sei sein Einsatz bei der Finanzierung des neuen Operationstisches und die Beschaffung von 20 modernen Krankenbetten für das Krankenhaus nicht hoch genug zu bewerten. Erhard Kawlath dankte sehr bewegt und versprach, auch weiterhin seine Kraft für eine kameradschaftliche Zusammenarbeit und humanitäre Hilfe einzusetzen. Vor der Sitzung hatte er 3.000 Einwegspritzen im Krankenhaus abgeliefert – eine Spende der Firma Transcojekt, Neumünster. Beim abendlichen Festessen mit den Stadträten, den Vertretern, dem Vorstand des Deutsch-Sozialen-Kulturellen Vereins überreichte er dem Chefarzt 500 Euro – wieder eine Spende einer Lötzenerin für den OP-Tisch. Mit Erhard Kawlath wurden Marita Przedpelska-Winiarczyk für die Förderung schwerbehinderter Kinder und Robert Graczyk, Weltmeister im Eissurfen 2002, für sein Bemühen in der Jugendarbeit zu Ehrenbürgern ernannt.

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Das Ortelsburger Kreistreffen 2003 – zum letzten Male in der Grugahalle in Essen – stand unter einem guten Stern. Bei strahlendem Sonnenschein waren es rund 1.200 Besucher, die den großen Saal bevölkerten, als die Klänge der Ortelsburger Kirchenglocken die Feierstunde einläuteten. Mit dem Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit ...", begleitet durch die Resser Musikanten aus Gelsenkirchen unter der Leitung von Herrn Danilowski, wurde auf das Gedenken an unsere unvergeßliche Heimat eingestimmt. Der Zweite Vorsitzende Dieter Chilla eröffnete die Feierstunde mit der Begrüßung besonderer Gäste, unter ihnen der ehemalige Kreisvertreter Wilhelm Geyer mit seiner Frau, Gertraud Koschin in Vertretung des Oberbürgermeisters der Patenstadt Herne, und zum ersten Male vier polnische Gäste, und zwar der Bürgermeister Pawel Bielinowicz mit Frau, der Landrat Andrzej Kijewski und die Vorsitzende des Stadtrates, Monika Hausman-Pniewska, alle aus Ortelsburg (Szczytno). Wie in jedem Jahr war eine Abordnung des deutschen Kulturvereins „Heimat" mit der Vorsitzenden Christel Zygler aus Ortelsburg eingeladen. Weiterhin anwesend waren Dieter Künne vom Stadtamt Herne, Siegfried Töpfer, Vorsitzender der Heimatgruppe Jauer/Schlesien, Klaus-Peter Grund, Vorsitzender der Heimatgruppe Strehlen/Schlesien. Der Essener Männerchor 2000 e. V. begleitete die Feierstunde mit heimatlichen Liedern. Drei Landsleute kamen aus Kanada bzw. den USA, um an dem Treffen teilzunehmen. Nach zwei Liedern des Essener Männerchors trug Claudia Wittig ein bewegendes Gedicht vor mit dem Titel: „Ich möchte wieder heimwärts geh'n, den alten Weg nach Hause ..." Einstimmend auf die Totenehrung durch Dieter Chilla klang die Hymne „Lobet den Herren ...", machtvoll gesungen durch die 1.200 und begleitet vom Orchester. Nach der Totenehrung sangen alle stehend im gewaltigen Chor unser Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder ...". Frau Koschin überbrachte in einer bewegenden Rede die Grüße der Patenstadt Herne. Frau Koschin war als junges Mädchen selbst zur Zwangsarbeit nach Rußland verschleppt worden und gerade von einer Reise zu diesen Verschleppungsorten zurückgekehrt. Danach bedankten sich der Bürgermeister Bielinowicz und der Landrat Kijewski für die Einladung zum Treffen der ehemaligen Ortelsburger. Die Grußworte wurden durch Herrn Maczasek übersetzt. Bielinowicz sagte unter anderem: „Sie sind heute hierhergekommen, weil Sie die heimatliche Erde lieben. Dieselbe Heimatliebe haben wir. Wir lernen und arbeiten und bemühen uns, die nicht leichte gegenwärtige Herausforderung zu bewältigen." Er erinnerte an die Gräfin Dönhoff, die 1945 ihre masurische Heimat verlassen hat, wo ihre Vorfahren über 400 Jahre gelebt haben und die in ihren Schriften eine Antwort gesucht hat, wie man ein verlorenes Heimatland ohne egoistische Ziele lieben kann. Diese Frage stellen sich auch die heutigen Bewohner des Masurenlandes, die Umsiedler der zweiten polnischen Republik. Er erinnerte an den Polen Josef Mackiewicz, der in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts über die verschiedenen Formen des Patriotismus geschrieben hat. Er schloß mit den Worten: „Heute, verehrte Anwesende, lesen wir Werke von Marion Dönhoff und Josef Mackiewicz, sehen im Ortelsburger Heimatmuseum Bilder der Malerin Vera Macht, die ihre Kindheit und Jugendzeit in Ortelsburg verbracht hat. Diese Bilder zeigen die ganze Schönheit der masurischen Landschaft mit ihren Menschen. Wir suchen uneigennützige Liebe zur verlorenen Heimaterde. Wir finden sie zwischen den ehemaligen und jetzigen Bewohnern unserer geliebten Ortelsburger Heimat." Anschließend überreichten er und der Landrat dem Kreisvertreter Edelfried Baginski einige Gastgeschenke. Frau Zygler bedankte sich für den Deutschen Verein und zugleich für die Lazarus-Sozialstation in Ortelsburg für die große und ständige Hilfe durch die Kreisgemeinschaft und berichtete von der Arbeit im Verein, wo besonders die Jugendarbeit verstärkt werden soll. Nach zwei Liedern durch den Essener Männerchor ehrte der Kreisvorsitzende drei verdiente Landsleute, und zwar Wilhelm Glaß aus Ortelsburg mit einer Dankesurkunde, postum Herbert Mast aus Wilhelmsthal mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen, das er seiner Witwe Ruth Mast überreichte, und die Schatzmeisterin und zugleich Stadtvertreterin von Willenberg, Helga Frankiewicz aus Rohrdorf, mit der silbernen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen für ihre mehr als zehnjährige zuverlässige und verdienstvolle Arbeit in der Kreisgemeinschaft. In seiner Ansprache wies der Kreisvertreter eingangs auf die anwesenden polnischen Gäste als Zeichen einer neuen Zeit hin. An die Landsleute gewandt untersuchte er die Fragen: „Warum können wir 58 Jahre nach Flucht und Vertreibung unsere Heimat nicht vergessen? Warum kommen wir in jedem Jahr hier in Essen in so großer Zahl wieder zusammen? Was verbindet uns so sehr?" Danach ging er auf das Leitwort des Bundes der Vertriebenen zum diesjährigen Tag der Heimat ein: „Mit Menschenrecht Europa vollenden." In diesem Zusammenhang sagte er unter anderem: „Uns bedrückt dabei das gestörte Verhältnis des Bundeskanzlers Schröder und seines Außenministers Fischer gegenüber den deutschen Heimatvertriebenen und ihrer leidvollen Geschichte. Während der letztere die Deutschen nur als Täter und nicht auch als Opfer sehen möchte, hat sich der Bundeskanzler in diesen Tagen wieder gegen das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin ausgesprochen." Der Kreisvorsitzende erwähnte unter Hinweis auf das Holocaust-Denkmal in Berlin die Ungleichbehandlung und den Graben, der quer durch diese Gesellschaft verläuft. „Alle Nationen haben wie selbstverständlich ihre ausgeprägt nationalen Opfer-Gedenkstätten. Niemand sieht darin etwas Anstößiges oder gar Versöhnungsfeindliches." Unter Hinweis auf das Schicksal der deutschen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sagte er:

„Wo ist hier der Grundsatz der Gerechtigkeit? Man kann nicht aus der Vergangenheit Verbrechen gegen Verbrechen aufrechnen. Verbrechen bleibt Verbrechen, und es ist eine Mißachtung der Würde der Opfer, wenn man diese negiert. Wer Menschenrechte nur als wohlfeile Vokabel in Sonntagsreden verwendet und ihnen nicht im konkreten Einzelfall zum Durchbruch verhilft, vergeht sich an den Menschenrechten." Baginski informierte über die Entschließung des Bundesrates vom 11. Juli 2003, worin die Bundesregierung aufgefordert wird, die Erhebung des 5. August zum nationalen Gedenktag für Opfer von Vertreibung auszusprechen. Bekanntlich wurde am 5. August 1950 die Charta der deutschen Heimatvertriebenen in Stuttgart vor mehr als 150.000 Menschen verkündet. International macht die Entwicklung der Menschenrechte Fortschritte. Beispiele: die Modifizierung des Maastrichter Vertrages über die Europäische Union am 2. Oktober 1997, die „Charta der Grundrechte der Europäischen Union" vom 28. September 2000, die Resolution Nr. 26 der UN-Menschenrechtskommission vom 17. April 1998. Beispielhaft der Staat Ungarn, der das Recht auf die Heimat in einem Gesetz vom 6. Juni 1992 festgeschrieben hat. Eine weitere Hoffnung ist der „Europäische Verfassungsvertrag", der bis Ende dieses Jahres fertig-

Heimattreffen 2003

17. –19. Oktober, **Goldap**, Dorftreffen Hallenfelde (Szielasen), Steinbrück (Babken) im Ostheim in Bad Pyrmont.

17. –19. Oktober, **Heiligenbeil**, Kirchspieltreffen Brandenburg in Rotenburg/Wümme.

18. /19. Oktober, **Angerapp (Darkehmen)**, Jahreshaupttreffen in 22926 Ahrensburg.

18. –25. Oktober, **Johannisburg**, Ortstreffen Dingelsdorf in Holzhausen.

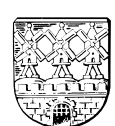
18. –25. Oktober, **Johannisburg**, Ortstreffen Drigelsdorf im Haus Annelie, Holzhausen Pr. Oldendorf.

25. Oktober, **Gumbinnen**, Regionaltreffen für den Raum Mainz im Ingelheimer Winzerkeller, Binger Straße 16, 55218 Ingelheim.

gestellt sein soll. Zu den Aufgaben und Anforderungen an die Kreisgemeinschaft verwies er auf den neuen Ortelsburger Heimatboten und gab dazu einige Erläuterungen. Abschließend bedankte er sich bei allen, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben, vor allem bei dem Verwalter der Heimatstube, Willi Becker, und seinen Helferinnen und Helfern sowie allen Spendern, die durch ihre finanziellen Zuwendungen die Arbeit der Kreisgemeinschaft ermöglichen. Unter Hinweis auf die nächsten Wahlen zum Ortelsburger Kreistag im Jahre 2004 rief er jüngere Landsleute zur Mitarbeit auf. Das Kreistreffen im Jahre 2004 wird im Kulturzentrum unserer Patenstadt Herne, Berliner Platz 11, am Sonntag, 19. September, stattfinden. Die Feierstunde endete mit der Nationalhymne. Wie immer gab es danach ein reges Leben und Treiben. Alte Freunde oder Nachbarn fielen sich beim Wiedersehen in die Arme. Es wurde plachandert und erzählt. Betrieb war am Bücherstand, der Essenausgabe, dem Schlachterstand usw., bis sich der Saal gegen 17 Uhr allmählich leerte.

Die polnischen Gäste besichtigten am nächsten Tag unsere Heimatstube in Herne und waren von der Vielfalt und Qualität dieser heimatlichen Ausstellung sehr beeindruckt. Anwesend dabei waren auch die deutschen Landsleute aus Ortelsburg. Das Programm für die Gäste aus Polen wurde mit einem Empfang beim Oberbürgermeister Becker fortgesetzt. Nach einem gemeinsamen Mittagessen und einer Stadtbesichtigung traten sie dann die Rückfahrt nach Ortelsburg an. Der Besuch der polnischen Stadtspitze hat dazu beigetragen, das gegenseitige Verständnis und freundschaftliche Beziehungen zu fördern, die sich auf unsere künftige Arbeit in der Heimat positiv auswirken werden.

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)



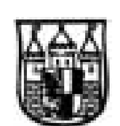
Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

9. Regionaltreffen in Meiningen – Ende August hatten sich über 30 Schirwindter im Gasthaus Zum Schlundhaus eingefunden, um Erinnerungen an die verschwundene Stadt auszutauschen. Die gemeinsame Reise der ehemaligen Schirwindter in die litauische Nachbarstadt Neustadt (Kudirkos-Naumiestis) hatte offensichtlich die Teilnehmer noch enger zusammengeschweißt, so daß auch Erinnerungen von der Reise Gesprächsstoff waren. Als Ehrengäste konnte der Organisator des Treffens, Gerhard Preikschat, das Ehepaar Spranaitis und den Bruder von Antanas Spranaitis begrüßen. Antanas Spranaitis pflegte mit der „Schirwindter Stube“ in seinem Haus – einem kleinen privaten Museum – die Erinnerung an Schriwindt. In einem Diavortrag von ausgezeichneter Bildqualität konnte Gerhard Preikschat den Teilnehmern das frühere Schirwindt noch einmal vorstellen. Am nächsten Tag waren zu dem Treffen im „Rautenkranz“ noch einige Schloßberger angereist, so daß Gerhard Preikschat rund 60 Landsleute begrüßen konnte. Zu den Ehrengästen gehörte Bürgermeister Kupiatz, der in seinem Grußwort den Organisator Gerhard Preikschat würdigte. Er erkannte die Haltung der Flüchtlinge und Vertriebenen an, die in schweren Zeiten nie aufgegeben und stets den Blick nach vorne gerichtet hätten. Kreisvertreter Litty entwickelte in seinem Referat „Ostpreußen auf dem Weg nach Europa“ einige Gedanken im Hinblick auf die EU-Osterweiterung. Während Südostpreußen mit Polen und das Memelland mit Litauen im nächsten Jahr zur EU gehören werden, ist das nördliche Ostpreußen als Exklave Rußlands isoliert. Hinzu kommt, daß sich das Königsberger Gebiet als früheres militärisches Gebiet nur sehr langsam zu einer Region mit zivilen Strukturen wandelt.

Um die Bewohner des Königsberger Gebietes auch künftig durch Rußland versorgen zu können, schlägt die EU-Kommission einen zoll- und gebührenfreien Transit russischer Güter durch Litauen vor. Die Aufgabe der Kreisgemeinschaft wird sein, die deutsche Kultur und das noch vorhandene deutsche Leben zu erhalten. Wir werden durch die europäische Einigung einen günstigen Rahmen für unsere Arbeit in der Zukunft gewinnen. Die Kreisgemeinschaften und die Landsmannschaft Ostpreußen sollten in der Heimat immer stärker Präsenz zeigen. Litty wies darauf hin, daß die Kreisgemeinschaft mit einer Kreistagssitzung, die im Frühjahr 2004 in Haselberg (Krasnoznamensk) stattfinden soll, einen Schritt in diese Richtung geht. Auch sollte die Einrichtung von Museen und Heimatstuben in Ostpreußen unterstützt werden, um an die deutsche Kultur zu erinnern. Es folgte dann die Vorführung von Videofilmen über die Reise nach Neustadt. An Szeszuppe und Schirwindte, den beiden Grenzflüssen zwischen Litauen und Ostpreußen, versuchten die Schriwindter ihr früheres Zuhause in der verschwundenen Stadt zu erspähen.

Nach der Vorführung der Videofilme würdigte Kreisvertreter Litty noch Gerhard Preikschat, der am 25. Juli sein 70. Lebensjahr vollendet hatte. Er schloß mit den Worten: „Der mit dem für ihn typischen Elan immer wieder Treffen der Kreisgemeinschaft in Meiningen organisiert hat. Seine Einsatzfreude ist ihm heute erhalten geblieben, obwohl es mit seiner Gesundheit nicht zum Besten bestellt ist. Litty schloß mit den Worten: „Wir haben Gerhard Preikschat für seinen Einsatz sehr zu danken und wünschen ihm für sein weiteres Schaffen eine stabile Gesundheit und viel Erfolg.“

TREUBURG



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), Fax (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 875234336; Fax: 0048-875204875.

Hauptkreistreffen in der Stadthalle unserer Patenstadt Leverkusen-Opladen – Mit der schon bekannten Glocke: „Die Seydlische Familienstiftung dem Landwirtschaftlichen Verein am 15. Mai 1821/1921“, eröffnete der Kreisvertreter Dr.-Ing. Heinrich Matthée die diesjährige Wiedersehensfeier der Treuburger. Es ist schon ein langer Brauch, die Feierstunde mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes zu beginnen. Im Mittelpunkt der Begrüßung durch den Kreisvertreter standen: Oberbürgermeister Paul Hebbel aus unserer Patenstadt Leverkusen, dem besonderer Dank für das loyale Stehen zu den Heimatvertriebenen und der Unterbringung und Betreuung des Treuburger-Archivs im Archiv der Stadt Leverkusen galt. Sigisbert Nitsche, der den BdV, Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände, Kreisverband Leverkusen vertrat, kam in Begleitung seines Stellvertreters. Mitglieder der deutschen Volksgruppe aus Treuburg (Olecko) mit ihrer Vorsitzenden, Michaela Dabrowska. Jan Beresniewicz aus Treuburg (Olecko), Freund und Gönner unserer Arbeit in Treuburg aus deutsch/polnischer Verpflichtung für geschichtliche Wahrheit. Zuletzt, aber deshalb um so herzlicher galt ein Willkommensgruß allen in Stadt und Kreis Treuburg Geborenen und deren Nachfahren. Etwas traurig und nachdenklich stimmte die geringe Zahl von rund 200 Personen, die den Weg nach Leverkusen gefunden hatten. Vorstand und Kreistag als Verantwortliche machen sich Sorgen um die künftigen Kreistreffen, deren Ort und Ablauf überdacht werden müssen. Im Gedenken an ihre Toten verharrten die Besucher, viele in Gedanken an ihre angestammte Heimat: Bruno Wiefel, Alt-Bürgermeister in Opladen, dem die Kreisgemeinschaft Treuburg viel zu verdanken hat; Margarete Pichler, geb. Jorewitz, aus Reuß; Siegfried Rogowski aus Treuburg; Lieselotte Plangger-Popp aus Eibenau, aus deren künstlerischen Lebenswerken Bilder ausgestellt wurden; Waltraut Rasch, geb. Rhode, aus Merunen; Wilhelm Riehl aus Treuburg; Minna Stanke, geb. Kutzinski, aus Merunen und Friedrich Ehmke aus Fronicken, die beide 101 Jahre alt wurden und fern der Heimat in Göttingen beziehungsweise Königswinter beerdigt wurden.

In Grußadressen richtete zunächst der Oberbürgermeister Paul Hebbel die Willkommensgrüße der Patenstadt Leverkusen an die Treuburger. Er betonte dabei, daß es wichtig sei, Geschichte zu bewahren, wie wir es im Archiv der Stadt wahrnehmen. „Es zeichnet sich ab, daß sich die Folgegenerationen zunehmend für die Herkunft ihrer Ahnen interessieren. Viele Menschen haben sich in der neuen Heimat, wenn auch mit Wehmut, integriert. Was bleibt, ist die Sehnsucht nach dem ‚hügeligen Masuren‘ und eine Kreisgemeinschaft, die schon mehr als 50 Jahre Bestand hat. Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl in unserer Stadt.“ Nitsche dankte für die Einladung, freute sich über das gute Übereinkommen zwischen der LO, der Kreisgemeinschaft Treuburg und dem BdV über regionale Grenzen hinaus und lud zum „Tag der Heimat“ ein. Michaela Dabrowska übermittelte die Grüße der in der Heimat verbliebenen Deutschen und dankte für die ideelle Fürsorge und materielle Unterstützung der Treuburger und ihrer Familien. ■

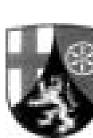
LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT

Fortsetzung von Seite 12

Mönchengladbach – Sonntag, 26. Oktober, 14.30 Uhr, Dia-Vortrag in der neuen Begegnungsstätte Bürgerklause, Mürringer Straße 7, 41068 Mönchengladbach-Venn. – Die Feiern zum Volkstrauertag werden in der Tagespresse einzeln bekanntgegeben. –

Rhein-Sieg – Bei spätsommerlichem Wetter fand der traditionelle Erntemarkt des BdV, Kreisgruppe Sankt Augustin, auf dem Schulhof des Schulzentrums Niederpleis statt. Peter Kokott, der Vorsitzende des BdV Rhein-Sieg, begrüßte die Gäste und alle Anwesenden. Eröffnet wurde er Markt durch den Landrat Frithjof Kühn. Ein Grußwort an alle richtete der Bürgermeister von Sankt Augustin, Herr Schumacher. Noch viele andere Ehrengäste und Interessierte waren erschienen, um das muntere Markttreiben bei ostdeutschen Spezialitäten zu erleben. Die Gruppe bot den Gästen Grützwurst, Schmalzbrote und Klopse als Unterlage für nachfolgende hochprozentige Genüsse wie Bärenfang, Pillkaller und Trakehnerblut an. Aus Aachen war eine Volkstanzgruppe in ostdeutschen Trachten angereist. Alle behalten diesen Tag in besonderer, freudiger und auch wehmütiger Erinnerung bis zum nächsten Jahr, um auch dann wieder dazu beizutragen, daß die Heimat in den Herzen von alt und jung weiter lebt.

LANDESGRUPPE RHEINLAND-PFALZ

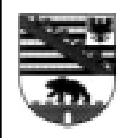


Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 1. November, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz/Stadt – Dienstag, 28. Oktober, 15 Uhr, Herbstfest der Frauengruppen im Bund der Vertriebenen im Gemeindesaal der Bonifaziuskirche, Bonifaziusplatz 1. Herren und andere Gäste sind herzlich willkommen.

LANDESGRUPPE SACHSEN-ANHALT

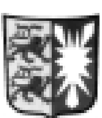


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Dienstag, 28. Oktober, 13.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe Stickerchen im 40 Plus, Immermannstraße 19.

Stendal – 53 Mitglieder der Gruppe gingen zum zweiten Mal in diesem Jahr auf Reisen. Die Busfahrt führte zum Wasserstraßenkreuz Magdeburg, dem Kernstück der Wasserstraßenverbindung Hannover–Magdeburg–Berlin nach der Fertigstellung. Auf der Hinfahrt stimmte der Vorsitzende, Werner Blasey, mit einem Kurzvortrag auf den Besuch des Bauwerks ein. Am Schiffshebewerk Rothensee wurde man von zwei Technikern empfangen, die der zweigeteilten Gruppe, sehr verständlich, das Verkehrsprojekt Deutsche Einheit Nummer 17 erläuterten. So erfuhr man, daß es eine der wichtigsten Aufgaben ist, die Binnenschiffahrt wettbewerbsfähig zu halten. Um eine wasserstandsunabhängige Elbquerung zu erreichen, war der Bau einer Kanalbrücke notwendig. Neben dem 65jährigen Schiffshebewerk, durch das nur Schiffe mit einer Länge von rund 82 Metern gehoben werden können, arbeitet die neue Kanalschleuse, durch die Motorgüterschiffe bis zu einer Länge von 110 Metern, und Schubeinheiten mit zwei Leichtern (185 Metern Länge) verkehren können. Neben den technischen Leistungen, die beim Bau vollbracht wurden, spielten auch der Naturschutz und die Landschaftspflege eine große Rolle, wie von Seiten der Führung unterstrichen. Sehr beeindruckt von den Leistungen der Planer und Erbauer verabschiedete man sich und fuhr nach Hohenwarte. Dort wurde gemeinsam Mittag gegessen im Bürgerhaus. Am Nachmittag sollte der „Kalimandscharo“ in Zielitz bestiegen werden. Doch leider wartete man vergebnes auf einen Führer. So fuhr die Gruppe zurück nach Colbitz, um im Heidekeller Kaffee zu trinken. Dort war ein leckeres Kuchenbüfett aufgebaut, und jeder durfte nach Belieben schlemmen. Dann erfreute die Jagdhornbläsergruppe aus Haldensleben unter der Leitung von Herrn Nicolai mit Jagdliedern und Jägerlatein. Aber jeder schöne Tag geht einmal zu Ende. So ging es beeindruckt von technischen Leistungen und einem schönen Ausklang mit Musik wieder zurück nach Stendal. Dank an Frau Hönow für die gute Organisation und kluge Planung.

LANDESGRUPPE SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Eckernförde – Freitag, 24. Oktober, 16 Uhr, Film zur 700-Jahr-Feier der Stadt Eckernförde im Lindenhof.

Mölln – Für die letzte Monatsversammlung konnte Kuno Karls als Vortragsredner gewonnen werden. Er las Geschichten aus seiner zwischen 1982 und 2000 erschienenen Heftreihe vor. Diese Erinnerungen an stadtbekannte Originale, Bauern, Gastwirte, Ärzte und Begebenheiten aus den Jahren der „Wende“ hatte er unter dem Titel „Fiek'n hätt schröb'n ut Hagenow“ zusammengefaßt; das legendäre Dienstmädchen „Sophie“ schrieb so ihre Erlebnisse nach Hause. Der Redner, von Beruf Augenoptiker, hatte die Erzählungen von gut 600 Personen auf Tonband sprechen lassen und dann schriftlich – größtenteils auf Plattdeutsch – niedergelegt. Da die meisten Geschichten sehr lustig waren, verlebten die Zuhörer einen frohen Nachmittag. Das Singen von Volksliedern, unter Begleitung von Ulrich Küssner, lockerte die Veranstaltung auf. ■

Familienanzeigen



Ihren 80. Geburtstag

feiert am 21. 10. 2003
bei bester Gesundheit meine Ehefrau

Ruth Mau, geb. Doebler

aus Tilsit
jetzt Neufahrner Straße 40
85716 Unterschleißheim bei München

Herzliche Glückwünsche von Ehemann Helmut

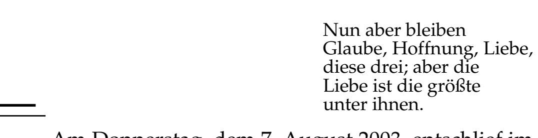
Nach einem erfüllten Leben verstarb heute unsere liebe Mutter

Mia Wasgindt

* 15. November 1915 † 8. Oktober 2003
Hedwigsfelde, Ostpreußen Bleckede

In Liebe und Dankbarkeit
Deine Söhne
Rolf-Peter und Klaus-Dietrich

Bleckede, im Oktober 2003
Wir nahmen im Familienkreis Abschied.



Nun aber bleiben
Glaube, Hoffnung, Liebe,
diese drei; aber die
Liebe ist die größte
unter ihnen.

Am Donnerstag, dem 7. August 2003, entschlief im 93. Lebensjahr unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Tante

Anni Rehberg

geb. Spehr

aus Moritten in Ostpreußen

In liebevoller Erinnerung
Siegfried Rehberg und Margit Gustiné
und Anverwandte

Konstanzer Straße 5, 10707 Berlin
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung hat am Donnerstag, dem 14. August 2003, in der Friedhofskapelle in 56321 Rhens stattgefunden.

Mein lieber Bruder ist nach einem langen Leben in Frieden verstorben.

Hermann Przyborowski

* 9. September 1910 † 2. Oktober 2003
in Rosengarten/Ostpreußen in Ahrensburg

Seine Gedanken gingen oft nach Rosengarten, wo seine Familie über 500 Jahre ansässig war.

In Liebe
Charlotte Przyborowski

Wir haben am Dienstag, dem 14. Oktober 2003, um 13.30 Uhr in der Alten Kapelle des Ahrensburger Friedhofes Abschied genommen.

Das einzig Wichtige im Leben
ist die Spur der Liebe,
die wir hinterlassen.

Gemeinsam betrauern wir den Tod
unser lieben Schwester und Tante

Charlotte Kleiß

geb. Schäfer

geb. am 22. Februar 1915 in Fischhausen/Ostpreußen
gest. am 30. September in Frankfurt a. Main, Schmittener Straße 10

früher wohnhaft in Königsberg/Pr., Devauer Straße 15

Die Erinnerung an ihre lebensfrohe und freundliche Art
wird mit uns weiterleben.

Einsamkeit war mein Begleiter, der mit mir durchs Leben ging; wähnte ich mein Glück gefunden, waren es nur kurze Stunden, Einsamkeit ging meistens mit.

Elsa Hoffmann

geb. Radtke

aus Braunsberg/Ostpr., Hindenburgstraße
geb. am 5. 3. 1911 gest. am 11. 9. 2003
in Heiligenbeil in Dinslaken

ist still und leise eingeschlafen.

Wir trauern zusammen mit allen Angehörigen
Herbert und Christel Wolff, geb. Radtke

In der Dell 3, 47179 Duisburg

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Marine-HJ, Bilder/Fotos aller Art aus Privatbesitz, Büchern, Zeitschriften etc. für private Dokumentation von einem, der selbst dabei war (in Danzig-Langfuhr), gesucht. Günther Groth, Färberstraße 42, 41334 Nettetal, Telefon 0 21 53/53 08, Fax: 95 06 09

Bekanntschaften

Rüstiger Witwer, Jahrg. 1922, mit Haus und Pkw, sucht Lebensgefährtin bis 75 Jahre im Raum nördliches Schleswig-Holstein, Führerschein wäre gut. Bitte mit Bild. Zuschriften an Preußische Allgemeine Zeitung unter Nr. 31683

Dame sucht netten Herrn
Ostpreußin, junggebliebene Siebzigerin, gesichertes Einkommen, kinderlos, schöne Wohnung und Auto. Zuschriften an Preußische Allgemeine Zeitung unter Nr. 31693

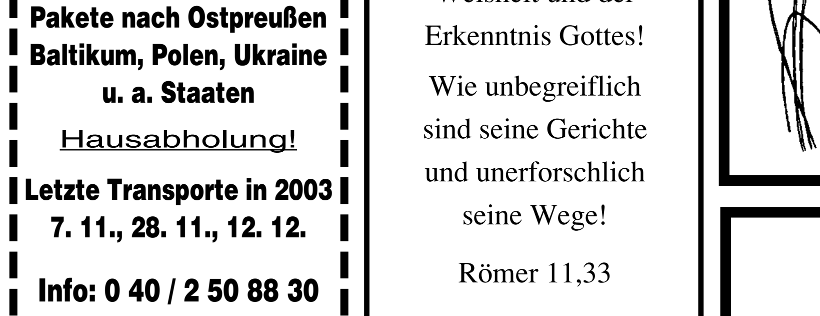
Suchanzeigen

Suche Informationen über **Paul und Andreas Borowski aus Friedrichsheide,** Kreis Heilsberg. Mein Großvater Paul Borowski wohnte später in Ostberlin. Bitte melden bei:
Peter Borowski
Heidelberger Straße 96
12435 Berlin
Telefon 0 30 / 53 21 38 48

Suche Mitschüler **Herbert Schulz** der Sexta a von 1947 in Schwelm (Nordrhein-Westfalen), geb. in Kampspowilken, Ostpreußen.
Kontaktadresse: **Ernst Schmidt**
Telefon 0 23 33 / 7 53 91

O welch eine Tiefe
des Reichtums,
beides, der
Weisheit und der
Erkenntnis Gottes!
Wie unbegreiflich
sind seine Gerichte
und unerforschlich
seine Wege!

Römer 11,33



Und Jesus sprach zu ihm:
Wahrlich, ich sage Dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.

Am 12. 9. 2003 verstarb unser Vater

Lothar Herbert Meier

geb. am 11. 5. 1940 in Heiligenbeil

In Liebe
Deine Kinder Herbert, Helmut, Iris, Anja und Sabine

Hargesheim, im Oktober 2003

Einschlafen dürfen, wenn man müde ist
und eine Last fallen lassen dürfen
die man lange getragen hat.

Jetzt hast Du es geschafft.

Nach einem langen Leben ist unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Schwägerin

Annemarie Hein

geb. Kopkow

* 1. Juli 1920 † 3. Oktober 2003
Königsberg/Ostpreußen Bonn

friedlich entschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit
Klaus und Liesel Jung, geb. Hein
Karl-Erich Hein
Jochen und Birgit Hein, geb. See
Sabine Grasse, geb. Hein
mit **Helmut Grammersbach**
Enkel: Oliver, Marina und Marc,
Forian, Victoria
Günther Hein

Wurzerstraße 92, Bonn-Bad Godesberg

Traueranschrift:
Sabine Grasse, Gotenstraße 145, 53175 Bonn-Bad Godesberg

Die Seeurnenbestattung der lieben Verstorbenen findet im engsten Familienkreis statt.



Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern,
tot ist nur, wer vergessen wird.
Immanuel Kant (1724–1804)
dt. Philosoph (Königsberg)

Nach einem in Arbeit erfüllten, von Sorge für seine Familie und seine ostpreußische Heimat geprägten Leben fand heute seinen Frieden

Werner Grodde

Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes

* 22. Juli 1914 † 7. Oktober 2003
in Genditten

Wir trauern um ihn in Liebe und Dankbarkeit
Helga Grodde
Ruth Klimke
Hans-Georg und Anne Heymanns
Helmut und Gabriele Heymanns
Christoph und Irmgard Füsser
Enkel und Urenkel

Herrenlandstraße 29, 41379 Brüggen
Die Beerdigung hat am Montag, dem 13. Oktober 2003, stattgefunden.

Ein Ende mit Schrecken

Von Willi Schepst

Woitkus-Szardwethen. Wo liegt Woitkus-Szardwethen? Wer kann sich noch an diesen Ortsnamen erinnern? Langes, befangenes Schweigen. Endlich meldet sich ein betagtes Mütterchen zu Wort. Woitkus-Szardwethen! Ah ..., richtig, so oder ähnlich muß dieser Ort geheißen haben. Ein entfernter Verwandter unserer Familie hat in diesem Dorf im Kreis Heydekrug gewohnt, und wir Kinder sind in den Sommerferien gerne dort gewesen. Meine Eltern lebten damals noch in Insterburg, und die dort auf dem Lande verlebten Ferien gehören zu meinen schönsten Kindheitserlebnissen.

Schon Wochen und Monate vorher freuten wir uns darauf und konnten den Tag unserer Abreise kaum noch erwarten. Mein jüngerer Bruder Erwin und ich fuhren dann in Begleitung meiner Mutter mit der Bahn bis nach Tilsit, wo wir in den Zug nach Memel umstiegen. Auf dem Bahnhof in Kugeleit erwartete uns jedesmal freudestrahlend Onkel Hermann mit seinem Fuhrwerk – einem zweispännigen Reisewagen, gezogen von zwei feurigen Rappen. Nach einer lautstarken, stürmischen Begrüßung nahmen wir im bequemen Fond des Wagens Platz, wobei mein Bruder Erwin vorn auf dem Kutschbock sitzen durfte; und auf ging es. Vorbei an Äckern und Weiden, wo buntgescheckte Kühe und Kälber friedlich grasten, vorbei an wogenden Kornfeldern, blühenden Hecken und gepflegten Vorgärten kamen wir dann nach geraumer Zeit in Woitkus-Szardwethen an – dem Dorf unserer Träume, das zu dieser Tageszeit träge in der Mittagsglut dahindöste.

Ein idyllisches Dorf mit tüchtigen, ehrgeizigen Bauern, die durch harte Arbeit und Fleiß zu Wohlstand und Ansehen gekommen waren. So war Woitkus-Szardwethen – bis zum Sommer des Jahres 1944.

Die Frühjahrsbestellung war in vollem Gange, als neue Gerüchte von der Lage an der Ostfront die Gemüter der Dorfbewohner in Unruhe versetzten. In der Tagespresse war erneut von einer Frontbegradigung die Rede, was in Wirklichkeit nichts anderes war, als ein neuer Vormarsch der Russen.

Hermann Gudat, ein angesehener Bauer, saß in Gedanken versunken am Frühstückstisch und löffelte bedächtig seine über alles geschätzte Milchsuppe. Er war schon lange Jahre Witwer und führte in letzter Zeit zusammen mit seinen zwei Töchtern Erika und Frieda die Wirtschaft. Vor dem Kriege legten noch seine Söhne mit Hand an, aber jetzt standen sie an der Front, und die ganze Last lag nun auf seinen Schultern.

Es war nun mal seine Art, alles zu erwägen, zu ermessen, einzuschätzen. Der sechste Kriegswinter hatte neue Opfer und Entbehrungen abverlangt. Zu guter Letzt waren nur noch Frauen, Kinder und Greise im Dorf zurückgeblieben. Wie sollte es bloß weitergehen? An einen Sieg glaubte er schon lange nicht mehr. Seine Bedenken über den Ausgang des Krieges hat er schon von Anfang an gehabt, nun schienen sich seine Befürchtungen zu bestätigen.

Ein Ende mit Schrecken und schweren Folgen rückte mit jedem Tag immer näher, und das beunruhigte ihn auch an diesem Morgen. Was hatte doch neulich der Pfarrer von der Kanzel gepredigt: „Wer Wind sät, wird Sturm ernten!" Wie eng war doch der Sinn dieser Worte auf die Geschehnisse der Gegenwart bezogen. Gab es denn wirklich bestimmte Gesetzmäßigkeiten, die von einer höheren Gewalt gelenkt wurden? Menschliches Versagen allein konnte es doch nicht sein.

Sein philosophischer Gedankengang wurde jäh unterbrochen, als Meta Nelaimischkies, eine hagere, von Krankheit gezeichnete Frau aus der Nachbarschaft, mit der Tür ins Haus fiel. Man sah es gleich auf den ersten Blick, daß sie sich in großer Bedrängnis befand, was sie mit zitternder Stimme auch zum Ausdruck brachte. Meta hatte im Ersten Weltkrieg ihren Mann verloren; ihr Sohn Gustav stand an der Front seinen Mann, so daß sie zusammen mit ihrer Schwiegertochter Herta die Lasten der nicht kleinen Wirtschaft tragen mußte. Nun aber war eine ihrer Kühe erkrankt, und da wurde dringend Rat und Hilfe gebraucht. Hermann Gudat, der im Ersten Weltkrieg Unteroffizier bei der Kavallerie gewesen war, hatte dort so manche veterinärmedizinischen Kenntnisse erworben und war dadurch im weiten Umkreis als ein geschätzter „Tierarzt" bekannt, der immer hilfsbereit dort einsprang, wo Not am Mann war. So war es auch heute.

Ohne große Worte zu machen, schob Hermann seinen Teller beiseite, ergriff seine Schirmmütze und eilte zur Tür hinaus. In solchen Fällen durfte man keine Zeit verlieren. Querfeldein rannten nun beide zu dem am Waldesrand gelegenen Bauernhof der Nelaimischkies. Hermann Gudat immer weit voraus, während Meta Nelaimischkies keuchend und schwer Atem schöpfend sich aus letzter Kraft bemühte, ihm zu folgen ... – Wie so oft konnte Gudat auch in diesem Fall helfen.

Eines Tages war er gerade beim Anspannen seiner Pferde, als Ortsbauernführer Klimkeit auf den Hof trat. Sein besorgtes Gesicht verhieß nichts Erfreuliches; hatte man doch in letzter Zeit mehr und mehr das Lachen verlernt. Schweren Schrittes ging er auf Hermann zu; sein forsches Auftreten war inzwischen einer augenfälligen Resignation gewichen.

Mit Begeisterung und großem Elan hatte sich Heinrich Klimkeit im Frühjahr des Jahres 1939 der großen Sache angenommen, war erfolgreich gewesen, hatte das Vertrauen der Partei gewonnen und sich all die Jahre als standhafter Kämpfer und führertreuer Mann bewährt. Aber heute fiel es ihm schon schwer, Haltung zu bewahren; hieß es doch, den Leuten wieder Mut zu machen.

Mit kräftigem Handschlag begrüßte er den pflichtbewußten Bauern, erkundigte sich beiläufig über dieses und jenes und kam dann übergangslos auf die neuen Verfügungen der Kreisleitung zu sprechen. Angesichts der ernsten Lage habe jeder Bauer ein zusätzliches Soll an Getreide, Kartoffeln und Fleisch abzuliefern, was natürlich auch diesmal mit patriotischen Redensarten unterstrichen wurde. Es war nun mal seine Berufung und Pflicht, den Auftrag seiner Partei in Ehren zu erfüllen. Hermann hatte versucht einzuwenden, Scheune und Keller seien leer, die Ernte noch nicht eingebracht und auch im Stall habe man schon ganz gehörig aufgeräumt, aber Ortsbauernführer Klimkeit blieb unerbittlich. Es war ja Krieg und Rücksichtnahme nicht am Platze.

Nachdem Klimkeit den Hof verlassen hatte, lud Hermann sein Arbeitsgerät auf den Wagen und fuhr aufs Feld hinaus. Es war ein heiterer Sommertag, ein leichter Wind strich über die erntereifen Felder und das wogende Kornfeld. Bald erreichte das Gefährt die Schneise am Kawohler Wald. Hermann hielt den Wagen an, spannte die Pferde aus und ließ sie am Grabenrand grasen. Auf den Feldern nebenan war die Roggenernte schon in vollem Gang. Frauen und Kinder waren dabei, die Garben in Hocke aufzustellen. In der Ferne war das Rattern einer Mähmaschine zu hören.

Am Nachmittag dieses Tages wurde die Luft plötzlich von einem zunehmenden Dröhnen erfüllt, das alle aufhorchen ließ. In all den Kriegsjahren hatte man nur von feindlichen Fliegerangriffen auf westdeutsche Städte gehört und gelesen. Ostpreußen war bisher weitgehend verschont geblieben. Sollte nun eine neue Phase des Krieges angefangen haben?

In Dreier-Formationen überflogen die stahlgrauen Vögel mit dem roten Stern auf den Tragflächen das Dorf in Richtung Tilsit. Kampfstaffel auf Kampfstaffel zog ungehindert ihre Bahn. Keine Flak versperrte ihnen den Weg, keine Messerschmidt-Maschine stellte sich zum Kampf. In diesen schweren Tagen schienen die Russen unangefochten den Luftraum zu beherrschen, und das war eine harte Tatsache, die man schweren Herzens zur Kenntnis nehmen mußte und deren ganzes Ausmaß man bald zu spüren bekommen sollte.

Die gespannte Lage im August 1944 hatte es zwangsweise mit sich gebracht, daß in Erwartung eines Großangriffs der Russen auf Memel und Tilsit eine Evakuierung der Bevölkerung aus diesem Gebiet angeordnet wurde. Auch Woitkus-Szardwethen erreichte in diesen verhängnisvollen Tagen der Befehl zur Räumung der Ortschaft. Damit begann ein langer schmerzvoller Leidensweg der Dorfbewohner, die Haus und Hof auf immer verlassen mußten.

Heute trägt Woitkus-Szardwethen schon einen anderen Namen, und der ist nur noch wenigen geläufig. ■



Landschaft an der Memel: *Weit dehnen sich die Felder* Foto: Archiv

Als Vater jung war

Von Margit Knopke

Der Wunschtraum meines Vaters Alfred Schütz war es, Färbermeister zu werden. Er war überglücklich, als er einen Studienplatz an der Textilschule in Sorau/Niederlausitz bekam. Sehr zum Unbehagen seiner Mutter. „Ach Junge, so weit und allein in der Fremde! Wie soll das gut gehen? Da hast du niemanden, der sich um dich kümmert!" jammerte sie. Alfred blieb bei seinem Vorsatz und packte seine Sachen. Alfred fühlte sich frei, ein junger Mann, der nun sein Leben selbst in der Hand hatte. An Ort und Stelle suchte er ein Gasthaus zur ersten Übernachtung. Am nächsten Tag machte er sich auf die Suche nach einer Studentenbude. Bald fand er etwas, das ihm zusagte. Die Wirtin schien recht freundlich, bis Alfred einen Mitstudenten zum gemeinsamen Lernen mitbrachte, da kamen die „Vorschriften". „Kein Besuch im Zimmer! Rauchen verboten! Alkohol verboten! Ab 20 Uhr muß das Licht gelöscht werden!" Und da Alfred dies nicht zu befolgen gedachte, schrieb die Wirtin einen Beschwerdebrief an seine Eltern.

Die Mutter bedauerte den armen Jungen. „Ich habe doch geahnt, daß Alfred nicht allein in der Fremde fertig wird! Ach wäre er nur hier geblieben! Er hätte doch etwas anderes lernen können!" Der Vater hörte sich alles geduldig an. „Weißt du, Mutter, ich werde morgen hinfahren und nach dem Rechten sehen. Wer weiß, was der Junge angestellt hat! Sicher wird sich eine Lösung finden." Damit war die Mutter zufrieden, setzte aber hinzu: „Am besten wäre es, du bringst den Jungen wieder nach Hause!" Aber der Vater lächelte und dachte sich seinen Teil.

Vater Schütz war in Sorau angekommen, ließ sich mit einer Pferdedroschke zu der genannten Adresse fahren und freute sich, seinen Sohn überraschen zu können. Die Wirtin aber begutachtete ihn zunächst skeptisch von oben bis unten und fragte: „Schon wieder empfängt der Junge Besuch? Ich dulde keine Fremden bei meinen Mietern!" – Vater Schütz klärte die Frau auf und ließ sie reden. Es hatte ohnehin keinen Zweck, ihren Redeschwall zu unterbrechen. Die erste Pause nutzte der Vater dann für einen Einwurf: „Ich möchte jetzt mit meinem Sohn sprechen." – „Sie kennen nun ja meine Meinung über die jungen Leute, ich bitte Sie, Ihren Sohn über meine Wünsche zu unterrichten", entgegnete die Alte noch mürrisch. „Ja! Auf Wiedersehen, ich weiß, was ich zu tun habe!" Dann lagen sich Vater und Sohn in den Armen, als hätten sie sich eine Ewigkeit nicht gesehen. „Vater, wie wunderbar, daß du gekommen bist. Die Wirtin läßt mich nicht ausziehen. Sie sagt, ich müßte die ganze Studienzeit hier wohnen bleiben!" – „Nein, mein Junge! Das mußt du nicht. Aber bei diesem Drachen bleibst du keinen Tag länger!"

Der Vater lachte. „So, mein Junge, jetzt gehen wir in die Stadt und werden sicher eine vernünftige Wirtin mit Zimmer für dich finden!" Sie hatten Glück. Noch am gleichen Abend konnte Alfred in seine neuen Studentenbude einziehen. Er brauchte nur seine Sachen zu packen und seiner jetzigen Wirtin die sofortige Kündigung auszusprechen. „Das kommt überhaupt nicht in Frage!" rief diese. „Entweder Sie bleiben die ganze Studienzeit hier wohnen oder Sie bezahlen die ganze Miete!"

Der Vater zahlte die nächsten 14 Tage und keinen Groschen mehr. „So, mein Junge! Jetzt brauchen wir beide eine Pfeife zur Beruhigung", schmunzelte der Vater. Alfreds Kleidung war schnell zusammengepackt. Danach wurde geraucht. Aber nicht „normal". Der Vater sagte: „Diese ‚nette' Wirtin müssen wir ärgern! Und das machen wir so! Die Pfeife nicht normal rauchen, sondern in den Tabakkopf reinblasen. Da kommt aus dem Mundstück schöner gelber Rauch raus." Er machte es vor. „So ist es richtig. Und jetzt setzen wir uns schön nah ans Fenster, damit die Gardinen gelb werden!" Er lachte, daß sein Bäuchlein hüpfte.

Vater und Sohn verließen danach dieses ungastliche Haus, kauften unterwegs noch Wein und bezogen Alfreds neue Unterkunft. Der Vater durfte sogar auf dem Sofa im gleichen Zimmer übernachten. Sie schliefen nach dem Weingenuß fest und tief bis in den nächsten Mittag hinein. Der Vater stellte nur fest: „Das Zimmer ist kalt." – „Ja Vater, kein Wunder, du hast dich ja auf die Steppdecke gelegt, anstatt dich damit zuzudecken!" – „Junge, Junge, das war der Wein!" Der Vater lachte: „Aber nichts davon zu Hause der Mutter erzählen!" Alfred grinste übers ganze Gesicht: „Vater, jetzt haben wir ein Geheimnis." – „Ja, mein Junge, Männer müssen zusammenhalten." ■

Der lange Weg zur Befreiung

Vor 190 Jahren fiel in der Völkerschlacht bei Leipzig die Entscheidung / Von Rüdiger Ruhnau

Nicht erst nach den beiden letzten verlorenen Kriegen sahen sich die Deutschen mit ungeheuerlichen Forderungen nach Wiedergutmachung/Reparationen/Kriegsentschädigung konfrontiert. Auch die Forderungen des siegreichen Franzosenkaisers schienen schier grenzenlos. Vergeblich hatte Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein als leitender Minister in der preußischen Regierung versucht, von Napoleon eine Minderung der ungeheuren französischen Geldforderungen zu erreichen. 120 Millionen Franken Kriegsentschädigung, dazu die Unterhaltskosten für die östlich der Elbe stehenden 150.000 Mann Besatzungstruppen brachten Preußen an den Rand des Staatsbankrottes. In Danzig setzte Bonaparte seinen erfolgreichen General Rapp als Gouverneur ein, der eine ganze Million Franken alleine für sich beanspruchte. Dazu noch einmal zehn Millionen für den Korsen, und so ging es weiter. Die üppigen Feste der französischen Besatzungsoffiziere mußten von der Bevölkerung bezahlt werden. In Berlin war die Not so groß, daß im Jahre 1808 drei Viertel der neugeborenen Kinder starben, ältere Einwohner vor Hunger umkamen. Diese Verarmung und Ausbeutung machten das Volk reif zum Aufstand gegen die Besatzer.

In Ostpreußen appellierten die Stände an den König, eine allgemeine Landesbewaffnung anzuordnen. Friedrich Leopold v. Schrötter, seit 1795 Minister für Ost- und Westpreußen, entwickelte einen Plan, wie junge Männer zu bewaffnen und zu organisieren wären, und Scharnhorst ließ über seinen Adjutanten Clausewitz Schriften verbreiten, die den Boden zu einem Volkskrieg vorbereiteten. Als sich das spanische Volk in einem zähen Guerillakrieg gegen seine französischen Unterdrücker erhob, schrieb vom Stein in einem Bericht an den König: „... Die Erbitterung gegen einen übermütigen und räuberischen Feind ist auch in den preußischen Provinzen groß und wird sich, mit Kraft und gut geleitet, mit Erfolg äußern."

Aber noch zögerte Friedrich Wilhelm III., er trug die Verantwortung für den Staat. Alleine war Preußen viel zu schwach, es brauchte starke Verbündete. Man wußte in Preußen, daß die eigene Existenz von derjenigen Österreichs abhing, daß sich dieses wiederum nur durch einen kraftvollen Krieg gegen Frankreich behaupten konnte. Preußen war entschlossen, Österreich zur Seite zu stehen. Napoleon blieben die Aufstandspläne nicht verborgen, es gab genügend Zuträger, die mit der Besatzungsmacht liebäugelten. Am 16. Dezember 1808 wurde die Ächtung Steins in ganz Deutschland öffentlich plakatiert, sie stempelte den Reichsfreiherrn zum Gegner auf Leben und Tod: „Der namens Stein, welcher Unruhen in Deutschland zu erregen sucht, ist zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes erklärt. Der besagte Stein wird überall, wo er durch unsre oder unserer Verbündeter Truppen erreicht werden kann, persönlich zur Haft gebracht. gez. Napoleon".

Noch in der Nacht floh Stein über das böhmische Gebirge nach Prag. Insgeheim von der Polizei überwacht, erhielt er Nachricht von Scharnhorst, daß Zar Alexander ihm gerne Asyl gewähre. Als Berater des Zaren wurde Freiherr vom Stein die Seele des Widerstandes gegen Frankreich. Er konnte die Russen, nach dem Rückzug der Großen Armee, zur Fortsetzung des Krieges bis zum Sturz Bonapartes überzeugen, ein Vorgang von historischer Bedeutung, denn immerhin hatte Zar Alexander bis zur Erreichung der preußischen Grenze mehr als die Hälfte seiner Truppen eingebüßt.



Keine Schlacht war bis dahin größer: *Vor dem Grimmaischen Tor in Leipzig*

Österreich begann 1809 den Kampf gegen Napoleon. Man glaubte den Krieg wagen zu dürfen, da die Franzosen gerade anderweitig mit Kämpfen in Spanien beschäftigt waren. Erzherzog Karl, Bruder des Kaisers und Oberbefehlshaber der Armee, wandte sich in einem Aufruf „An die deutsche Nation", darin war zu lesen: „... Unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Österreich war Deutschland selbständig und glücklich. Nur durch Österreichs Beistand kann Deutschland wieder beides werden." Aber der Aufruf fand nicht den erwünschten Wiederhall, alleine zog Österreich in den Krieg. Bei Eggmühl, zwischen Regensburg und Landshut, siegte Bonaparte, hauptsächlich mit Hilfe der rheinbündischen Truppen Bayerns und Württembergs. Der Korse stürmte bis nach Wien, wo er am 13. Mai als Sieger einzog. Nur kurze Zeit später gelang den Österreichern ein überraschender Erfolg. Bei Aspern, östlich von Wien, wurden die Franzosen geschlagen. Wenn auch dieser Sieg nicht ausgenutzt wurde, so nagte er doch am Nimbus der Unbesiegbarkeit des Korsen. Im Frieden von Wien mußte Österreich Salzburg und das Innviertel an Bayern abtreten.

Das Habsburgerreich war erschöpft. Österreichs Diplomatie unter Metternich, geschmeidig in der Anpassung, ergriff daher gerne die Gelegenheit zur Verständigung mit dem Korsen. Napoleon warb um die Hand der Kaisertochter Marie-Luise, einer Nichte der Marie-Antoinette, die unter der Guillotine ihr Ende gefunden hatte. Bonapartes kinderlose Ehe mit Josefine Beauharnais wurde hierfür geschieden. Die Verheiratung mit einer Tochter ältesten fürstlichen Geblütes sollte dem vom Papst exkommunizierten Emporkömmling einen Anstrich adeliger Legitimität verleihen. Am 11. März 1810 fand in Wien die Hochzeit statt, kaum war der getötete Leib des Sandwirts aus dem Passeiertal in welscher Erde verscharrt worden. Der Freiheitskampf der Tiroler spielte sich im Rahmen des österreichisch-französischen Krieges ab. Unter der Führung Andreas Hofers, Speckbachers und des Kapuzinerpaters Haspinger erhoben sich die Tiroler gegen die französisch-bayerische Herrschaft. In den Schlachten auf dem blutgetränkten Berg Isel bei Innsbruck schlugen die Bauern unter Hofers Führung den Gegner zunächst zurück, mußten sich aber dann der Übermacht der Feinde unterwerfen. Andreas Hofer flüchtete. Von einem Landsmann verraten, erschossen ihn die Franzosen in Mantua.

> Napoleon stand mit 200.000 Mann 300.000 Gegnern gegenüber

Während des Krieges in Österreich kam es auch in Preußen zu nationalen Erhebungen. Major Ferdinand von Schill bildete aus seinem Husarenregiment auf eigene Faust ein Freikorps. Für den König war Schill ein Deserteur, der die Monarchie gegenüber Napoleon ernstlich kompromittierte. Schill wollte die Bevölkerung zum Aufstand mitreißen, der erwartete Zulauf blieb aber aus. Es gelang ihm, Stralsund zu erobern, wo er vergebens auf englische Hilfe wartete. Mit rund 1.500 Kombattanten, darunter 500 Soldaten der Berliner Garnison, konnte er sich im harten Kampf gegen den französischen General Gratien nicht behaupten. Schill fiel im Straßenkampf in Stralsund. Elf seiner Offiziere wurden von einem französischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt und am 15. September 1809 in Wesel erschossen. Königin Luise, eine der wenigen, die zu Ferdinand von Schill gehalten hatten, starb am 19. Juli 1810 im Alter von 34 Jahren. Ganz Preußen trauerte mit dem König, sie war die stärkste Stütze ihres Mannes.

Friedrich Wilhelm III. hielt Bonaparte für unschlagbar, Preußen war gezwungen, mit dem Korsen ein ungeliebtes Bündnis einzugehen. Im Falle eines Krieges verpflichtete es sich, ein Hilfskorps von 20.000 Mann zu stellen, außerdem als Aufmarschgebiet gegen Rußland zu dienen. Die Empörung unter den Patrioten war so groß, daß Scharnhorst und Gneisenau ihre Rücktrittsgesuche einreichten. Sich an den Kriegen von Bezwingern, die zu Verbündeten wurden, unter deren Kommando mit eigenen Soldaten zu beteiligen stieß also auch schon im Deutschland des 19. Jahrhunderts auf Widerwillen.

Großbritannien, das seine Weltherrschaftspläne durch Napoleon gefährdet sah, war von Anfang an der Erzfeind Frankreichs. Durch die Sperrung der kontinentalen Häfen wollte Frankreich den englischen Handel treffen und so die britische Insel wirtschaftlich erdrosseln. Dem widersetzte sich aber das Zarenreich. Auf dem Umweg über Rußland hoffte Bonaparte, Großbritannien schlagen zu können. Mit einem Riesenheer von einer halben Million Kämpfern, darunter 200.000 Deutschen, marschierte der Korse im Sommer 1812 in Rußland ein. Ständig zurückweichend, lockten die Russen Napoleon bis Moskau. Als das erschöpfte Heer die Hauptstadt erreichte, ging Moskau in Flammen auf, der Korse mußte sich zum Rückzug entschließen. Inzwischen brach der russische Winter und damit das volle Unheil über die „Große Armee" herein. In andauernden Scharmützeln dezimiert, bei 20 Grad Kälte ohne passable Unterkünfte, schleppten sich halberfrorene Trupps über die russische Grenze zurück. Mehr als 200.000 Mann lagen unter Rußlands Schneefeldern begraben, man sah dies als ein Gottesgericht an. Nun war die Gelegenheit gekommen, auf die man in Preußen lange gewartet hatte.

Zar Alexander gewann immer mehr die Überzeugung, keinen Kompromißfrieden mit den Franzosen schließen, sondern der Ära Bonaparte ein für allemal ein Ende bereiten zu sollen. In dieser Haltung bestärkten ihn auch die deutschen Ratgeber. Freiherr vom Stein hatte in Petersburg ein „Deutsches Komitee" ins Leben gerufen. Unterstützt von Clausewitz, Dohna wie auch Ernst Moritz Arndt verfaßten diese Patrioten Flugblätter und Pamphlete, um auf das Yorksche Hilfskorps, das die nördliche Flanke der „Großen Armee" deckte, einzuwirken. Stein und Clausewitz kannten General Yorks spezifischen preußischen Patriotismus sehr gut, die Propaganda bearbeitete ihn, sich den russischen Streitkräften anzuschließen. Nach längerem Zögern – er wollte keinen Verrat an seinem König begehen – schloß York mit dem russischen General Diebitsch, selbst Preuße von Geburt, am 30. Dezember 1812 die Konvention von Tauroggen ab, Preußen und Russen hörten auf, Feinde zu sein.

> Über 90.000 Soldaten fielen, darunter über 16.000 Preussen

Des Korsen Niederlage in Rußland wirkte wie ein Fanal auf andere Länder. Großbritannien erklärte sich sogleich bereit, jedem Land Gelder zu gewähren, das seine Waffen gegen Frankreich erhob. Inzwischen hatte der König seinen Sitz von Berlin nach Breslau verlegt, wo er sich sicherer fühlte. Sein anfänglicher Groll über Yorks eigenmächtigen Schritt legte sich bald, als er die überall losbrechende nationale Begeisterung sah, die stürmisch den Kampf gegen Bonaparte verlangte. Mit den Russen begannen nun schwierige Verhandlungen, die unter der Mitwirkung Steins zum Bündnis von Kalisch führten. Darin konnte Preußen seine Forderung auf Wiederherstellung der Grenzen von 1806 durchsetzen.

Am 10. März 1813 stiftete Friedrich Wilhelm III. den Orden des Eisernen Kreuzes. Während die Orden sonst aus edlem Metall bestanden, war in Preußen das Kreuz aus Eisen ein Zeichen der Armut des ausgeplünderten Staates. Bis zum heutigen Tage ist das von Schinkel gestaltete Eiserne Kreuz ein Symbol deutschen Soldatentums geblieben. Mit dem Aufruf „An mein Volk", verkündet am 17. März in der schlesischen Hauptstadt, setzte sich der Preußenkönig an die Spitze der Befreiungsbewegung: „So wenig für mein treues Volk, als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt ..." Der Aufstand gegen den Usurpator wurde als Sache des ganzen Volkes betrachtet. Aus allen Berufsklassen strömten Freiwillige zusammen, um gegen die Franzosen zu kämpfen. Wer selbst keine Waffen tragen konnte, gab wenigstens Geld und Gut für die Ausrüstung der Soldaten. „Gold gab ich für Eisen" war die Losung der opferbereiten Bürger.

Über 50.000 Freiwillige meldeten sich zu den preußischen Fahnen, darunter auch Theodor Körner, Dramaturg am Wieder Burgtheater, der seine Stellung verließ, um als einfacher Soldat dem Lützowschen Freikorps beizutreten. Während die Rheinbundstaaten weiterhin auf seiten Napoleons blieben, konnten die verbündeten Preußen und Russen, dank der Teilnahme Österreichs, erstmals mehr Truppen aufbringen als der Franzosenkaiser. Sie stellten drei Heere auf: Die Böhmische Armee unter Schwarzenberg, die Schlesische Armee unter Blücher und die Nordarmee unter dem schwedischen Kronprinzen Bernadotte. Den nominellen Oberbefehl hatte der österreichische Feldmarschall Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg. Mit viel diplomatischem Geschick ertrug er die Anwesenheit der drei Souveräne in seinem Hauptquartier. Blücher rief in einem späteren Trinkspruch auf seinen Waffenbruder Schwarzenberg aus: „Auf das Wohlsein des Feldherrn, der drei Monarchen in seinem Quartier hatte und den Feind dennoch schlug."

Bisher hatten die drei Armeen erfolgreich einzeln gekämpft, nun rückten sie gemeinsam gegen Leipzig vor und versuchten, Bonaparte einzuschließen. In der Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813 errangen die Verbündeten zwar einen entscheidenden Sieg, versäumten es jedoch, den flüchtenden Korsen nach Frankreich hinein zu verfolgen, wie es Blüchers Absicht gewesen war. Am 19. Oktober hielten Friedrich Wilhelm III., Zar Alexander und Kaiser Franz ihren Einzug in Leipzig. Aber noch ein halbes Jahr der kriegerischen Auseinandersetzungen sollte vergehen, bis sie am 31. März 1814 auch als Sieger in Paris einziehen konnten. ■

Denkmal zur Schlacht

Vor 90 Jahren erfolgte die Einweihung

Heute erinnert das 91 Meter hohe Völkerschlachtdenkmal in Leipzig an jene verlustreichen Kämpfe vor 190 Jahren. Der gewaltige Monumentalbau wurde zwischen 1898 und 1913 von dem Architekten Bruno Schmitz entworfen. Die Krypta in der 68 Meter hohen Kuppelhalle ist dem Gedächtnis der Gefallenen gewidmet. In einem Ausstellungsraum befinden sich historische Waffen und Uniformen sowie ein großes Diorama, das die Schlacht zeigt. **R. R.**



Völkerschlachtdenkmal in Leipzig: *Am 18. Oktober 1913 eingeweiht*
Foto: Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

Oberschlesien:

WELLE DER POLEMIK

Deutsche Zeitung soll mundtot gemacht werden / Von Christian BARTSCH

Seit Ende September sieht sich die im schlesischen Annaberg herausgegebene Zeitung *Unser Oberschlesien* massiven Vorwürfen ausgesetzt. Angesichts der nach wie vor schwierigen Lage der deutschen Oberschlesier mutet es paradox an, daß diese Vorwürfe ausgerechnet aus den Reihen der Minderheitenvertreter stammen. So, als ob es keine anderen Probleme gäbe, wurde ein haarsträubender Medienkrieg angezettelt.

Der deutsche Sejmabgeordnete Henryk Kroll fühlte sich veranlaßt, die deutschsprachige Zweiwochenschrift beim polnischen Verfassungsschutz anzuzeigen. Auch der bundesdeutsche Verfassungsschutz müsse das Blatt beobachten, forderte Kroll in der Warschauer Tageszeitung *Rzeczpospolita*.

Unser Oberschlesien verfolge eindeutig „rechtsextreme Tendenzen", ließ der Abgeordnete verlauten, der zugleich Vorsitzender des Bezirksverbandes der „Sozialkulturellen Gesellschaft der Deutschen" (SKGD) in Oppeln ist. Die Zeitung „veröffentlicht an Neonazismus grenzende Artikel" und torpediere die deutsch-polnischen Beziehungen, so Kroll.

Letzteres mutet schon insofern unglaubwürdig an, als ihr gleichzeitig aus landsmannschaftlichen Kreisen in Westdeutschland immer wieder eine „zu polenfreundliche Haltung" unterstellt wird.

Henryk Krolls Fazit ist ebenso simpel wie falsch: *Unser Oberschlesien* sei extrem und gefährlich und müsse verboten werden, damit die deutsch-polnischen Beziehungen keinen Schaden nähmen.

Doch längst nicht alle Deutschen in Oberschlesien teilen seine Ansichten. Der ehemalige Oppelner Bezirksabgeordnete Hubert Beier bezeichnete das Annaberger Blatt in der *Nowa Trybuna Opolska* als eine kritische und völlig unabhängige Zeitung. Dies sei auch der eigentliche Grund für die „unredliche Medienkampagne".

Unser Oberschlesien provoziere gern zur Diskussion, betonte Beier, aber es berichte „objektiv über die schwierige Situation in Oberschlesien und in der Minderheit sowie über Themen, die in der Verbandspresse totgeschwiegen werden".

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Stimmungslage in der Republik Polen, die dadurch geprägt ist, daß infolge der Debatte um das Zentrum gegen Vertreibungen überall antideutsche Ressentiments wach werden, fallen die Behauptungen aus der Vorstandsetage der SKGD auf fruchtbaren Boden.

In den letzten drei Wochen nahmen sich die wichtigsten polnischen Zeitungen und Fernsehsender bereitwillig des Themas an und veröffentlichten Interviews mit Kroll. Das Gespräch mit den Beschuldigten – allen voran dem in Görlitz wohnenden Verleger Theisen – suchte bislang jedoch niemand.

Die vom Minderheitenverband gestreuten Gerüchte wurden immer skurriler. Ein Fernsehjournalist berichtete am 8. Oktober, man habe ihm „gesteckt", daß in Görlitz gegen den „Neonazi" Theisen wegen „Verfassungsbruchs" ermittelt werde, und ein Warschauer Zeitungsredakteur erkundigte sich bei der Verwaltung der Neiße-Stadt, ob die „Information" stimme, daß Theisen in der Görlitzer Synagoge ein „rechtsextremes Zentrum" einrichten wolle.

Das Streitobjekt *Unser Oberschlesien* gehört wie das Monatsmagazin *Schlesien heute* dem Senfkorn-Verlag, der 1998 von Alfred Theisen gegründet wurde. Vor drei Jahren kaufte es der frühere Bundestagsmitarbeiter dem Wiesbadener Chmielorz-Verlag ab, der die Zeitung als Mitteilungsblatt der Landsmannschaft der Oberschlesier seit 1951 verlegt hatte.

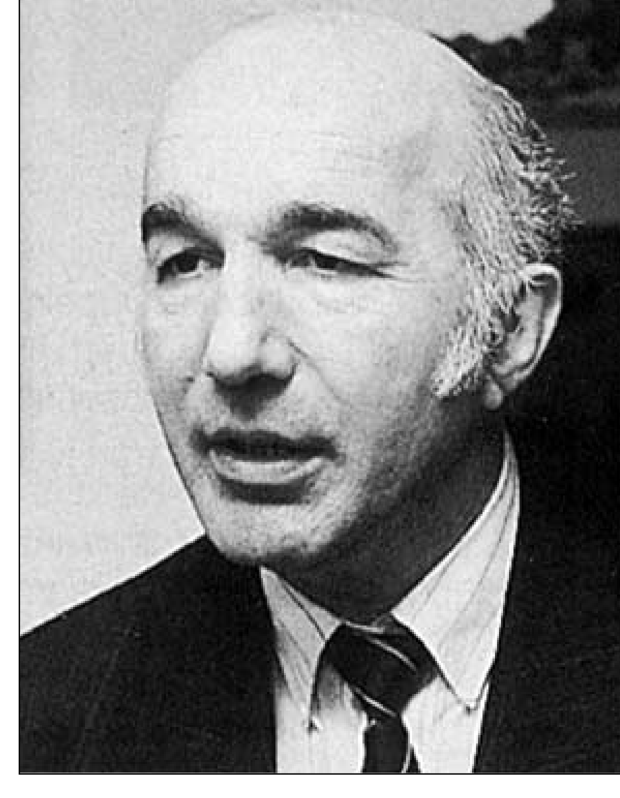
Der Wahlschlesier Theisen verfolgt seitdem ehrgeizige publizistische Ziele. *Unser Oberschlesien* wendet sich nämlich nicht mehr nur an die Vertriebenen und Aussiedelten, die heute in der Bundesrepublik Deutschland leben, sondern zugleich an die heimatverbliebenen Oberschlesier sowie heute dort lebende Polen.

Das Vorhaben ist ein mutiger Spagat, den acht ehrenamtlich tätige Journalisten im Bundesgebiet und in Oberschlesien zu bewerkstelligen versuchen. In der auch äußerlich gut gemachten Zweiwochenschrift wird über aktuelle deutsche, polnische und oberschlesische Themen aus Politik und Wirtschaft berichtet sowie über oberschlesische Kultur und Geschichte.

Die Redaktion des Blattes, das laut *Gazeta Opolska* „die größte deutschsprachige Zeitung Polens" ist, hat ihren Sitz im Wallfahrtsort Annaberg. Dort wird die Zeitung hergestellt und gedruckt.

Zwar schweigt sich der Verlag über die Auflage von *Unser Oberschlesien* aus. Branchenkenner schätzen die Zahl der in Oberschlesien verkauften Exemplare aber auf 3000-4000. Das wären deutlich mehr Leser als bei der SKGD-Verbandszeitung *Schlesisches Wochenblatt*, die angeblich tausend Exemplare im Kioskverkauf absetzt.

Herausgeber Theisen reagierte auf die Attacken empört: „Das ist eine Schmutzkampagne, gegen die wir uns mit journalistischen und rechtlichen Mitteln zu wehren wissen." Nach dem Motto ‚Wer nicht für mich ist, ist gegen mich' versuche Kroll alles niederzumachen, was ihm nicht in den Kram passe.



Henryk Kroll: *Nicht wenige Oberschlesier kritisieren den Vorsitzenden der „Sozialkulturellen Gesellschaft der Deutschen" in Oppeln als intolerant und machtbesessen*

Foto: Archiv

Ein früheres Opfer solcher Intoleranz sei der angesehene Professor Gerhard Bartodziej. Viele Jahre lang war dieser Präsident des „Verbandes der deutschen Gesellschaften in Polen". Als er aber Ende der 90er Jahre laut darüber nachdachte, die bundesdeutschen Fördermittel mehr zur Erhaltung der Identität und Kultur statt für Wirtschaftsprojekte einzusetzen, habe Kroll eine verlogene Stasi-Kampagne in Gang gesetzt.

Joachim Stebel, ein gefürchteter Kritiker der Kulturpolitik im Minderheitenverband, will Kroll sich „erst einmal austoben lassen". Der Königshütter wertet die Attacken aus dem Vorstand als „böswilligen Versuch", die neu entflammten antideutschen Töne zu mißbrauchen, um die letzte deutlich vernehmbare kritische Stimme innerhalb der Volksgruppe auszuschalten.

Bereits seit drei Jahren mahnen die meist jungen Autoren von *Unser Oberschlesien* eine Reform der deutschen Organisationen an. „Der Oppelner Bezirksverband ist seit zehn Jahren kein deutscher Kulturverband mehr, sondern eine Partei, in der Karrieristen den Weg nach oben suchen", kritisiert Stebel.

Weiter mahnt er: „Die Jugend will mit der Minderheit nichts mehr zu tun haben. Der Oppelner Verband hat in den zehn Jahren 150 000 Mitglieder verloren. Kaum ein Bezirksvorstandsmitglied beherrscht die deutsche Sprache. Da muß man fragen, warum das so ist, auch wenn man als Nestbeschmutzer angefeindet wird."

Seit Jahren beschäftigen die innerverbandlichen Intrigen, Streitigkeiten und Korruptionsvorwürfe die polnischen Lokalmedien. Die Annaberger Zeitung steht mit ihrer Kritik an der SKGD also keineswegs allein da.

Kroll und dessen Gefolgschaft reagierte schon länger gereizt. In Versammlungen örtlicher Minderheitenvereine soll zum Boykott des Blattes aufgefordert worden sein. SKGD-Mitglieder berichten, ihnen sei gedroht worden, mit *Unser Oberschlesien* bloß nicht zusammenarbeiten. Anzeigenkunden erklären, man habe versucht, sie mit Rechtsextremismus-Vorwürfen von *Unser Oberschlesien* abzuwerben.

Wer die ganze Absurdität dieser Kampagne erkennen will, sollte selbst einen Blick in *Unser Oberschlesien* oder *Schlesien heute* werfen.

FÜHRENDER MINDERHEITENVERTRETER HETZT GEGEN EIGENE LANDSLEUTE

Blick nach Osten

MINDERHEITEN-ZENTRUM

Budapest – Der ungarische Ministerpräsident Péter Medgyessy brachte die Idee eines Europäischen Minderheiten-Zentrums in die Diskussion. Auf einer Vollversammlung des Europarates am 2. Oktober erklärte er, daß seinem Land die Minderheitenpolitik besonders am Herzen liege und das vorgeschlagene Zentrum seinen Sitz in Budapest haben könne.

POLNISCHE VERTRIEBENE

Beuthen – In Kattowitz wurde vor kurzem ein bewußt politisch ausgerichteter Verband ostpolnischer Vertriebener registriert. Die Organisation hat ihren Sitz im oberschlesischen Beuthen, das landesweit den höchsten Anteil zugezogener Polen hat, deren eigentliche Heimat östlich des Bugs liegt. Die Initiatoren sehen als wichtigste Ziele ihrer Arbeit die Information über die polnischen Vertreibungsopfer und die Dokumentation der geschichtlichen Abläufe. Vor allem aber wollen sie sich für Entschädigungen für das zwangsweise zurückgelassene Eigentum einsetzen. Paradoxerweise nennen die Verantwortlichen als vorrangige Aufgabe zugleich die Abwehr entsprechender Ansprüche vertriebener Ostdeutscher. Mitbegründer Jan Skalski, der auch Präsident des „Weltkongresses ehemaliger Bewohner der polnischen Ostgebiete" ist, erklärte gegenüber der Presse: „Da der polnische Staat seinen im Jahre 1945 übernommenen Verpflichtungen nicht nachkommt, werden wir nach juristischen Wegen suchen, um die internationalen Verträge von 1945 zu unterminieren, sie als ungültig und nicht erfüllbar anzuerkennen und über rechtliche Möglichkeiten von Entschädigungen durch die Staaten nachzudenken, die rechtswidrig unsere Gebiete und unser Eigentum erhalten haben."

ERFOLG IN SCHLESIEN

Oppeln – Am 9. Oktober hat an der Grundschule Nr. 13 im oberschlesischen Heydebreck der Unterricht in einer zweisprachigen Klasse begonnen. Der Lernstoff in den verschiedenen Fächern wird den zwölf Erstklässlern sowohl auf Deutsch als auch auf Polnisch vermittelt. Das für die gesamte deutsche Volksgruppe in Schlesien bedeutsame Projekt kam auf Initiative örtlicher DFK-Aktivisten und Eltern zustande. Man berief sich auf eine Verordnung des polnischen Ministeriums für Bildung und Sport, wonach eine Gemeinde verpflichtet ist, eine solche zweisprachige Klasse einzurichten, wenn mindestens sieben andersnationale Kinder auf diese Weise ihre Muttersprache lernen und vertiefen wollen.

Rußland:

DER BÄR ZEIGT ZÄHNE

Neue Militärdoktrin bedroht auch das Baltikum

Mit einem Land, dessen Bewohner sich in ihrer Würde angegriffen fühlen, ist nicht zu spaßen. Ebensowenig mit einer Nation, deren Politiker die Tatsache eines radikalen Machtverlusts ihres Staates nicht wahrhaben wollen.

Beides gilt für die Russische Föderation. Das flächenmäßig nach wie vor größte Land der Erde sendet verwirrende Signale aus.

Auf der einen Seite werden immer wieder Ereignisse und Entwicklungen bekannt, die vom teilweise erschreckenden Zustand der russischen Armee zeugen – gesunkene Atom-U-Boote, abgestürzte „Wunder"-Flugzeuge, hohe Selbstmord- und Desertionsraten.

Hinzu kommen militärische Schlappen gegen die tschetschenischen Freiheitskämpfer und lächerliche Versuche, die Aggression im Kaukasus mit dem Mäntelchen der Demokratie zu bedecken.

Auf der anderen Seite verzeichnet die russische Wirtschaft seit Jahren stattliche Wachstumszahlen; die Bemühungen Präsident Putins, die Zentralmacht selbst gegen die unter Jelzin tonangebenden Oligarchen durchzusetzen, zeitigen bemerkenswerte Erfolge.

Insgesamt ergibt sich das Bild einer Großmacht, die – nicht zuletzt wegen der verheerenden Geburtenrate der Russen – ihren Zenith in puncto Machtentfaltung überschritten hat, mit der aber wohl noch für längere Zeit zu rechnen ist. Der eigene Anspruch ist jedenfalls imperial, und der „russische Bär" zeigt seine Zähne. Zuletzt tat dies die Staatsduma, als sie am 10. Oktober in erster Lesung ein Gesetz annahm, mit dem die militärische Grundausbildung zum Pflichtfach an den Schulen des Landes würde.

Ein Zeichen dafür, daß die Weltmachtträume in Rußland noch nicht ausgeträumt sind, setzte Verteidigungsminister Sergej Iwanow. Auf einer Sitzung seines Ministeriums stellte er am 2. Oktober die neue russische Militärdoktrin vor.

In Anlehnung an die Weltpolitik der USA ist darin erstmals ausdrücklich die Möglichkeit vorgesehen, Präventivschläge gegen Staaten und Regionen zu führen, von denen „eine Gefahr für die nationale Sicherheit ausgeht".

Zu beachten ist, daß laut der Doktrin die „Diskriminierung, Unterdrückung der Rechte, der Freiheiten und der gesetzlichen Interessen der russischen Bürger im Ausland" zu Präventivschlägen berechtigt.

Das zielt unter anderem auf die baltischen Staaten, die sich erst kürzlich mit einer weiteren bedrohlichen Stellungnahme aus Moskau auseinandersetzen mußten: Vize-Außenministerin Eleonora Mitrofanowa hatte vor Studenten erklärt, daß es ein Ziel der eigenen Politik sei sicherzustellen, „daß die russische Sprache den Status der Amtssprache in den meisten Ländern der GUS und in allen Gebieten des postsowjetischen Raumes erhält, die von Russisch sprechender Bevölkerung eng besiedelt sind".

Besonders aggressiv ist der Ton stets gegenüber Lettland, wo der Anteil russischer Einwanderer aus der Sowjetzeit am höchsten ist.

Dann bekommt man Tiraden zu hören wie jene, die der Leiter des Duma-Ausschusses für internationale Angelegenheiten, Dmitrij Rogosin, Ende September unters Volk brachte: „Lettland ist zu einem Land der Hooligans und Parias geworden, in dem mit unseren Veteranen abgerechnet wird und auch mit unseren Kindern, indem die russischen Schulen geschlossen werden. (...) Und schuld daran sind die Nazis, die in Lettland die Macht übernommen haben."

Angesichts solcher Verlautbarungen darf sich in Moskau niemand wundern, daß die meisten Letten, Esten und Litauer den EU-Beitritt kaum abwarten können und zudem die Mitgliedschaft in der NATO wünschen. **Martin Schmidt**

Quer durchs Beet

Frankfurt (Oder) bildet Polen aus

Wie die Handwerkskammer Frankfurt (Oder) mitteilt, absolvieren seit kurzem 18 polnische Lehrlinge aus Danzig in der brandenburgischen Stadt ein Praktikum bei deutschen Handwerkern. Damit sollen die jungen Leute mit Erfahrungen und Kenntnissen ausgestattet werden, die für ihre spätere Tätigkeit in der EU wichtig sind, so die Kammer. Wenn erst volle Niederlassungsfreiheit für Polen in der EU hergestellt ist, können die Jugendlichen auch eigene Betriebe, etwa im Bundesgebiet, eröffnen. Sofern sie nicht die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen, könnten sie sofort auch ohne Meisterbrief eine Firma in Deutschland eröffnen. Der Meisterzwang gilt nämlich nur für Deutsche, nicht für in Deutschland tätige Ausländer.

Wahlzettel: SPD und PDS grösser

Offenbar um sicherzugehen, daß die Bürger auch den Richtigen wählen, sind auf den Kommunalwahl-Zetteln für den Kreistag der Uckermark die Namen der SPD- und der PDS-Kandidaten größer gedruckt worden als die der übrigen Parteien. Kreistage und Gemeindeparlamente werden in Brandenburg am 26. Oktober neu gewählt. Kreiswahlleiter Heiko Streich nimmt laut *Märkischer Oderzeitung* vom 14. Oktober keinen Anstoß an den Wahlbögen der Uckermark.

Personalien

Erwin Scheuch tot

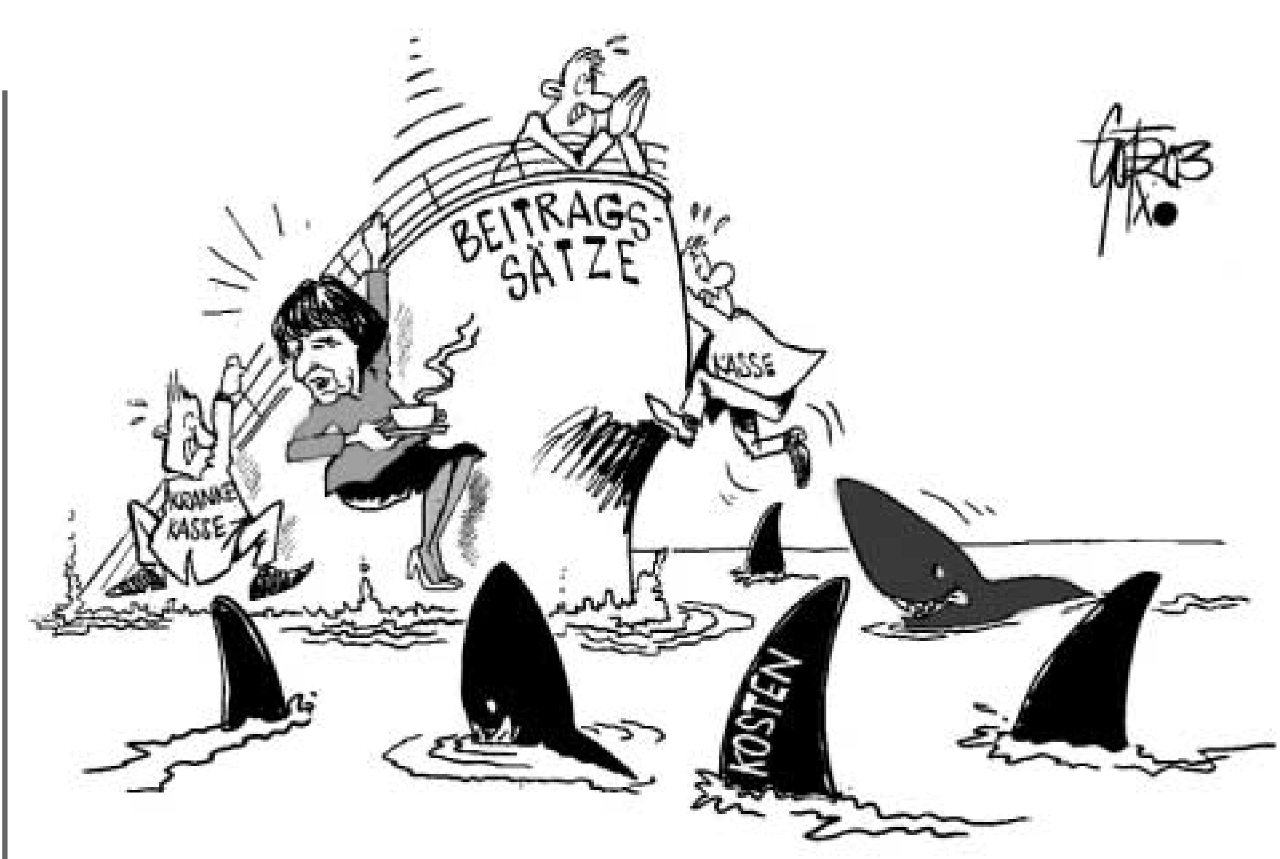


Der bekannte Soziologe und Parteienkritiker **Erwin K. Scheuch** ist im Alter von 75 Jahren verstorben. Mit seinem 1992 erschienenen Buch „Cliquen, Klüngel und Karrieren" – einer spektakulären Untersuchung des parteiübergreifenden Polit-Filzes am Beispiel der Stadt Köln – wurde Scheuch bundesweit bekannt. Im letzten Interview vor seinem Tod äußerte sich Scheuch empört darüber, wie der nordrhein-westfälische Verfassungsschutz mit Linksradikalen paktiert, um die demokratische Rechte, insbesondere die Wochenzeitung *Junge Freiheit*, zu diffamieren (siehe unten und Zitate). Eine ausführliche Würdigung von Leben und Werk Erwin K. Scheuchs lesen Sie in der kommenden Folge der *PAZ*.

Unsichtbar, aber da! – irgendwie



Wir haben es zwar nicht gefunden, sind aber sicher, daß es da ist – nach dieser Devise verfolgt **Hartwig Möller**, Chef des nordrhein-westfälischen Verfassungsschutzes, seit Jahren die in Berlin (!) ansässige Wochenzeitung *Junge Freiheit (JF)*. Im *Spiegel* räumte er freimütig ein, keine rechtsextremen Äußerungen in dem konservativen Blatt festmachen zu können. Doch: Die auf Erhaltung von Freiheit und Demokratie abzielenden Beiträge der *JF* seien nur „Tarnstrukturen", es handele sich um „Code-Wörter", hinter denen sich der braune Ungeist verberge, so Möller – zwischen den Zeilen. An jenen Stellen also, die jeder, auch Hartwig Möller, mit eigenen Ideen vollmalen kann.



»Jetzt hören Sie schon auf, hier so eine Panik zu verbreiten!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Edle Visionen

... und braune Hunde / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Deutschland ist eine durch und durch zivile Gesellschaft geworden, das ist unsere Lehre aus der Geschichte. Deshalb ist es auch halb so wichtig, wer für welches System, auf das wir heute nicht mehr so gern zurückblicken, am Schreibtisch gesessen hat. Jedoch: Wer sich in die entsprechende Uniform hat stecken lassen, den machen wir platt. Wie den Leipziger Olympia-Manager Thärichen. Der hat fünf Monate lang bis Ende Januar 1990 beim DDR-Wachregiment „Feliks Dzierzynski" strammgestanden. Dafür mußten wir ihm einen sehr kurzen Prozeß machen. Schließlich haben wir wichtige Termine wie den mit dem ehemaligen SED-Vorsitzenden Gregor Gysi, der (als Thärichen gerade zum Schafott geführt wurde) bei Sabine Christiansen Wichtiges zur „Reformdebatte in Deutschland" verlauten ließ. Ist es nicht widerlich zu erleben, wie die häßlichen kleinen Thärichens dieser Welt unsere Freude an einem ebenso humorvollen wie eloquenten TV-Unterhalter wie Gysi immer wieder stören?

Wir mögen Gysi, schon weil uns die Medien seit 13 Jahren erzählt haben, daß er einer ist, den man mögen sollte. Arnold Schwarzenegger mögen wir nicht. Seine Wahl zum kalifornischen Gouverneur hat uns daher ziemlich ratlos zurückgelassen. Gern hätten wir ihm jetzt unter die Nase gehalten, daß Reagan auch Schauspieler gewesen sei und da hätte man schließlich gesehen, daß solche Leute nur Blödsinn machen. So hätten wir ihn gern entlarvt, würde unser Land nicht gerade von einer Armee hektischer Reform-Kommissionen überrannt, die in etwa genau dasselbe fordern, was Arnies Schauspieler-Urahn Reagan vor 20 Jahren schon gemacht hat. Da war nun schlecht mäkeln. Schade. Nicht mal die Behauptung, Schwarzenegger habe es zu sehr mit den Frauen und mit Hitler, half uns. Bei den Frauen hat er sich frech entschuldigt, und Hitler war als Zeuge nicht aufzufinden.

Schwarzenegger ist eben ein Populist, und das sind abgefeimte Leute, besonders die aus Österreich. Wir erinnern uns noch an Jörg Haider. Demokraten hatten herausgefunden, daß der Kerl bereits 1938 für den Anschluß seiner Heimat ans Deutsche Reich eingetreten ist. Dreist redete sich der Kärntner damals heraus, daß er erst seit 1950 auf der Welt sei und daher auf die Ereignisse von 1938 keinen wesentlichen Einfluß habe nehmen können. Mit solchen Methoden versuchen Populisten und andere Rattenfänger allenthalben, anhand angeblicher „historischer Tatsachen" unsere politische Moral und Wachsamkeit zu untergraben. Doch wir lassen uns nicht irre machen: Haider hat Österreich angeschlossen, und Schwarzenegger hat Hitler betatscht. So war's.

Die Meinungsforscher haben mittlerweile herumgefragt, welcher unserer deutschen Unterhaltungshelden denn Chancen hätte in der Politik. Spitzenreiter: Günther Jauch. Jauch ist nämlich nicht bloß TV-Liebling, er ist auch politisch engagiert. Das wußten die wenigsten. Der *Spiegel* dieser Woche berichtet über die Geschichte eines Berliner Lehrers von derselben Schule, an der auch Jauchs Kinder leiden. Der Lehrer hatte Stalin mit Hitler verglichen und die Fälschungen in Reemtsmas fälschungsträchtiger Wehrmachtsschau öffentlich als Fälschungen verleumdet. Ein Nazi also. Eine Eltern-Initiative mit Jauch als Flaggschiff (dessen Kinder zwar gar nicht von dem Lehrer unterrichtet wurden, aber von ihm gehört hatten) betreibt seit drei Jahren die gesellschaftliche Ausmerzung des bedenklich denkenden Pädagogen – mit Erfolg. Der Mann wurde aus dem Dienst entfernt, beruflich und nervlich ist er am Ende. Jauch konnte, vom *Spiegel* befragt, eigentlich nichts Braunes an dem Lehrer finden, aber er könne sich heute auch gar nicht mehr richtig an den Fall erinnern. Das hat doch Klasse, nicht wahr? Heute befreien uns nicht mehr muffige, schlecht angezogene Geheimpolizisten von den auszutilgenden Elementen mit dem bösen Blick, heute liquidieren Quiz-Master solche Leute ganz lässig im Vorübergehen, zwischen Werbepause und Master-Frage.

In Berlin reckte ein Vierbeiner die Pfote zum Hitlergruß! Endlich wird jetzt aufgeräumt

Und es gibt noch viel zu tun für sie. Die braune Woge steigt nämlich immer höher. Am Dienstag meldete der *Berliner Kurier*, in der Hauptstadt stehe jetzt ein Mann vor Gericht, weil er seinen Hund Adolf genannt und ihm den Hitler-Gruß beigebracht hat. Der 54jährige Hundeverführer wird nun wegen der „Verwendung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen" zur Rechenschaft gezogen, schreibt der *Kurier*.

Zum Schicksal des nationalsozialistischen Vierbeiners wurden bisher keine Angaben gemacht. Doch das Vieh hat es in sich, soviel ist bereits durchgesickert. Das Monster ist laut Zeitung schwarz (wie ein SS-Mann!), ein Schäferhund(!)-Mischling und verwandelt dem Vernehmen nach alles, was er frißt, in braune Masse. Das Urteil ist unabwendbar: Er muß erschossen werden. Schon wegen des Jugendschutzes – und aus Rücksicht auf zugewanderte Hunderassen natürlich. Welche seelischen Erschütterungen wird es bei dem netten Afghanen auslösen, wenn sich der Nazi-Köter zum abendlichen Gassi-Beschnuppern vor ihm aufbaut und die rechte Pfote reckt? Was soll das Ausland denken?

Dort, im Ausland, breitet sich das Gift der Fremdenfeindlichkeit immer schneller aus. Jetzt haben die Iraker den angekündigten Besuch ihrer türkischen Nachbarn mit einer Autobombe vor Ankaras Botschaft in Bagdad beantwortet. Besonders die Kurden im Nord-Irak wollen von türkischen Soldaten in ihrem Gebiet nichts wissen. Das verstehe nun wer will. Seit zahllosen Generationen leben die Kurden im bunten, multikulturellen Miteinander mit ihren türkischen Nachbarn und genießen deren behutsame Integrationspolitik. Und nun das. Sind diese Kurden denn mit gar nichts zufrieden? Saddam mochten sie nicht, mit den Amis haben sie sich überworfen, und dann bomben sie den Türken die Fenster kaputt. Es wird uns nichts übrigbleiben, als die gesamte Region in die EU aufzunehmen, um Frieden zu stiften.

Doch die gerät gerade in bedenkliche Schieflage. Deutschland macht zunehmend hemmungslos Schulden, der Stabilitätspakt verströmt schon Leichengeruch. Das ist ziemlich ernst. Über Jahrzehnte schuf die EU Frieden und Harmonie, denn selbst jahrhundertealte Erbfeinde wandelten sich zu echten Partnern, wenn es darum ging, wer wieviel von dem Geld aus Deutschland bekommt. Was geschieht, wenn die Deutschen nicht endlich zu sparen anfangen und irgendwann die Wünsche der Freunde nicht mehr erfüllen können? Europa läuft Gefahr, der edelsten Grundlage seiner gemeinsamen Vision beraubt zu werden. Und die Deutschen werden schuld daran sein. ■

Zitate

In seinem letzten Interview setzte sich der diese Woche verstorbene Soziologe ***Erwin K. Scheuch*** *in der* Jungen Freiheit *vom 3. Oktober mit der umstrittenen Arbeit des* ***Verfassungsschutzes von Nordrhein-Westfalen*** *(siehe Personalien) auseinander:*

„Es geht Düsseldorf darum, die Grenze zwischen Rechtsextremismus und demokratischer Rechten zu verwischen, um die demokratische Rechte unter Extremismus-Verdacht stellen zu können ... Der wichtigste Grund (dafür) ist, gegenüber der bürgerlichen Mitte eine Art Daumenschraube zu haben, mit der deren politische Arbeit behindert, wenn nicht verhindert werden kann. Daß das funktioniert, zeigte das Niedermachen der Union im Fall der Debatte um die Leitkultur ebenso wie das De-facto-Verbot, 2002 die Zuwanderung zum Wahlkampfthema zu machen. Der Trick ist es, eine ‚Neue Rechte', eine Art ‚Volksfeind' zu erfinden."

Der Schweizer ***Maut-System-Entwickler Ernst Uhlmann*** *sagt im* Focus *vom 13. Oktober voraus, das deutsche Maut-System werde vermutlich* ***erst Ende 2004 funktionieren – wenn überhaupt je****. Denn es weise gravierende Mängel auf wie jenen, daß Deutschland eine reine Autobahnmaut wolle:*

„In Ländern mit (reiner) Autobahnmaut verlagert sich der Verkehr auf die Landstraße. Das will heute niemand mehr ... Die Bordgeräte sind so teuer, daß man ihren Einbau nicht obligatorisch machen kann. Sie benötigen also zusätzlich die 3.500 Automaten an Raststätten oder Tankstellen, an denen die Fahrer alternativ zahlen können. Wenn das eine zweistellige Prozentzahl wirklich tut, kommt es in Ballungsräumen zu fürchterlichen Chaos ... Über 20 Prozent der deutschen Einnahmen sollen in den Betrieb fließen. ... Das ist eine Art Wirtschaftsförderung. In keinem mir bekannten Land sind es mehr als elf Prozent."

Der Londoner Guardian *vom 13. Oktober kritisiert, wie die EU einerseits den* ***Bruch des Stabilitätspakts*** *durch Frankreich und Deutschland einfach hinnimmt, andererseits durch einen* ***wuchernden Vorschriftendschungel*** *die Wirtschaft immer mehr lähmt:*

„Wenn die Botschaft der letzten Woche ist, daß alle Länder die (EU-)Verfassung unterzeichnen können in dem Wissen, daß es niemanden kümmert, wenn sie sie brechen, dann wird die Zukunft unkalkulierbar. ... Es ist zunehmend beunruhigend, wie sich die EU fortwährend selbst ins Knie schießt und unfähig scheint, die unbezweifelbare wirtschaftliche Stärke Europas zu nutzen. Wenn die EU ihre eigentliches Ziel nicht wiederentdeckt, riskiert sie, Jahr um Jahr weiter zurückzufallen hinter den Rest der Welt."

Bläckaut

Der Bläckaut geistert durch die Welt,
in Übersee erfunden.
Er kommt, von keinem herbestellt,
und sorgt für dunkle Stunden.

Das Wort allein schon ist ein Graus
und Grund für Pessimismus:
Denn „bläck" heißt schwarz und „aut" hinaus –
das riecht doch nach Rassismus!

Tatsächlich müssen schwarzer Mann
und schwarzer Handel leiden:
Denn Schwarz und Weiß im Bläckaut kann
kein Käufer unterscheiden.

Daher, ihr Guten, auf zur Tat:
Ihr sollt euch kräftig wehren
und auch das Notstrom-Aggregat
zum Menschenrecht erklären!

Pannonicus